Preußische Allgemeine Zeitung

Das Ostpreußenblatt

Nr. 36 – 8. September 2007 | Unabhängige Wochenzeitung für Deutschland | C5524 - PVST. Gebühr bezahlt

DIESE WOCHE

Um 400 Millionen Euro verrechnet: Eigentlich sollte er Deutschlands Vorzeigeflughafen werden, doch der Flughafen Brandenburg-Berlin-International (BBI) in Schönefeld wird zum Wahrzeichen politischer Fehlkalkulationen. Im Plan waren für das Abfertigungsgebäude Kosten in Höhe von 630 Millionen Euro vorgesehen. Doch die großen Baufirmen wollen über eine Milliarde für den Auftrag kassieren. In Zeiten von Billigflügen steht jedoch in den Sternen wie Berlin, Brandenburg und der Bund das Geld je wieder einnehmen wollen.

Foto: ddp

Die Zeitbombe tickt

Schwere Mißstände bei Altenpflege – Finanzierung ungewiß

Von Klaus D. Voss

Bundesgesundheitsministerin Ulla Schmidt (SPD) hatte sich gerade ein schönes Geschenk an die Wähler zurechtgelegt, um mit etwas Positivem in die Landtagswahlkämpfe 2008 ziehen zu können – da ist ihr die ganze Last des Regierungsamtes auf die Füße gefallen. Ursprünglich hatte sie zehn Tage bezahlten Sonderurlaub für alle garantieren wollen, die sich um einen akuten Pflegefall in der Familie kümmern müssen. Jetzt ist ihr das andere Thema auf die Tagesordnung gesetzt worden – sie kann den desolaten Zuständen bei der Altenpflege und der unsicheren Finanzierung der Pflegeversicherung nicht mehr ausweichen.

Die meisten Deutschen haben die 1995 als fünfte Säule der Sozialversicherung eingeführte Pflegekasse akzeptiert, sofern sie vernünftige Leistungen im Alter erhalten können und vor Verarmung wegen zu hoher Pflegekosten geschützt sein werden – die Versicherung ist aber eine Zeitbombe.

Der jüngste Bericht des Medizinischen Dienstes der Spitzenverbände der Krankenkassen deckte große Mängel bei der Pflege und Versorgung von Hilfsbedürftigen auf. Jeder dritte alte Mensch wird stark vernachlässigt, jeder zehnte so sehr, daß er gesundheitliche Schäden erleiden muß. Im Vergleich zum letzten Bericht aus dem Jahr 2004 hat sich nichts wesentlich verändert: Die Zustände sind heute so unhaltbar wie damals. Zwei Drittel der Pflegekräfte, so berichtete die „Süddeutsche Zeitung“, wollten in der Einrichtung, in der sie arbeiten, selbst nicht gepflegt werden.

Der Fehler liegt im System der Pflegeversicherung. Der damalige Bundesarbeitsminister Norbert Blüm (CDU) hatte auf ein funktionsfähiges Kontrollsystem bewußt verzichtet, um Widerstände gegen sein Lieblingsprojekt so gering wie möglich zu halten. Die Folge: Neben seriösen Einrichtungen haben sich leider auch Geschäftemacher in diesem Gewerbe etabliert – sie müssen weder die seltenen Kontrollen (mit Anmeldung) fürchten noch eine öffentliche Bloßstellung; die Prüfergebnisse bleiben unter Verschluß.

Die neuen Forderungen nach einem „Pflege-TÜV“ kommen der Ministerin Schmidt ungelegen – sie hatte ursprünglich nur eine kleine Pflege-Reform mehr oder minder diskret mit dem Koalitionspartnern verhandeln wollen. Das hätte Umschichtungen bei der Finanzierung bedeutet, vor allem hatte die Gesundheitsministerin mit populären Leistungsausweitungen bis hin zum bezahlten Sonderurlaub glänzen wollen.

Auch das zweite Thema der Pflegeversicherung darf nicht weiter vertagt werden – die völlig ungewisse Finanzierung. Ex-Arbeitsminister Blüm hatte entgegen allen Warnungen die Versicherung durch Umlagen finanziert, weil er sich so schneller sein Denkmal setzen konnte. Angesichts des starken Bevölkerungsrückgangs hatten die Experten aber zu einer kapitalgedeckten Versicherung geraten. Heute reichen die gerade noch vertretbaren Beiträge für zwei Millionen Pflegebedürftige, im Jahr 2050 wird dann eine deutlich geringere Zahl von Versicherungspflichtigen für geschätzte vier bis sechs Millionen Pflegepatienten aufkommen müssen – eine Explosion der Sozialbeiträge wäre die Folge.

Klaus D. Voss:

Mit Respekt

Eine Respektsperson ist der bayerische Staatsminister Werner Schnappauf offensichtlich nicht, auch Horst Seehofer hat hier seine Defizite. Die Wahrheit ist, daß die Gammelfleisch-Mafia die beiden CSU-Verbraucherminister aus Land und Bund nicht für voll nimmt.

Vor genau einem Jahr hatten die beiden den Ekelfleisch-Skandal von 2006 durchzustehen und, wie in solchen Fällen üblich, mit gnadenlos harten Kontrollen und noch gnadenlos härteren Strafen gedroht. Tatsächlich sind, während die Minister noch drohten, die Transporte ohne größere Pause weitergegangen: 180 Tonnen Gammelware aus Bayern wurden peu à peu zu Döner veredelt.

Weder das 13-Punkte-Sofortprogramm des bayerischen Verbraucherministers noch seine vor Jahresfrist aufgestellte Sondereinheit hatten die Fleischschieber im Zaum halten können. Ein Lkw-Fahrer hatte seinen Mut zusammengenommen und die üblen Machenschaften auffliegen lassen.

Wenn es hart auf hart kommt, geht eben Minister vor Verbraucher. Der erfahrene Staatsbürger kennt den Selbsterhaltungstrieb seiner Politiker. Krisenmanagement betreiben heißt vor allem, unbeschadet aus der Affäre herauszukommen – ohne so häßliche Vokabeln wie „Verantwortung übernehmen“ oder „Rücktritt“.

Die Verbraucher müssen nicht lange raten, welche Sorge die Politiker sich um die Bürger wirklich machen. Das lange geforderte Verbraucherinformationsgesetz läßt schon seit 2002 auf sich warten. Selbst wenn es jetzt noch etwas werden sollte – der Bundesrat berät gerade darüber – die Kernfrage bleibt, bei allem Respekt: Was sollen die Behörden denn berichten, wenn sie selbst nichts ahnen?

Von einer Hetzjagd keine Spur

Staatsanwaltschaft klärt die Vorgänge in Mügeln – Wie sich die Linke informiert

Von Klaus Apfelbaum

Nachrichten dieser Art drohen leicht unterzugehen, deshalb: Die Staatsanwaltschaft in Leipzig hat in dieser Woche festgestellt, daß sie nach der Vernehmung von 125 Zeugen keine Anhaltspunkte für eine „Hetzjagd“ auf acht indische Besucher eines Stadtfestes in Mügeln gefunden hat. Die Inder hätten sich nach einer Prügelei vom Festzelt in eine schräg gegenüberliegende Pizzeria eines Beteiligten geflüchtet. Die Staatsanwaltschaft ermittelt unter anderem gegen zwölf Männer aus Mügeln und Umgebung im Alter von 17 bis 35 Jahren wegen gefährlicher Körperverletzung, Landfriedensbruchs und Volksverhetzung; bei keinem gibt es Hinweise auf Vorstrafen wegen rechtsextremistischer Vergehen. Im Zuge der Schlägerei zwischen deutschen und indischen Besuchern des Stadtfestes, deren Ausbruch noch nicht geklärt ist, seien fremdenfeindliche Äußerungen einzelner gefallen.

Vor allem linksextreme Kritiker und willfährige Politiker hatten

125 Zeugen wurden gehört

nach der Festzelt-Prügelei ohne genauere Wahrnehmung der Abläufe die Täter als Rechtsextremisten abgestempelt und die sächsische Kleinstadt in ein neonazistisches Umfeld gestellt.

Solche Faktendefizite werden ganz bewußt zur Stimmungsmache eingesetzt, wie jetzt gegen die Bürger von Mügeln. Die Linksextremen und die Antifa-Gruppen selbst sind hingegen meist bestens im Bilde; sie verfügen inzwischen über schnelle Informationsmedien wie etwa den Internet-Dienst „indymedia.org“, die bis ins Detail gehen können. Eine Leseprobe dazu geben die schweren Krawalle im Kopenhagener Stadtteil Nörrebro um das vor einem halben Jahr geräumte alternative Kulturzentrum Ungdomshus her. Schon am Morgen nach den schweren Ausschreitungen mit 1000 Vermummten konnten sich Interessierte über die Vorgänge in der Nacht zum letzten Sonnabend zwischen 23.03 und 3.42 Uhr informieren, in allen Einzelheiten. Der Internetdienst hatte das Minutenprotokoll eines dänischen Gewährsmannes eilig übersetzt – allerdings ohne jede Distanzierung zu den schweren Straftaten auf den Straßen Kopenhagens. Die Autonomen, die in der Vergangenheit auch von Gleichgesinnten aus Deutschland unterstützt worden waren, hatten diesem Bericht zufolge Polizisten gezielt mit Molotow-Cocktails angegriffen, Polizeifahrzeuge zerstört, Barrikaden errichtet und Feuer gelegt, die Stromversorgung sabotiert. Die Plünderungen etlicher Geschäfte wollte der Untergrund-Reporter Zaungästen in die Schuhe schieben.

Der sehr detaillierte Bericht vom Tatort Kopenhagen beschreibt auch, daß die Ausschreitungen

Vorfälle wurden dramatisiert

exakt vorbereitet waren: „23.38 Uhr. Öltonnen mit brennbarer Flüssigkeit werden auf das Rundel (der umkämpfte Platz) herausgeholt und angezündet.“ Ein Augenzeuge nennt das Bild „effektvoll“; die Flammen schlagen bis zu fünf Meter hoch. Es gab auch Taktik-Änderungen. Der dänische „Reporter“: „2.12 Uhr. Es gibt Gerüchte zwischen den Aktivisten, daß Feuer und Barrikaden in der Stengade früher am Abend von lokalen Einwandererjugendlichen gestoppt wurden. Sie wünschten keinen Ärger in dem Gebiet, welches sie als ihres auffassen, und sie baten die Aktivisten darum zu verschwinden.“ Die linken Randalierer akzeptierten diesen Platzverweis und zogen in andere Straßen, wie der Fortgang zeigte. Die schweren Straftaten in Kopenhagen thematisierte der Bericht nicht – linke Gewalt zählt offenbar nicht viel.

Anders in Mügeln – dort waren die Vorfälle überdramatisiert worden. Jetzt, da der wirkliche Ablauf ans Licht gekommen ist, interessiert sich der Internet-Dienst dafür nicht mehr; einen Nachtrag zu den Erkenntnissen der Staatsanwaltschaft über Mügeln sucht man vergebens. (Siehe auch Kolumne auf Seite 8)

MELDUNGEN

Immer mehr Rentner »surfen«

Frauen nutzen das Internet immer intensiver. In Großbritannien übertreffen sie teilweise sogar die Männer. In Deutschland haben Frauen allerdings noch nicht die Herrschaft im weltweiten Datennetz übernommen. Wie aus den Internet-Facts der Arbeitsgemeinschaft Online Forschung hervorgeht, nutzen 44,1 Prozent der deutschen Frauen das Internet. Die Vorherrschaft der Männer ist damit insgesamt noch nicht gebrochen, aber bei den 14- bis 19jährigen ist die Geschlechterverteilung nahezu ausgeglichen. Lediglich bei den über 60jährigen sind Frauen mit 34,4 Prozent gegenüber den Männern unterdurchschnittlich vertreten. Wie der Bundesverband Informationswirtschaft, Telekommunikation und neue Medien, Bitkom, mitteilt, sind deutsche Frauen im Umgang mit Computern versiert. 51 Prozent haben mittlere bis gute PC-Kenntnisse. Im Vergleich mit allen EU-Ländern und Norwegen bedeutet dies Rang 5. Auch beim Kaufen über das Internet nehmen Frauen mittlerweile eine Führungsrolle ein. Wie eine Studie von EuPD Research ergeben hat, kaufen 52,6 Prozent aller deutschen Frauen online ein; bei den Männern sind es 47,4 Prozent. War das Internet anfangs vor allem eine Domäne junger Leute, sind inzwischen alle Altersklassen vertreten. Die über 65jährigen Internetnutzer in Großbritannien sind der Ofcom-Studie zufolge mit 42 Stunden pro Woche am längsten im weltweiten Netz unterwegs. Laut den Internet-Facts surft etwa jeder zehnte Deutsche über 60 Jahren regelmäßig im Internet, Tendenz steigend. *idea*

Kontakt: 040/414008-0
Redaktion: -32
Anzeigen: -41
Abo-Service: -42
www.preussische-allgemeine.de

Ohne Designer kein Leben

Ein naturwissenschaftliches Buch bläst zur Attacke auf den Darwinismus

Von Markus Mockler

Wer hätte das vor ein paar Jahren gedacht, daß Evolution und Schöpfung im deutschsprachigen Europa noch einmal so breit diskutiert werden, wie das in den vergangenen Wochen der Fall war. Der Streit um den Vorschlag von Hessens Kultusministerin Karin Wolff (CDU), im Biologieunterricht auch die Schöpfung anzusprechen, hat Feuilletons und Wissenschaftsteile der überregionalen Presse erobert. Im August widmeten die Magazine „Geo“ und „Wirtschaftswoche“ dem Thema einen Schwerpunkt. Weiter angeheizt wird die Debatte durch ein jetzt erschienenes Buch, das den Evolutionskritikern neue Munition aus naturwissenschaftlicher Sicht liefert: „Darwins Black Box“ von Michael J. Behe.

Die Ahnentafel, die Evolutionsbiologen für das Leben malen, sieht ganz einleuchtend aus: Es begann vor vielen Millionen Jahren mal mit einer Zelle, die auf dem Planeten Erde in einer „Ursuppe“ zufällig während eines Gewitters entstanden ist. Die pflanzte sich fort, entwickelte sich durch zufällige Veränderungen in ihrem Erbgut weiter, später gab's Mehrzeller, die sich immer besser organisierten, dann Wasser- und noch später Landtiere – zu guter Letzt den Menschen. Das Konzept leuchtet ein, solange man sich nicht mit allzu vielen Details abkämpfen muß. Genau das aber hat der Biochemiker Michael J. Behe, Professor an der Lehigh-Universität in Bethlehem (US-Bundesstaat Pennsylvania), getan. Er ist der Frage nachgegangen, was sich auf der Ebene der Mikrobiologie, die den Forschern noch vor wenigen Jahrzehnten mangels Beobachtungsmöglichkeiten verschlossen war, tun muß, damit Evolution funktionieren kann.

Behes Hauptargument ist die sogenannte irreduzible Komplexität (vereinfacht ausgedrückt: Nur wenn alles zusammenspielt, klappt es): Am Beispiel der Mausefalle erklärt er das. Eine Mausefalle mag aus einfachen Bestandteilen bestehen – Brett, Schlagbügel, Feder, Haltedraht und Haltebügel. Doch alle Bestandteile müssen gleichzeitig vorhanden und einander zugeordnet sein, sonst schnappt die Falle nicht zu. Auf die Evolutionstheorie bezogen hieße das: Die Bestandteile der Mausefalle haben sich nebeneinanderher entwickelt und müssen auch ohne Fallenfunktion schon einen Vorteil für das Lebewesen bedeutet haben – sonst wären sie als unnütze Entwicklungen wieder weggefallen. Dann haben sie angefangen, zusammenzuwirken, und bringen nun dem Lebewesen noch mehr Vorteile. Ein neuer Evolutionssprung ist vollbracht.

Gegenüber der Komplexität in Lebewesen ist eine Mausefalle noch ein außerordentlich primitives Beispiel. Behe schildert beispielsweise den Fortbewegungsfaden einer Kolibakterie (also eines Einzellers). Dieser Faden ist über einen biologischen Motor von sensationeller Beschaffenheit mit der Zellwand verbunden. Die Achse dieses Motors hat gerade mal eine Länge von 30 Nanometern. Anders ausgedrückt: Wenn man also 35000 dieser Motoren nebeneinander legt, ergeben sie eine Breite von einem Millimeter. Dabei dreht sich dieser biologische Kleinstmotor bis zu 50000mal in der Minute. Der Bakterienmotor besteht aus Eiweißmolekülen, die sich – wie von unsichtbarer Hand gesteuert – so aneinanderlegen, daß daraus eine Art Propeller wird. Durch welche evolutionären Schritte soll dieser Motor, der nur mit allen seinen Einzelteilen funktioniert, entstanden sein – und was soll auf dem Weg dorthin, als der Motor noch nicht funktionieren konnte, der Vorteil für die Zelle gewesen sein? Evolutionsbiologen können darüber allenfalls spekulieren.

Wie kann ein so perfektes System allein durch evolutionäre Schritte erklärt werden? Bis heute überhaupt nicht, es gibt zu dieser Frage nur Spekulationen. Behe rechnet vor, daß nach den Gesetzen der Wahrscheinlichkeit alleine für die zufällige Entstehung des Blutgerinnungssystems das Leben im Universum mindestens 100mal so alt sein müßte wie heute geschätzt. „Während am Anfang jeder Wissenschaft die Spekulation steht, findet sie sich beim Darwinismus meistens am Schluß“, beobachtet Behe.



Dinosaurier-Skelett im Naturkundemuseum Berlin: Ergebnis der Evolution oder intelligenten Designs? Foto: ddp

Daß so wenig über biochemische Evolution bekannt ist, verteidigen Evolutionsanhänger manchmal damit, daß es sich um eine junge Wissenschaft handelt, bei der noch vieles im Unklaren sei. Um so erschütternder ist Behes Auswertung wissenschaftlicher Fachzeitschriften. Darin finden sich zwar mathematische Theorien zur Evolution und ausführliche Artikel über Gen-Sequenzen, die teilweise in verschiedenen Arten verglichen werden. Behe hat aber keine substanziellen Arbeiten darüber gefunden, wie die Evolution eines komplexen biochemischen Systems vonstatten gegangen ist. Das heißt: Die Evolutionsbiologen wissen auf diesem Gebiet nicht nur nichts – sie forschen noch nicht mal über diese Frage. Behe argumentiert gnadenlos: „Wenn eine Theorie behauptet, irgendein Phänomen erklären zu können, aber nicht einmal einen Erklärungsversuch unternimmt, dann sollte sie verworfen werden.“

Menschen, die an eine Schöpfung oder zumindest an eine gelenkte Evolution („Intelligentes Design“) glauben, wird gerne vorgeworfen, sie brauchten irgendeine außerirdische Erklärung, weil sie von den Fakten zu wenig Ahnung hätten. Wer Behe genau liest, muß dieses Argument umkehren. Nicht die Kreationisten profitieren von der Dummheit ihrer Leser, sondern die Evolutionsbiologen. Sie postulieren die Entwicklung immer komplizierterer Baupläne des Lebens und sind dabei ratlos, wie es zu diesen Bauplänen gekommen ist.

Für Michael Behe ist angesichts dieser erdrückenden Befunde die Theorie des Intelligenten Designs überzeugender, die davon ausgeht, daß eine intelligente Macht (von „Gott“ wird in der Wissenschaft nicht gesprochen) die Entwicklung des Lebens gesteuert hat. Selbst Evolutionsbiologen, betont Behe, räumen ein, daß Organe und biochemische Prozesse aussehen, als habe sie jemand entworfen. Nur wollen sie an keinen Designer (Gestalter, Konstrukteur) glauben. Aber das könnte sich ändern. Lynn Margulis, eine der renommiertesten US-Zellforscherinnen, prognostiziert, daß die Geschichte des Neodarwinismus als „unbedeutendes Glaubenssystem innerhalb der ausufernden Quasireligiosität angelsächsischer Biologie“ beurteilen wird.

Nach der Lektüre von Behes Buch – er ist übrigens Katholik – fragt man sich einmal mehr, warum die evangelische Kirche – und ausgerechnet ihre Weltanschauungsbeauftragten – das Konzept des Intelligenten Designs (ID) so heftig ablehnen.

Die Schulden-Uhr:

Schule der Armut

Es war schon angekündigt worden, doch jetzt steht es fest: Der Bund stellt 70 Millionen Euro zur Weiterbildung von Schulabgängern zur Verfügung. 10000 Jugendliche sollen so die Möglichkeit erhalten, Fremdsprachkenntnisse und soziale Kompetenz zu erwerben. „Das ist sehr wichtig in der modernen Berufswelt“, so Entwicklungsministerin Heidemarie Wieczorek-Zeul. Die jungen Leute sollen diese Eigenschaften allerdings nicht in Deutschland, sondern in Afrika erwerben. 580 Euro pro Person und Monat sind hierfür vorgesehen.

1.492.077.664.348 €

(eine Billion vierhundertzweiundneunzig Milliarden siebenundsiebzig Millionen sechshundertvierundsechzigtausend und dreihundertachtundvierzig)

Vorwoche: 1.491.751.493.896 €
Verschuldung pro Kopf: 18.114 €
Vorwoche: 18.110 €

(Dienstag, 4. September 2007, 12 Uhr, www.steuerzahler.de)

Kirche ist kein Experimentierfeld?

Debatte über Zulassung der Lateinischen Messe bei Protestanten

Die Wiederzulassung der Lateinischen Messe in der katholische Kirche hat auch auf protestantischer Seite eine Debatte darüber entfacht, ob nicht die Liturgie im Gottesdienst eine größere Rolle spielen sollte. Die Philosophieprofessorin und Dozentin an der Freien Theologischen Akademie Gießen Edith Düsing gehört zu den Unterzeichnern des „Manifestes zur Wiederzulassung der überlieferten lateinischen Messe“ und sieht in ihr ein Vorbild auch für evangelische Gottesdienste. Völlig anders sieht es der Baptistenpastor Klaus Schönberg.

Pro

1. Die alte Lateinische Messe zeichnet sich durch ihre hohe ästhetische Qualität aus und gehört zum europäischen Weltkulturerbe, das ebenso wenig wie die Musik von Monteverdi auf den Schutthaufen vergangener Geschichte geworfen werden darf. Traditionsbewahrung ist heute wichtiger denn je, da wir Gefahr laufen, im Konsumrausch das Beste zu vergessen: die Ehrfurcht vor Gott und die Achtung vor dem unendlichen Wert jedes einzelnen Menschen. 2. Als evangelische Philosophin begrüße ich als Pendant zur Zulassung der Lateinischen Messe evangelische hochkirchliche Bestrebungen, die eine Aufwertung der liturgischen Form gegen die überhandnehmenden „Häresien der Formlosigkeit“ vornehmen. Schon Goethe hat laut „Dichtung und Wahrheit“ (7. Buch) im evangelischen Gottesdienst die mangelnde sakramentale Konsequenz und Fülle vermißt. Liturgie zum Experimentierfeld zu machen, trivialisiert ihre symbolischen Inhalte und widerstreitet der Würde des christlichen Gottesdienstes, der einer festen gewachsenen Form bedarf, die nicht von Akteuren nach Belieben manipuliert werden kann. Die biblische und reformatorische Substanzlosigkeit vieler evangelischer Predigten mit ihren peinlichen Pseudo-Aktualisierungen fällt um so schmerzlicher ins Gewicht, wenn auch die Liturgie entleert ist. 3. Für mich ist wahre Kirche dort, wo ein sakraler Raum durch in ihm dargebrachte Symbole, getätigte Worte, geistlich inspirierende Musik in seiner ganzen Atmosphäre in der Seele des Eintretenden Ehrfurcht zu erwecken vermag, wie sie beispielhaft in Tersteegens Lied hervorleuchtet: „Gott ist gegenwärtig, lasset uns anbeten ...“ 4. Freundschaft und Sympathie mit christusgläubigen Katholiken bekunde ich mit meiner Unterschrift für die nun wiederzugelassene Lateinische Messe. Pietätvolle Bewahrung heißt nicht restaurative Fixierung auf ein archaisches überholtes Erbe, sondern Treue zum kostbarsten Anvertrauten und Pochen auf erlaubte Vielfalt gegen eine erzwungene Uniformierung. Eben dies fehlt der evangelischen Kirche immer wieder, die wie in vorlaufendem Gehorsam zum Zeitgeist von Anpassung zu Hörigkeit, von Hörigkeit zu pseudoliberaler Intoleranz gegen ihre eigenen Treuen im Lande voranschreitet. Eine sich selbst aufhebende Liberalität, in der alles erlaubt ist, aber niemand mehr ein „Dominus dixit“ („Der Herr hat gesprochen“) sagen darf, führt die Kirche in den Abgrund gesellschaftlicher und weltgeschichtlicher Unglaubwürdigkeit, den sie sich selbst bereitet hat.

Kontra

Zur Frage, ob auch evangelische Gottesdienste liturgischer werden müssen, sage ich ein Ja im besondern und ein Nein im allgemeinen. Ja, der geforderte hochkirchliche evangelische Gottesdienst (wahrscheinlich in Form von Personalgemeinden) ist ein legitimer Versuch, den „Herrn der Herren“ zu ehren. Zusammen mit den Gottesdienstformen katholischer, evangelischer und freikirchlicher Kirchen bietet er den unterschiedlichen Gruppen der postchristlichen Gesellschaft individuelle Zugänge zu Gott.

Doch ich sage Nein zu der Möglichkeit, den sakral-traditionellen Ansatz als „Modell“ für einen flächendeckenden Reformversuch zu interpretieren. Er ist trotz gegenteiliger Beteuerung der Versuch, den Inhalt (die Präsenz Gottes) über die Form (Liturgie) wiederzugewinnen. Während am Anfang eine Bewegung aus dem Geist geboren und von charismatischen Persönlichkeiten getragen wurde, wird sie in den nächsten Generationen von Verwaltern kontrolliert. Der Dynamik folgt die Statik. Der Geist des Aufbruchs wird in Regeln und Ordnungen gefaßt und in einer Liturgie für sakrosankt erklärt. Nein, weil wir zu schnell vergessen, daß es einen Grund gab, sich von der tridentinischen Messe und sakralisierten Gottesdiensten zu verabschieden: daß nämlich, mantraartige Wiederholungen von Doxologien, die – ohne Verstand und Willen erreicht zu haben – glaubenslos wiederholt wurden, eine Kirche ohne Nachfolger Jesu und eine mehr oder weniger abergläubische Volksfrömmigkeit hervorbrachten. Nein, weil Menschen sich nicht am Skandalon einer unverständlichen Liturgie, sondern nur am Skandalon des Kreuzes stören sollen. Selbst Paulus hat den häretischen Korinthern nur etwas mehr Ordnung, keinesfalls aber eine Art Liturgie verschrieben. Nein, weil alle Liturgien zeitbedingt sind und per se veränderlich sein müssen. Weil die kulturellen Bedingungen, unter denen das Evangelium verkündigt wird, sich ständig verändern, muß die Form des Gottesdienstes sich immer wieder ändern, ohne den Inhalt preiszugeben.

Ecclesia semper reformanda est – die Kirche muß ständig reformiert werden. Wer aber glaubt, den Inhalt durch die Form bewahren zu müssen und zu können, wird – ohne es zu wollen – den Inhalt preisgeben. Jede Kirche, die in Zukunft eine evangeliumsgemäße, glaubensgestaltende Rolle in unserer Gesellschaft spielen will, muß christozentrisch und kulturrelevant sein. Wenn nicht, wird sie zunehmend irrelevant.

Sich einlassen

Von HARALD FOURIER

Lieber Genosse Ide, haben Sie nicht Lust, im Irak sozialistische Entwicklungshilfe zu leisten? Ihre Frau kann mitkommen, Ihre Tochter auch. Sie geht dann zum Unterricht in der sowjetischen Botschaft in Bagdad."

Was für ein verlockendes Angebot, das der Familie Ide 1988 unterbreitet wurde. Eine mehrjährige Auslandsreise! Dazu Bezahlung in heißbegehrten Devisen! Aber die Ost-Berliner Familie entschied sich dagegen, und heute wissen wir, daß dies eine gute Entscheidung war. Nicht nur, weil die DDR und damit auch die sozialistische Entwicklungshilfe bald am Ende war und der Irak wenig später ein sehr heißes Pflaster wurde. Vor allem auch deshalb, weil Sohn Robert als Faustpfand zurückbleiben sollte. So wie bei den alten Römern, die die Kinder der Anführer unterworfener Stämme als Geiseln nach Rom zu bringen pflegten. Was für ein menschenverachtender Staat!

Robert Ide, damals 14, ist heute Sportreporter beim „Tagesspiegel". Für ihn selbst war die Einheit eine große Chance. Für seine Eltern auch. Aber für die damals 40jährigen war es eben auch eine kleine Katastrophe, weil die Veränderung sie oft überfordert hat. Ide hat jetzt ein Buch über „Meine Eltern, die Wende und ich" geschrieben.

Seine Eltern haben einen Garten in unmittelbarer Nähe zur Sektorengrenze, zum West-Berliner Märkischen Viertel. Von dort konnten sie den Westen jahrelang sehen, aber nie hinreisen. So wurde der Mauerfall 1989 zur großen Befreiung und Herausforderung zugleich. Klar, jetzt gab es alles zu kaufen, und die Welt stand offen. Andererseits verlor die Mutter ihren Arbeitsplatz, weil die DDR-Fluglinie Interflug abgewickelt wurde.

Streckenweise ist Ides Buch ziemlich heulsusig. Ob sich der Autor davon bessere Absatzzahlen bei seiner vorwiegend in den Neuen Ländern lebenden Leserschaft verspricht?

Tatsache ist, daß die Mitteldeutschen ihren Weg gehen, gerade die jungen, und das ständige Lamentieren genau so satt haben wie die SED-Willkürherrschaft. Nur in Berlin (und vielleicht noch im Umland) wird der miesepetrige Jammerton noch des öfteren aufgelegt, und der hat weniger mit der Ostalgie als mit dem speziellen Lebensgefühl mancher Berliner zu tun: Meckern gehört dazu, im Westen wie im Osten der Stadt.

Statt zurückzukeifen ist es manchmal weiterführend, sich ruhig auf die irritierten Seelen von Leuten auf der „anderen Seite" einzulassen. Da gibt gerade den Westdeutschen das Buch von Ide eine Reihe von Einblicken, die dem innerdeutschen Verständnis gewiß nicht abträglich sind.

***Robert Ide: „Geteilte Träume – Meine Eltern, die Wende und ich"**, Luchterhand, München 2007, 200 Seiten, zu bestellen beim Preußischen Mediendienst, Telefon (040) 41 40 08-27*

»Schließer haben Angst«

Unhaltbare Zustände in Berlins Haftanstalten – Senatorin von der Aue (SPD) unter Druck



Wollte Selbstmorde in Gefängnissen geheimhalten: Berlins Justizsenatorin Gisela von der Aue (SPD) in Erklärungsnot

Foto: pa

Von PETER WESTPHAL

Die Hiobsbotschaften über den Zustand der Berliner Haftanstalten nehmen kein Ende. Nachdem im Dezember 2006 mit der zehnten Selbsttötung die höchste Suizid-Rate in Berliner Gefängnissen seit 1987 zu verzeichnen war, verfügte die umstrittene Justizsenatorin Gisela von der Aue (SPD) kurzerhand, die Selbstmorde künftig geheimzuhalten. Trotzdem gelangen immer neue Meldungen über Freitode an die Öffentlichkeit. So sind in diesem Jahr bereits neun Fälle bekannt geworden, fast so viele wie im gesamten Vorjahr, davon allein drei in der JVA Tegel. Die größte Haftanstalt Deutschlands ist derzeit ohne Leiter.

Die ansteigende Selbstmordrate ist längst nicht das einzige Problem: Kürzlich beschwerten sich die Gefängniswärter in einem Brief an den Rechtsausschuß des Abgeordnetenhauses und an die Justizsenatorin über mangelnde Sicherheit. „Tagtäglich" erfahre man von den Beschäftigten aller Vollzugseinrichtungen, „daß sie inzwischen regelrecht Angst haben". Dabei verweist der Beschwerdeführer Thomas Goiny, Vorsitzender des Bundes der Justizvollzugsbediensteten, auf zwei gravierende Vorfälle aus jüngster Zeit, bei denen ein Pfleger und eine Praktikantin im Gefängniskrankenhaus gefährlichen Attacken von Häftlingen ausgesetzt gewesen seien. Goiny wirft der Senatorin vor, einen Maulkorb verhängt zu haben, um Informationen über die Übergriffe unter der Decke zu halten: „Den Beschäftigten wird mit disziplinarischen Verfahren gedroht, sollten Einzelheiten von außergewöhnlichen Vorfällen an die Öffentlichkeit kommen."

Es ist nicht die einzige Beschwerde über das Berliner Justizwesen. So hat sich das Präsidium des Landgerichts, das für die Verteilung der Arbeit an die Strafkammern zuständig ist, mit einem Hilferuf an von der Aue gewandt. Mittlerweile sei eine „bedrohliche Situation" eingetreten. Wegen der hohen Belastung mit Haftsachen, insbesondere durch kriminelle Täter mit Migrationshintergrund und vermehrte Straftaten, die aus der Nähe zu Osteuropa resultierten, seien die Gerichte überfordert. Neun Häftlinge wurden in diesem Jahr bereits wegen zu langer Untersuchungshaft aus den Gefängnissen entlassen, darunter ein mutmaßlicher Vergewaltiger.

Die Zivilgerichte sind dagegen vor allem mit Bauverfahren überlastet, da es in kaum einer anderen Stadt seit 1990 so viele Bauvorhaben gegeben hat. Zudem haben die Zivilgerichte die Auswirkungen der Bankenaffäre zu bewältigen. Trotzdem erkennt die Senatorin keinen Bedarf für eine personelle Aufstockung an den Gerichten, wie ihre Sprecherin bekräftigt.

Auch bei der Überbelegung der Haftanstalten ist keine Abhilfe in Sicht. Da von den 5200 Häftlingen in Berlin etwa ein Drittel Ausländer sind, mahnte Sebastian Kluckert, rechtspolitischer Sprecher der FDP-Fraktion im Berliner Abgeordnetenhaus, eine verstärkte Abschiebung an. Doch während 2005 nur drei Insassen abgeschoben wurden, folgten ihnen im vergangenen Jahr gar nur zwei, ein Pole und ein Luxemburger. Deshalb fordert Kluckert: „Unsere Gefängnisse sind überfüllt. Wo es möglich ist, muß deshalb eine Entlastung durch das Verbüßen der Haftstrafe im Heimatland geschaffen werden."

Die theoretisch einfache Überstellung ausländischer Häftlinge in Gefängnisse ihrer Heimat scheint in der Realität allerdings fast unmöglich: So genießen beispielsweise Rumänen, Bulgaren und Polen wegen des EU-Beitritts ihrer Staaten einen Abschiebe-Schutz. In der Türkei wiederum gelten andere Regeln, Verbrecher können dort schon nach Verbüßung von 40 Prozent ihrer Haftzeit entlassen werden. Überdies gilt selbst bei ausländischen Straftätern das Wohnortprinzip. Wenn der Betreffende angibt, in seiner Heimat keine Verwandten mehr zu haben, während seine Familie in Berlin lebt, darf er aus Gründen der „Resozialisierung" in Berlin bleiben.

Besonders heikel ist die Lage in der Jugendstrafanstalt (JSA) Plötzensee mit derzeit über 500 Straftätern. Zu den Insassen zählen Drogenhändler, Vergewaltiger, Totschläger und Mörder, so auch der Türke Ayhan Sürücü, der für den Mord an seiner Schwester Hatun verurteilt wurde.

Wie das ARD-Magazin „Kontraste" am 30. August dokumentierte, floriert in Plötzensee des Nachts ein ausgedehnter Drogenhandel. Sobald es dunkel wird, setzt an der Gefängnismauer, die direkt an eine Laubenkolonie grenzt, reger Betrieb ein. Fast jede Nacht werfen junge Männer Rauschgiftpakete, Mobiltelefone und Anabolika über die Mauern der Anstalt. Hinter den Zellengittern warten die Häftlinge auf ihre Kuriere. Sie rufen, winken und telefonieren mit ihren Komplizen vor der Mauer, obschon sie gar keine Mobiltelefone besitzen dürfen. Die Zuträger laufen ungefragt auf den Dächern der Laubenbesitzer herum. Über ausgeklügelte Vorrichtungen wird die illegale Ware vor den Fenstern aufgefangen und mittels einer Schnur zwischen den Nachbarzellen transportiert.

Die Schrebergartenbesitzer verfolgen das Treiben schon seit Jahren, haben aber Angst, sich zu wehren. Einige von ihnen gaben an, bereits mit dem Tode bedroht worden zu sein. Wieviel jede Nacht geschmuggelt wird, läßt sich derweil anhand der Irrläufer erahnen, die morgens im Hof aufgefunden werden. Allein in einer Nacht, so der TV-Bericht, fanden die Vollzugsbeamten sechs Mobiltelefone, ein Haschisch-Päckchen sowie eine große Anzahl Anabolikatabletten. Statt jedoch, wie es vorgeschrieben ist, die Schmuggelware der Polizei zu melden, stopften die Gefängniswärter die Drogen und Tabletten in blaue Müllsäcke, die sie illegal entsorgten, heißt es in dem Bericht. So gerät der Justizvollzug selbst zu einem Fall für die Justiz: durch Strafvereitelung im Amt und illegale Arzneimittelentsorgung.

Rächt sich das Finanzamt?

Abgeordnete fühlen sich von Behörde schikaniert, weil sie Beschwerden über Beförderungspraxis nachgehen

Von PATRICK O'BRIAN

Rainer-Michael Lehmann sieht sich einem besonders pikanten Fall von Filz gegenüber. Der FDP-Parlamentarier im Berliner Abgeordnetenhaus wirft dem Finanzamt der deutschen Hauptstadt vor, gezielt gegen Mitglieder des Landes-Petitionsausschusses vorzugehen, um sie mundtot zu machen. Seine Geschichte ist so spannend wie ein Krimi.

„Vor dreieinhalb Jahren hat alles angefangen", berichtet der Pankower Abgeordnete. Er ist Mitglied im Petitionsausschuß. Dort erreichte ihn eine Klage dreier Mitarbeiter der Berliner Finanzverwaltung. Die Beamten sahen sich bei Beförderungen unberechtigt übergangen und bei Beurteilungen willkürlich zurückgesetzt. „Das Auswahlverfahren wurde an ihnen vorbei durchgeführt", faßt FDP-Politiker Lehmann die Mobbing-Vorwürfe der Betroffenen zusammen.

Rainer-Michael Lehmann und die beiden Abgeordneten Ralf Hillenberg (SPD) und Ulrich Brinsa (CDU) gingen der Sache nach. Bis zu dieser Stelle ist es die Geschichte dreier vielleicht frustrierter Beamter, deren Karrierewünsche sich nicht verwirklicht haben. Also nichts Besonderes.

Dann fuhr Lehmann in den Urlaub – „zum Glück nur nach Schwerin". Denn während seiner Abwesenheit ließ das Finanzamt sein Konto sperren. Begründung: Seine quartalsweise im voraus zu entrichtende Einkommensteuer sei noch nicht eingegangen.

Selbst wenn Lehmann kurzfristig in Rückstand geraten sein sollte, was er bestreitet, so ist eine Kontosperrung ein unüblicher Vorgang. Normalerweise schreibt die Behörde den Betroffenen erst an und bittet um Begleichung der (im voraus zu begleichenden) Steuerschuld.

Lehmann mußte seinen Urlaub abbrechen und in seiner Berliner Bankfiliale die peinliche Sache klären. Der Steuerberater seines Kollegen Hillenberg bekam zur selben Zeit ebenfalls Besuch vom Finanzamt. Die Beamten führten eine Sonderprüfung durch. Auch der Abgeordnete Brinsa, nebenberuflich Unternehmensberater, mußte plötzlich „mehrere Sonderprüfungen" über sich ergehen lassen. Alles nur Zufall?

Schließlich erhielt selbst Rechtsanwalt Thomas Kaligin Post von der Behörde – wegen einer Prüfung. Der Experte für Steuerrecht vertritt die Beamten, die sich über das amtsinterne Mobbing beschwert hatten. Schon wieder Zufall?

„Erst haben wir gar nichts voneinander gewußt", erinnert sich Kaligin, der noch immer vor Gericht gegen diese Steuerprüfungen bei sich klagt. „Das hat sich so hochgeschaukelt." Irgendwann haben alle vier Beteiligten aber feststellen müssen, daß die Finanzbehörde hinter ihnen allen her ist.

Rainer-Michael Lehmann vermutet dahinter eine mysteriöse Viererbande, die die Berliner Finanzverwaltung beherrscht. Zu dieser amtsinternen Seilschaft gehörten: der Ex-Chef der Oberfinanzdirektion und jetzige Personalchef, der Leiter der Steuerabteilung, der Leiter des Finanzamts Körperschaften 1 und der Referent von Finanzsenator Thilo Sarrazin (SPD).

Lehmann redet jetzt Klartext: „Wir fordern, daß unser Steuergeheimnis aufgehoben wird, um zu klären: Wer hat es angewiesen? Wer hat es unterschrieben?" Eine Sondersitzung des Ältestenrates hat noch keine Klärung gebracht. Ein Untersuchungsausschuß, könnte schon bald Licht in die Sache bringen. Der aber wäre keine gute Nachricht für Klaus Wowereit und Sarrazin, den stärksten Mann im Senat. Die erste Zeit nach der letzten Wahl ist nicht gut gelaufen für die Opposition. Die politischen Machtverhältnisse in Berlin sind so eindeutig links, daß den Bürgerlichen langsam der Mut ausgeht. Und an ein schwarz-gelb-grünes Bündnis glaubt niemand so recht, Friedbert Pflüger (vielleicht) ausgenommen. „Und der Senat hat nichts gemacht, also konnten wir wenig dagegensetzen", murmelt Lehmann etwas geknickt, wenn er über die politische Großwetterlage spricht.

Aber mit diesem Skandal in der Finanzverwaltung könnte sich das ein Stück weit ändern, derlei Filz tut keiner Regierung gut. Berlins Parlamentspräsident Walter Momper (SPD) soll die Einschaltung des Staatsanwaltes gefordert haben, „falls sich Anzeichen dafür finden, daß diese Prüfungen gezielt bei den Abgeordneten stattfinden sollten". Rainer-Michael Lehmann hat genau daran nicht den geringsten Zweifel.

In letzter Minute gestoppt

Die wegen der Zustände an der Jugendstrafanstalt Plötzensee (siehe Bericht oben) unter Druck geratene Berliner Justizsenatorin Gisela von der Aue (SPD) hat Besserung versprochen. In der benachbarten Laubenkolonie würden nun Polizisten auf Streife gehen, die Hafträume würden häufiger untersucht und bauliche Veränderungen vorgenommen. Unter anderem sollen neue Fenstergitter angebracht werden, die das Einholen von Gegenständen unmöglich machten. Auf die Frage, warum das nicht längst geschehen sei, verwies von der Aues Sprecherin auf „Lieferschwierigkeiten mit der Firma".

In letzter Minute konnte auf Druck der Vollzugsbeamten ein Plan der Behörde gestoppt werden, die Einschlußzeiten der Insassen in den Zellen drastisch zu reduzieren. Den Plan hatte ein Sozialpädagoge erstellt. Er hätte die Lage in der unter erheblichem Personalmangel leidenden Anstalt kaum mehr kontrollierbar werden lassen, heißt es. *H.H.*

Zeitzeugen



Mustafa Kemal Atatürk – Der türkische Republikgründer (1881–1938) ließ 1925 das Kopftuchtragen für Lehrerinnen, Schülerinnen und Studentinnen an öffentlichen Institutionen verbieten, ebenso durften Männer keine Pluderhosen oder Turbane mehr tragen, da Atatürk sie ebenfalls als religiöse Symbole betrachtete. Und sogar der schlichte Fes, jener zuvor für das gesamte Osmanische Reich typische Hut ohne Krempe, fand vor Atatürk keine Gnade.

Soraya Esfandiary Baktiari – Als Tochter eines iranischen Diplomaten und einer Deutschen genoß Soraya (1932–2001) während ihrer Ehe mit Schah Reza Pahlevi von 1951 bis 1958 in Deutschland den Ruhm einer orientalischen Märchenkaiserin. Die iranische Prinzessin gab sich indes als Inbegriff der modernen, westlich orientierten Frau. Ihr Mann trennte sich von ihr, weil sie ihm keinen Thronfolger gebar.



Fereshta Ludin – Die 1972 geborene Afghanin stammt aus großbürgerlicher Familie, ihr Vater war Diplomat. 1998 wurde ihr vom Land Baden-Württemberg der Eintritt in den Schuldienst verweigert, weil sie im Unterricht das Kopftuch tragen wollte. Dagegen hat sie, bislang vergeblich, geklagt und unterrichtet seitdem an einer staatlich anerkannten islamischen Grundschule in Berlin.

Mina Ahadi – Als Schah Reza Pahlevi auf dem Thron saß, erblickte Mina Ahadi 1956 im Nordwestiran das Licht der Welt. Kommunistin Ahadi (Mitglied im Politbüro der iranischen KP) war im Widerstand gegen den Schah, geriet nach dessen Sturz 1979 aber sehr schnell auch in Gegensatz zu dessen islamistischen Nachfolgern. Nach Jahren im Untergrund ging sie ins Exil: 1990 nach Wien, 1996 nach Köln. Anfang 2007 gründete Ahadi den „Zentralrat der Ex-Muslime“, dessen Vorsitzende sie ist.



Die Frau ohne Gesicht – Sie gilt als radikalste Form der islamischen Verhüllung: die afghanische Burka, bei der nicht einmal die Augen der Frau zu sehen sind. Ursprünglich nur in der Stadt üblich, befahlen die Taliban das Burkatragen im ganzen Land. Trotz des Regimewechsels 2001 ist die Burka auch heute noch weitverbreitet.

Falsches Vorbild

Die türkische First Lady will das islamische Kopftuch gesellschaftsfähig machen

Von MARIANO ALBRECHT

Rita Hayworth trug es, Sophia Loren liebte es und selbst die englische Königin Elisabeth II. war sich für die Kopfbedeckung, die unsere Großmütter auf dem Feld und auch nach dem Krieg als Trümmerfrauen beim Steine klopfen trugen, nicht zu schade. Die Rede ist vom Kopftuch. Doch das Stückchen Tuch hat sich im Europa des 21. Jahrhunderts zum Politikum erhoben. Wer es trägt, riskiert mißtrauische Blicke bis hin zur offenen Ablehnung. Seit vor über 40 Jahren die ersten muslimischen Einwanderer hauptsächlich aus der Türkei als Gastarbeiter nach Deutschland kamen, prägte der Quadratmeter Stoff zunehmend das Straßenbild in Gegenden, die von Muslimen bewohnt werden. Das Kopftuch ist Bestandteil der islamischen Kleiderordnung für die Frau. Doch wird es auch als ein Symbol der Unterdrückung der Frau und als Ablehnung einer aufgeklärten säkularen Gesellschaft gewertet.

In der Türkei selbst ist das Kopftuch mehr als umstritten. Es wird als politisches Bekenntnis zum Islam gewertet und den wollte Staatsgründer Mustafa Kemal Atatürk aus dem öffentlichen Leben weitgehend verbannen. Seit der Gründung der Republik Türkei gilt im Land am Bosporus ein striktes Kopftuchverbot an öffentlichen Einrichtungen wie Schulen, Universitäten, Ämtern und im Parlament. Seit der Wahl des neuen Staatspräsidenten Abdullah Gül sorgt das verhüllte Haupt seiner Gattin Hayrünnisa Gül für Ärger zwischen der islamistischen Regierung und den Anhängern der Atatürk-Lehren. Frau Gül wurde zur Militärparade anläßlich des Jahrestages des Sieges der Türken über die Griechen im Jahr 1922 demonstrativ nicht eingeladen und auch auf dem anschließenden Empfang der Militärführung blieb Staatspräsident Abdullah Gül allein den giftigen Blicken der Generalität ausgesetzt. Der Konflikt schwelt, doch die First Lady geht in die Offensive. Die islamisch-konservative Hayrünnisa Gül tritt offen und bewußt für eine islamische Lebensweise ein, ihre Zielgruppe ist jung, modern und doch der Tradition verbunden.

Sah man Frau Gül noch vor Jahren mit dem klassisch gebundenen Tuch, so macht die Gattin des Staatspräsidenten aus einem Quadratmeter religiöser Tradition nun gesellschaftsfähige Mode und will besonders junge Frauen zum Tragen des Türban, so die türkische Bezeichnung für das geschlossen um Haupthaar und Dekolleté gebundene Tuch, bewegen. Modernes Outfit und islamische Bekleidungsvorschriften müßten sich nicht im Wege stehen, meint auch der türkische Unternehmer Mustafa Karaduman, ihm gehört die Modekette Tekbir, die sich auf internationale Mode für muslimische Frauen spezialisiert hat. Noch lange bevor Hayrünnisa Gül den Wunsch verspürte, die Schleiermode salonfähig zu machen, entdeckte Karaduman den Markt. 1992 sorgte er mit einer islamischen Modenschau in Istanbul für Aufsehen. Verhüllte Models auf dem Laufsteg, das gab es noch nie. Und daß Frau Gül sich der Revolutionierung des Kopftuches und der in der Türkei verpönten islamischen Kleiderordnung verschrieben hat, trägt Früchte. In den Nobeldiskotheken am Bosporus nehmen die Kopftuch oder Türban tragenden jungen Frauen zu, und man möchte meinen, hier zeichnet sich ein neuer Modetrend ab. Die „Bezaubernde Jeannie“ wird zur türkischen Version der Barbie, sie tanzt zur Technomusik und türkischem Pop, ein Glas Sekt darf es auch sein. Religiös sieht hier niemand aus. Die verpönten Kopftücher werden zu Accessoires aus feinsten Stoffen in attraktiven Formen und eleganten bis schrillen Farben, ob als Turban, Tuch oder hochgestecktes, hutähnliches Gebilde. Der Plan von Frau Gül geht auf. Schleichende Islamisierung nennen es politisch Aufgeklärte, die Jugend interessiert die Symbolwirkung nicht. „Früher habe ich ein Basecape getragen, und jetzt trage ich den Türban, allerdings nur zur Disko, das ist einfach eleganter, in Europa gehen Frauen ja auch mit schicken Hüten aus, erzählt eine 20jährige.



Kopftuch als Trend: Hayrünnisa Gül lebt die „Mode“ vor. Foto: AP

Die deutsche Susanne D. lebt seit mehr als zehn Jahren in Istanbul und weiß ein Lied zu singen von den Bemühungen, die Symbolwirkung islamischer Kleidung im Volk publik zu machen. „Schon zu Zeiten, als Recep Tayip Erdogan noch Bürgermeister in Istanbul war, haben die damaligen Leute von der Refah-Partei sogar bei mir geklingelt und mir kostenlose Lieferung von Heizöl oder Kohle versprochen, wenn ich als Ausländerin als ‚gutes Beispiel‘ ein Kopftuch tragen würde. Das sind Seelenfänger.“ Hayrünnisa Gül hat allen Grund, den Säkularen den Kampf anzusagen, wurde ihr doch aufgrund ihres Kopftuches der Zugang zur Universität verwehrt. Nur aus Rücksicht auf die Karriere ihres Mannes sah sie von einer Klage vor dem Europäischen Gerichtshof ab. Hayrünnisa Gül trägt ihr Kopftuch aus Überzeugung, die aus Mittelanatolien stammende Frau genoß eine konservative Erziehung. Mit 14 Jahren brach sie die Schule ab, um den damals doppelt so alten Abdullah Gül zu heiraten. Die Eltern arrangierten das. Für viele Türkinnen, besonders auch im Ausland, verkörpert sie das Bild der modernen, aufgeklärten Muslimin. Während der Ehe machte sie das Abitur. Ihre Tochter Kübra studierte trotz Kopftuchverbot an einer Istanbuler Universität, ihr Haar verbarg sie unter einer Perücke. Ob First Lady Gül es tatsächlich schaffen wird, die klassische islamische Kopfbedeckung einer Modernisierung zu unterziehen, die dem religiösen Empfinden der türkischen Islamisten ebenso gerecht wird wie den säkularen Hardlinern in Opposition und Armeespitze, bleibt abzuwarten. Als Staatspräsident könnte ihr Mann das Kopftuchverbot im Lande sogar kippen. Bis dahin bleibt Hayrünnisa Gül wohl vom Leben in der politischen Gesellschaft Ankaras ausgeschlossen.

Von absoluter Verhüllung ist nirgends die Rede

Unter gemäßigten und fundamentalitischen Moslems ist umstritten, ob das Tragen des Kopftuchs für Frauen eine religiöse Pflicht darstellt oder nicht. Da die islamische Weltgemeinschaft keine zentrale Entscheidungsinstanz besitzt, die mit dem Papst oder einer Synode vergleichbar wäre, bleibt den Gläubigen letztlich kaum mehr, als sich auf den Koran selbst zu beziehen.

Doch die heilige Schrift der Muselmanen spricht zwar von Verschleierung der weiblichen Reize, bleibt aber ungenau in der Beschreibung dessen, was unter diese Reize zu fassen sei und wie genau sie zu bedecken seien. So heißt es in Sure 24, Vers 31: „Und sprich zu den gläubigen Frauen, daß sie ihre Blicke niederschlagen und ihre Scham hüten, und daß sie nicht ihre Reize zur Schau tragen, es sei denn, was außen ist, und daß sie ihren Schleier über ihren Busen schlagen ...“ Zeigen dürfen die Frauen ihre „Reize“, wie es weiter heißt, nur ihren Verwandten und „ihren Dienern, die keinen Trieb haben“.

»Scham hüten« und »Reize nicht zur Schau tragen«

Sure 33, Vers 59, ergänzt: „O Prophet, sprich zu deinen Gattinnen und deinen Töchtern und den Weibern der Gläubigen, daß sie sich in ihren Überwurf verhüllen. So werden sie eher erkannt und werden nicht verletzt.“

Mit der „Verletzung“ ist offenkundig Ehrverletzung durch Zudringlichkeiten gemeint, denen durch Verhüllung vorgebeugt werden soll. Gemäßigte Moslems können jedoch darauf verweisen, daß im Verhüllungsgebot – außer Scham und Busen – kein Körperteil und schon gar nicht der komplette Körper konkret angeführt wird.

Die Mehrheit der Korangelehrten bezieht sich indes auf einen Gefährten Mohammeds namens Ibn Abbas. Dieser soll geäußert haben, daß lediglich Hände und Gesicht der Frau unverhüllt bleiben dürften.

Auch dem aber halten gemäßigte Moslems den Vers 256 der zweiten Sure entgegen, die mit dem Satz beginnt: „Es gibt keinen Zwang im Glauben.“ Die Frauen der unter den Türken sehr verbreiteten Gruppe der Aleviten verzichten allesamt auf das Kopftuch. *Hans Heckel*

Ebenso praktisch wie günstig

Im Christentum gibt es keine Tradition, das ständige Tragen des Kopftuchs allen Frauen zur Pflicht zu machen

Von MANUEL RUOFF

Ist uns das Kopftuch aus der islamischen Welt vornehmlich als religiöses Symbol bekannt, so überwiegt im christlichen Abendland die profane Verwendung als praktisches Bekleidungsstück. Da es sowohl vor Kälte und Wind als auch vor Hitze und Sonne schützt, erfreut es sich traditionell auf dem ganzen Kontinent einer breiten Verbreitung. Das Kopftuch schützt jedoch nicht nur vor den Unbilden des Wetters, sondern dient auch als Zierde und modisches Accessoire. Großer Beliebtheit insbesondere bei den jüngeren Vertretern des weiblichen Geschlechts erfreut sich die Bedeckung, ein quadratisches Tuch, das wie ein Kopftuch im Nacken zusammengebunden und als Halstuch getragen werden kann. Grundsätzlich ist das Kopftuch in der westlichen Welt allerdings eher auf dem Rückzug. Der Trend geht grundsätzlich weg von Kopfbedeckungen, doch kommen beim Kopftuch weitere Faktoren hinzu. Zu nennen ist hier, daß das ebenso praktische wie günstige Bekleidungsstück wie für die körperliche Arbeit geschaffen scheint. Es schützt das Haar vor Verschmutzung, bändigt es gleichermaßen und schützt die bei der Arbeit gewöhnlich praktische Frisur vor Blicken. Nicht umsonst gilt es als das typische Bekleidungsmittel der Trümmerfrauen. Die Tatsache, daß körperliche Arbeit nicht als damenhaft gilt, sowie der technische Fortschritt, der dazu führt, daß zum einen die körperliche einen immer geringeren Teil unserer Arbeit ausmacht und zum anderen es deshalb eher ältere Frauen sind, die dieses Bekleidungsstück noch aus Gewohnheit tragen, machen das Kleidungsstück für Frauen unattraktiv, die glauben, Angst haben zu müssen, daß sie entweder als alt und unmodern erscheinen oder aber als derart ungebildet, daß sie mit körperlicher Arbeit ihr Geld verdienen müssen. Hinzu kommt bei vielen Frauen die Sorge, für eine Muslimin gehalten zu werden, welche das Kopftuch aus religiösen Gründen trägt.

Wenn im Abendland auch die profane Verwendung dominiert, so kennt doch auch das Christentum das Gebot der Bedeckung des Frauenhauptes mittels eines Kopftuches aus religiösen Gründen. In der Regel gilt dieses Gebot allerdings nur für einen vergleichsweise kurzen Zeitraum. Entsprechend dem Bibelwort „Ein Weib aber, das da betet oder weissagt mit unbedecktem Haupt, die schändet ihr Haupt“, ist es in vielen Kirchen die Norm gewesen, daß die Frauen während des Gebets und der Messe eine Kopfbedeckung tragen. Seit rund drei Jahrzehnten ist dem jedoch nicht mehr so. Ausnahmen bilden im westlichen Kulturkreis einige wenige protestantische evangelikale Freikirchen, vereinzelte Brüder- und Apostolische Pfingstgemeinden sowie die Baptisten. In manchen orthodoxen Kirchen tragen Frauen und Ordensschwestern beim Besuch der Kirche ein Habit mit einer Kopfbedeckung. Der Vollständigkeit halber sei noch auf die Papstaudienzen verwiesen, bei denen es bis heute üblich ist, als Frau mit einem (schwarzen) Kopftuch oder vergleichbaren Kleidungsstück zu erscheinen. Das Gebot des regelmäßigen Kopftuchtragens aus religiösen Gründen gibt es in unserem Kulturkreis nur bei den katholischen Ordensschwestern. Für die Bekleidung des Gros der Frauen ist diese Ausnahme allerdings irrelevant, da der Katholizismus nicht einmal suggeriert, „daß Mädchen und Frauen grundsätzlich auch einen solchen Nonnenhabit tragen müssen, um sittlichen Geboten oder der Stellung der Frau in der Gesellschaft angemessen Rechnung zu tragen“ (Peter Beer).

Im Namen der Ehre

Der Sürücü-Mord wird neu verhandelt, doch die Angeklagten sind weg

Von Mariano Albrecht

Ein offensichtlich überfordertes Gericht und schlampige Ermittlungen haben den Bundesgerichtshof veranlaßt, das Skandalurteil für den Mörder von Hatun Sürücü zu kassieren. Der Haupttäter, der 18jährige Ayhan Sürücü, hatte gestanden im vergangenen Jahr seine 23jährige Schwester Hatun durch Schüsse in Kopf und Oberkörper getötet zu haben. Doch die mutmaßlichen Mittäter, seine Brüder Alpaslan und Mutlu, wurden aus Mangel an Beweisen freigesprochen. Die Rolle der Eltern wurde ganz ausgeklammert. Die mutmaßliche Mittäterschaft der Brüder soll nun in einem neuen Prozeß verhandelt werden. Neun Jahre und drei Monate Jugendhaft für den 18jährigen, der seine Schwester wegen ihrer westlichen Lebensweise vermutlich im Auftrag der Familie hingerichtet hatte. Nun muß die deutsche Justiz der verdächtigen Brüder des Verurteilten habhaft werden, doch die haben sich in die Türkei abgesetzt. Vater Sürücü ist mittlerweile verstorben. Ein Revisionsprozeß ohne Angeklagte.

Für viele Türken war klar, daß der Mord gemeinschaftlich durch die gesamte Familie geplant wurde, es sei Tradition, daß für die sogenannte Wiederherstellung der Familienehre der jüngste Sohn ein Opfer bringen müsse, mit 28 sei er ja wieder frei und könne das Leben genießen. Im Gerichtssaal zeigte Ayhan Sürücü demonstrativ die goldenen Armbanduhr, die ihm sein Vater nach der Tat geschenkt hatte. Eine übliche Geste für den, der die beschmutzte Ehre der Familie wiederherstellt. Die Aussagen seiner damaligen Freundin, Ayhan selbst habe über die mörderischen Pläne der Familie gesprochen, demnach habe einer der Brüder die Tatwaffe besorgt und der andere soll während des Mordes Schmiere gestanden haben, reichten dem Richter für einen Schuldspruch nicht aus.

Der 28 Jahre alte Mutlu ist deutscher Staatsbürger, sein Bruder besitzt die türkische Staatangehörigkeit. Als er im Frühjahr dieses Jahres wieder nach Deutschland einreisen wollte, verwehrte man im dies, seine Aufenthaltserlaubnis war nach sechsmonatiger Abwesenheit abgelaufen. Wie wahrscheinlich ist ein neuer Prozeß, in dem die Angeklagten fehlen?

Der Hamburger Rechtsanwalt Vehbi Ördek hält eine Auslieferung der Sürücü-Brüder für möglich, dies hänge jedoch davon ab, wie glaubhaft die deutschen Ermittlungsbehörden einen Tatverdacht oder eine Schuld der Verdächtigen nachweisen. „Zwischen der Türkei und Deutschland besteht ein Rechtshilfeabkommen. Werden die beiden mit einem internationalen Haftbefehl gesucht, müßte die Türkei die Männer ausliefern, da es sich bei Mord um ein Kapitalverbrechen handelt.“ Normalerweise liefert der türkische Staat wie andere Staaten auch, keine Landsleute aus. Ördek meint jedoch, daß in Anbetracht der EU-Beitrittsbemühungen der Türkei eine reale Chance bestünde, der beiden habhaft zu werden. Auch der Sachverhalt, daß es sich um einen sogenannten Ehrenmord handelt, könnte eine Rolle spielen. Seit der Reform des türkischen Strafrechts gelten in der Türkei Blutrache und Ehrenmord als besonders schweres Delikt. Das der türkischstämmige deutsche Staatsbürger Mutlu Sürücü erneut die türkische Staatbürgerschaft annimmt, um sich der möglichen Auslieferung und der deutschen Justiz zu entziehen, hält die Istanbuler Strafrechtsexpertin Arzu Gökbulut für unwahrscheinlich. Nach ihrer Ansicht würde die Staatbürgerschaft der beiden keine Rolle spielen, wenn das Opfer die türkische Staatbürgerschaft gehabt hätte, dann wären beide Tatverdächtigen in jedem Fall vor ein türkisches Gericht gekommen. So aber ist diese Variante wahrscheinlicher – es könnte zu zwei Verfahren kommen.

Man würde den deutschen Staatsbürger ausliefern und den türkischen Bruder nach türkischem Recht verurteilen.

Arzu Gökbulut meint, daß bei einem Prozeß in der Türkei eine Bestrafung wahrscheinlicher als in Deutschland sei, die Strafe wesentlich härter ausfallen könnte. Da bei sogenannten Ehrenmorden eine besondere Schwere der Tat vorliegt käme auch eine vorzeitige Haftentlassung nicht in Frage. Ob die beiden Brüder überhaupt vor Gericht kommen, hängt nun in erster Linie davon ab, wie die deutsche Justiz ihr Anliegen der Türkei vorträgt, mit halbfertigen Ermittlungen und unklaren Beweisen dürfte auch bei türkischen Gerichten wenig zu erreichen sein.

Ein Umstand könnte der deutschen Justiz helfen. Obwohl das türkische Gesetz keine ethnischen Unterschiede kennt, könnte die Tatsache, daß Alpaslan und Mutlu Sürücü Kurden sind, bei so manchem Staatsanwalt den subjektiven Entscheidungsspielraum beeinflussen.

Bei allen Möglichkeiten ist eines jedoch klar, bis es zu einem erneuten Prozeß kommt, können Monate, wenn nicht Jahre vergehen.



Täter auf freiem Fuß? Alpaslan Sürücü (r.), einer der beiden freigesprochenen Brüder der Familie Sürücü, wird von einem Familienangehörigen aus der Untersuchungshaft abgeholt und von Journalisten gefilmt. Foto: pa

MELDUNGEN



Deutschland hinkt hinterher

Berlin – ISDN und analoges Modem waren gestern – Breitband ist heute. Ohne diesen schnellen Internetzugang lassen sich die vielfältigen Angebote des Web 2.0 angesichts der immensen Datenmengen kaum sinnvoll nutzen. Kamen im Jahr 2001 im OECD-Durchschnitt auf 100 Einwohner gerade mal 2,9 Breitbandzugänge, so stieg deren Zahl bis Ende 2006 auf 16,9. Deutschland liegt in diesem Durchschnitt. Doch damit hinkt die Republik den Konkurrenten aus Europa und Übersee hinterher. Südkorea, Japan und die Skandinavier machen es vor – hier geht man teils via Glasfasernetz online und bekommt die Daten mit einer Geschwindigkeit von 100 Megabit pro Sekunde. In Deutschland steckt diese Technik noch in den Kinderschuhen. Ein Grund: Die hiesigen Netzbetreiber werden von den hohen Investitionskosten abgeschreckt, die sich nur dort lohnen, wo auch viele Nutzer wohnen. In Metropolen wie Tokio oder Seoul ist das kein Thema. *IW*

Buch der Bücher

Münster – Bundespräsident Horst Köhler hat die Bedeutung der Bibel hervorgehoben. Aus Anlaß seines Besuchs im Bibelmuseum von Münster bezeichnete er die Heilige Schrift als das wichtigste Buch, das er kenne. Die Bibel sei heute aktueller denn je, da die Menschen nach Orientierung suchten. „Für mich gibt die Bibel eine ganz wichtige grundlegende Orientierung“, sagte Köhler auf Anfrage von „idea“. Er ist Vorsitzender des Kuratoriums der Hermann-Kunst-Stiftung zur Förderung der neutestamentlichen Textforschung. Die Stiftung unterstützt das Museum finanziell. Das angeschlossene Institut wurde unter anderem mit der Herausgabe des „Novum Testamentum Graece“ (Griechisches Neues Testament) weltweit bekannt. *idea*

Ost-Deutsch (31):

... über alles

Von Wolf Oschlies

In Moskau, wo man früher nur am schäbigen Kiosk ein Bier bekam, tun sich derzeit gemütliche Bierkneipen in Serie auf, die besten in „atmosfera faterlanda“, also im altdeutschen Stil. Genauer: im bayerischen, der durch die Restaurantkette „Bavarius“ präsent ist, zwölf Biersorten ausschenkt, dazu noch „Chofbroj“-Weizenbier. Begeistert sind die Moskauer von der Wurst „Mennenstolc“ (Männerstolz), die einen Meter lang und ein Kilo schwer ist und aus der der Klang von „Dojcland, Dojcland juber alles weht“ – so kürzlich ein Gastronomie-Report, der das als großes Kompliment meinte.

So ähnlich und so neutral ist es in ganz Osteuropa: Hoffmann von Fallerslebens „Lied der Deutschen“ von 1841 ist allgegenwärtig, etwa bei tschechischen Oberschülern. Deren Schulen haben fast alle deutsche Partnerschulen, an denen junge Tschechen monatelang kostenlos gastieren dürfen, und in ihrer Schülerzeitung „Stredoskolak“ schwärmen sie: „Deutschland, Deutschland über alles“. Ukrainern geht „ta mowa juber alles“, also ihre Sprache, Weißrussen finden Prag schön, Kopenhagen schöner und Wilna „juber alles“.

In Kroatien höhnt die satirische „Feral Tribune“: „Zagreb, Zagreb über alles“, in Bosnien seufzt die Wochenzeitung „Dani“: „Dayton uber alles“, ihr Konkurrent „Slobodna Bosna“ rügt die schlappe Arbeitmoral mit „Privatluk uber alles“. In Belgrad ließ „Vreme“ die letzte Formel-1-Saison ausklingen: „Ferari, Ferari über alles“, und in Warschau überschrieb der „Wprost“ ein Gespräch mit der deutschen Polen-Beauftragten Gesine Schwan „Kompromis über alles“. In Prag lobten Autotester einen deutschen Nobelschlitten „Über-klase über alles“, in Ljubercy bei Moskau demonstrieren Radikale unter dem Slogan „Ljuber juber alles“ etc.

Wenige Unkundige wie der russische Schriftsteller Jurij Rudis hören die Deutschen noch „Deutschland über alles“ als Nationalhymne singen. Besser gefallen ihr mir Tschechen, die sich an deutsche Witze von 1943 erinnern: „Deutschland über alles – aller über Deutschland die Royal Airforce“. Meine Favoriten sind jene Russen, die vor Jahren eine Ausstellung über Moskauer Deutsche kommentierten: „Rußland juber alles – wie ärmlich ist Moskau ohne seine Deutschen geworden“.

Beim Abschwung mit dabei

Konsumklima läßt auf weniger rosige Zeiten schließen

Von Hans Heckel

Mögen Regierende und Experten auch noch so sehr den „robusten Aufschwung“ loben, der Deutschland erfaßt habe. Den Verbrauchern, deren Zutrauen in eine bessere wirtschaftliche Entwicklung ohnehin weit schwächer entwickelt war, als es nach den euphorischen Medienmeldungen eigentlich sein müßte, ist die Laune verdorben.

Analysten hatten in den ersten Monaten des Jahres die Hoffnung genährt, das bislang nahezu ausschließlich vom Export getragene deutsche Wachstum bekomme nun auch Zug um Zug Unterstützung von einer ansteigenden Binnennachfrage. Nun sank der Index des Nürnberger Marktforschungsinstituts GfK für das Konsumklima von August zu September drastisch von 8,5 auf 7,6 Punkte. Es sei der erste Rückgang dieses Index seit März, teilt das GfK mit. Selbst wenn mit einer leichten Abkühlung gerechnet worden sei, so habe das Ausmaß doch überrascht: Die Experten, so das GfK, seien von einem weitaus leichteren Absinken ausgegangen.

Vertrauen durch Bankenkrise verloren

Das Konsumklima hängt keineswegs nur davon ab, wieviel Geld die Deutschen gerade in der Tasche haben, um es auszugeben. Es ist vor allem das Vertrauen in die Zukunft, daß sich hier widerspiegelt. Wer meint, daß es besser wird, gibt sein Geld mit leichterer Hand aus, läßt sich mit ruhigerem Gewissen auch auf größere, kreditfinanzierte Investitionen ein wie Häuser, Wohnungen oder Autos. Wer hingegen skeptisch auf morgen blickt, hält sein Geld zusammen.

Die GfK-Experten weisen darauf hin, daß sich die Stimmungseintrübung verfestigen könne, wenn weitere Preiserhöhungen und die Turbulenzen auf den Finanzmärkten auf die Atmosphäre drückten. Dabei ist zu berücksichtigen, daß ihre Erhebungen von Ende August stammen, da der GfK-Index jeweils als Prognose zum Beginn eines Monats erstellt wird.

In den Tagen nach der Erhebung haben die Diskussionen um weitere Preiserhöhungen in der Tat nicht abgerissen, derweil die Lage an den Finanzmärkten noch beängstigender und verworrener geworden ist. Zug um Zug werden die Deutschen gewahr, daß scheinbar stocksolide Kreditinstitute Milliarden in völlig undurchsichtigen Fonds versenkt haben, deren Zusammensetzung selbst die hochbezahlten sogenannten Fachleute in den Banken nicht mehr durchblicken. Eines nur ist gewiß: Der Virus der US-Hypothekenkrise hat durch das unverantwortliche Hantieren einiger Banker das Weltfinanzwesen insgesamt infiziert. Ohne Umschweife wird mittlerweile zugegeben, daß es noch Monate dauern könnte, bis heraus ist, wo welche Risiken vergraben sind und wen sie treffen werden.

Wirtschaft zu abhängig vom Export

Für die weitere Entwicklung des Konsumklimas heißt das nichts Gutes. Die Monate der Verunsicherung, die vor uns liegen, werden das Vertrauen der Deutschen in die wirtschaftliche Zukunft eher noch weiter untergraben. Das bleibt nicht ohne Auswirkung auf die Konjunktur, auf Wirtschaftswachstum und Beschäftigung insgesamt: Der Konsum ist der Motor – wo nicht gekauft wird, wird nicht verdient; Betriebe, die nicht verdienen, stellen auch keine Leute ein. Eine Spirale nach unten könnte wieder in Bewegung kommen wie zu Beginn des Jahrzehnts. Seit 2002 befanden sich die Deutschen praktisch im „Konsumentenstreik“, der erst im vergangenen Jahr langsam aufzubrechen schien. Wie langsam, verdeutlichen die Zahlen vom Arbeitsmarkt. Hier war auch während des von der Großen Koalition verkündeten Aufschwungs keine durchgreifende Verbesserung der Umsätze zu verzeichnen.

Das mögliche Ende der kurzfristigen Aufhellung an der Konsumfront trifft Deutschland zudem noch zur Unzeit: Als die deutsche Binnenwirtschaft in jahrelanger Stagnation verharrte, ging es dem Rest der Welt vergleichsweise prächtig, schrieben andere Länder solide Wachstumszahlen. Das war die Schattenseite des Titels „Exportweltmeister“: Nur in der boomenden Außenwirtschaft konnten deutsche Firmen noch wirklich gute Geschäfte machen. Von dort kam denn auch die Initialzündung für die Erholung der deutschen Konjunktur seit 2006.

Beim Boom der Weltkonjunktur in den vergangenen Jahren war unser Land also so gut wie abgekoppelt, doch bei der Abschwächung der globalen Wirtschaft, die nun erwartet wird, sind wir, wie es aussieht, wieder dabei.

MELDUNGEN

Libanon schlägt Fatah el-Islam

Beirut – Nach monatelangen Kämpfen gegen die islamischen Extremisten der Gruppe Fatah el-Islam ist es der libanesischen Armee gelungen, den Führer der Gruppe zu töten. Der erst vor einem Jahr aus syrischer Haft entlassene Jordanier hatte verkündet, die Ideologie El-Kaidas im Libanon verbreiten zu wollen. Den Regierungstruppen gelang es mit Hilfe von mit Gewehren und Stöcken bewaffneten Zivilisten die verbliebenen Fatah-el-Islam-Kämpfer zusammenzutreiben. Nach geglückter Aktion feierten Soldaten und Zivilisten den Sieg auf den Straßen. Ministerpräsident Fouad Siniora verkündete den Sieg über die Extremisten und sprach von einem „großen nationalen Sieg“. Im Rahmen des Unifil-Einsatzes sind 900 Bundeswehr-Soldaten vor der Küste des Libanon stationiert.

Kroaten fürchten um ihren Ruf

Tel Aviv – Laut Berichten der israelischen Zeitung „Haaretz“ ist ein ausländischer Honorarkonsul Objekt polizeilicher Ermittlungen. Zagreber Blätter wurden informiert, daß der Verdächtige Samuel Ivan Schlesinger ist, einer von vier kroatischen Honorarkonsuln in Israel. Die israelische Polizei griff seine ehemalige 47jährige Hausangestellte als illegale Immigrantin auf, worauf die Ukrainerin schwerste Anschuldigungen gegen Schlesinger erhob: Er habe sie im Hause eingesperrt, ihr keinen Lohn gezahlt und zu Sex-Parties mit seinen Freunden gezwungen. In Zagreb weiß man noch um das schlechte Image Kroatiens in Israel, das Präsident Tudjman durch antisemitische Ausfälle („Zum Glück ist meine Frau keine Serbin oder Jüdin“) verdorben hatte. *Oschlies*

Kinder als sozialer Abfall

Straßenkinder in Kinshasa: Opfer von Aberglaube und Armut

Von Jürgen Förster

Kinshasa, Hauptstadt der Demokratischen Republik Kongo. Leben hier sieben, acht oder gar neun Millionen Menschen? Auf jeden Fall heute mehr als gestern. Die Kunst, auf dieser urbanen Müllhalde zu überleben, dabei nicht zu verzweifeln, das können sie, die Kongolesen, und sind dabei offenherzig, dem Fremden zugewandt.

Kinshasa saugt Menschen aus dem Landesinneren auf wie ein Schwamm. Die korrupten Eliten versorgen nur sich selbst. Kinshasa befindet sich in der Krise. Die Demokratische Republik Kongo ist unabhängig seit 1960, nach einer grausamen Geschichte als belgische Kolonie unter Leopold II. Immerhin gab es damals eine tadellos funktionierende Infrastruktur, Kinshasa hatte das Flair einer Weltstadt. Hiervon zeugen nur noch Rudimente. Die Wirtschaft taumelt seit 47 Jahren in rasanter Talfahrt, beschleunigt durch Aufstände und kriegerische Konflikte. Die Arbeitslosenquote strebt der 100-Prozent-Marke zu. Jeder versucht irgendwie zu überleben: als Händler am Straßenrand, als Mechaniker mit der Reparatur fossiler Automobile, oder als Beamter durch Erpressung zusätzlichen Einkommens vom hilflos ausgelieferten Klientel. Denn der Staat zahlt ihnen so gut wie nichts.

Kinder in die Welt zu setzen ist oberstes Gebot. Ein Mann hat eine Spur zu hinterlassen. Wen stört es, daß sich diese Spuren allzu oft bis hinaus auf die Straße verlängern? Konservative Schätzungen gehen von mindestens 10000 Straßenkindern in der Stadt aus. Damit nicht genug, auch Kinder aus armen Familien leben auf der Straße. Nein, sie versuchen hier zu überleben, suchen wie die obdachlosen Kinder nach dem täglichen Überlebensmittel, erledigen kleine Arbeiten für Marktfrauen, betteln oder stehlen.

Kinder verdienen für die Familie hinzu oder erkämpfen sich selbst die Mittel für den Schulbesuch. Sie wollen leben, wollen lernen und träumen von einer besseren Zukunft, die niemals stattfindet. Sie, die Armutskinder aus Familien als Kinder auf der Straße, und die Straßenkinder zusammen. Längst sind die ersten Straßenkinder Kinshasas erwachsen geworden, haben Partner gefunden und ihrerseits Kinder in die Welt gesetzt. Straßenkinder zeugen Straßenkinder. Eine Parallelgesellschaft ist entstanden – sie lehrt das Fürchten: Jugendgangs, Jugendliche ohne Chancen, terrorisieren bereits in einzelnen Vierteln die Bevölkerung.



Kinder: In der Hauptstadt der Republik Kongo haben Zehntausende kein Zuhause. Foto: ddp

Kinder als sozialer Abfall – vitale Paradoxie einer Kultur, die Nachwuchs einfordert und entsorgt. Eine widersprüchliche Kultur, in der nicht das Individuum, sondern die afrikanische Großfamilie zählt. Cousins und Cousinen sind Brüdern und Schwestern gleichgestellt. Als ebenso belastend gelten Mitbringsel aus früheren Partnerschaften. Nach Scheidungen lehnt der neue Partner häufig Kinder aus früheren Verbindungen ab. In vielen Familien wächst der Druck, die Anzahl der Mitesser zu verringern. Wie aber sich eines Kindes entledigen? Ganz einfach: Indem man es als Hexe entlarvt!

In der überkommenen Stammeskultur wird die soziale Ordnung durch Zauberei aufrechterhalten: Maßgebende Glieder des Clans werden als Zauberer initiiert und bekommen Macht über die unsichtbare Zwischenwelt der Ahnen und Geister. Eine Macht, die sie befähigt, Störenfriede der sozialen Ordnung mit okkulten Kräften zu bändigen, notfalls zu beseitigen. Die Angst vor diesen Mächten zwingt in die Schranken. Früher Tod, wirtschaftliche Schwierigkeiten, Unfruchtbarkeit: Immer wird die Ursache in der unsichtbaren Welt gesucht. Beweisbar ist nichts, und wirtschaftliche Schwierigkeiten hat jeder. Das familiäre Unglück wird personalisiert und alle unerträgliche Last auf die Schultern der Kinder gelegt.

So erging es auch Aristot, zwölf Jahre, Halbwaise. Er soll durch Zauberei seinen Bruder umgebracht haben. Als Hexer gebrandmarkt, wurde ihm das Leben zur Hölle gemacht, bis er die Familie „freiwillig“ verließ. Heute lebt er von den Brosamen der Marktfrauen, reinigt Marktstände und sammelt Holzkohlereste zum Verkauf.

Patrioten oder Gefahr?

Zur Gründung einer »Ungarischen Garde«

Von R. G. Kerschhofer

Man fühlt sich an die Zeit vor einem Jahr erinnert: Gleichsam aus heiterem Himmel gab es in Ungarn Demonstrationen – und als es in der Folge auch zu Ausschreitungen kam, waren natürlich „Rechtsextremisten“ schuld! Einzig ein ORF-Reporter sprach von typischen Fußballrowdies, denen es nur um Gewalt gehe und nicht um Politik. Aber das war schnell vergessen.

Jetzt gibt es einen ähnlichen Fall: Am 25. August wurden auf dem Budapester Burgberg die ersten 56 Mann einer „Ungarischen Garde“ angelobt, die bis Jahresende auf 1000 Mann anwachsen soll. Gegründet wurde sie von der „Bewegung für ein besseres Ungarn“ – Jobbik Magyarországért Mozgalom, kurz Jobbik –, die bei den letzten Wahlen den Einzug ins Parlament verfehlte.

Im Vorfeld kamen Proteste von jüdischen Organisationen und von Zigeuner-Vertretern. Gefordert wurde ein Verbot von Jobbik oder zumindest von deren „Garde“. Der in Budapest geborene US-Senator Tom Lantos will sogar ein US-Einreiseverbot für Mitglieder der Garde erwirken. Begründung: Die Garde schmücke sich mit Symbolen der Nationalsozialisten und sei antisemitisch. Vor allem erinnere die Uniform an die „SS-Uniform“.

Das wurde von ausländischen Medien übernommen – einige berichteten gleich von „braunen Horden“. Selbst ein mit „U. Sd.“ zeichnender Prager Korrespondent der sonst zuverlässigen „Neuen Zürcher Zeitung“ stieß in das Horn und schrieb von „schwarzen Hemden“. Nun, die „Gardisten“ haben zwar schwarze Hosen an, doch bei ihrer Angelobung trugen sie weiße Hemden mit offenem Kragen und kurzen Ärmeln. Darüber hatten sie schwarze, jedoch offene, ärmellose Joppen, inspiriert von der Tracht der Pußta-Hirten. Aber vielleicht

Uniform erinnert angeblich an die SS

kommt noch eine „SS-artige“ Winteruniform.

Zu bewerten sein wird die „Garde“ letztlich an dem, was sie tut. Ob Symbolik und Rhetorik glücklich gewählt sind, darf bezweifelt werden: Da ist etwa das Emblem von „Großungarn“ in den Grenzen vor 1918, welche Kroatien, die Slowakei, Siebenbürgen, das Burgenland, die Karpato-Ukraine und Teile Serbiens einschließen. Und Parteifahne ist die rot-weiß-gestreifte „Árpád-Fahne, die auch von den an Judenverfolgungen beteiligten „Pfeilkreuzlern“ benutzt wurde – ein gefundenes Fressen für „Antifaschisten“. Daß die gleiche Fahne auch im Staatswappen enthalten ist, scheint keinen zu stören.

Nichts einzuwenden ist wohl dagegen, daß die Angelobung von genau 56 Personen an den Volksaufstand von 1956 erinnern soll. Und die selbstgestellten Aufgaben – Ordnungs- und Zivilschutz, Heimat- und Denkmalpflege sowie „Verteidigung der Heimat im Kriegsfall“ – sollten auch kein Grund zur Aufregung sein. Eben deshalb hat sich auch die große Oppositionspartei Fidesz, die heute bei vorgezogenen Wahlen die absolute Mehrheit erreichen könnte, „nicht klar von Jobbik distanziert“ – und wird dafür von den regierenden Wendekommunisten und Internationalisten gescholten.

Aber ist nicht auch die alte, neue Nomenklatura patriotisch? Mit allen Mitteln wehrt man sich etwa gegen den von der österreichischen Ölfirma OMV angestrebten Zusammenschluß mit der ungarischen Konkurrenz MOL. Gegen Lukoil oder Rosneft, die wie die MOL „privatisiert“ sind, hätte man nichts. Doch siehe da, nun darf sich die tschechische CEZ an MOL beteiligen. Es geht also weder um Wirtschaftlichkeit noch um Patriotismus, sondern um den Machterhalt der alten Seilschaften.

Zugleich pendelt die Inflationsrate um die neun Prozent, Korruption breitet sich aus, Geheimdienstskandale fliegen auf, die Infrastruktur verlottert, breite Bevölkerungsschichten verarmen, und eine Journalistin, die einen Finanz-Betrug der Öl-Mafia aufgedeckt hatte, wurde fast totgeschlagen. Aber wer protestiert, ist natürlich „Rechtsextremist“ und „Antisemit“.

Kreuz mit Halbmond

Kontroversen um den Bau einer Moschee in Österreich

Von R. G. Kerschhofer

Der Kärntner Landeshauptmann Jörg Haider schaffte es wieder einmal, über die Landesgrenzen hinaus Aufmerksamkeit zu erregen: Er kündigte eine Änderung der Kärntner Bauordnung an, der zufolge die Errichtung von Minaretten und Moscheen als Störung des Ortsbildes verboten werden solle.

Anlaß waren Aussagen des Präsidenten der Islamischen Glaubensgemeinschaft Anas Schakfeh und des Wiener SPÖ-Gemeinderats Omar El-Rawi, wonach Österreich „mit Sicherheit neue Moscheen“ brauche und „Muslime sichtbar werden“ sollten. Derzeit gibt es neben zahlreichen eher unauffälligen islamischen Gebetshäusern zwei Moscheen, eine in Wien neben der „Uno-City“ und eine in der Tiroler Marktgemeinde Telfs. Eine dritte soll in der Stadt Vöslau südlich von Wien errichtet werden.

Erwartungsgemäß wurde Haiders Ankündigung von islamischer und linker Seite zurückgewiesen. Die Bundes-ÖVP hüllte sich in Schweigen, während sich die lokale ÖVP in Spittal an der Drau rühmt, den vom SPÖ-Bürgermeister in erster Instanz genehmigten Bau einer Moschee durch Mobilisierung der Bürger verhindert zu haben. Laut SPÖ gehe es um einen Umbau und nicht um Minarette.

Kritik kommt auch von der FPÖ, die Haider mangelnde Glaubwürdigkeit vorwirft: Warum sei er in Sachen Moscheebau nicht damals aktiv geworden, als er bundespolitisch dazu in der Lage gewesen wäre? Außerdem sei er ein Befürworter des EU-Beitritts der Türkei und vergebe in Kärnten Förderungen an muslimische Vereine. FPÖ-Chef Strache fordert seinerseits ein österreichweites Bauverbot für Minarette (die Bauordnung ist Ländersache), ein Kopftuchverbot an öffentlichen Bildungseinrichtungen und im öffentlichen Dienst so-

... und Haiders Ahnen waren Araber?

wie die Abschiebung von Haßpredigern.

Eine bemerkenswerte Stellungnahme kam vom Grazer Bischof Kapellari: „So lange Christen sich in fast allen islamischen Ländern verstecken müssen, sollten Muslime in Ländern wie dem unseren auf städtebaulich dominante Moscheen verzichten.“ Eine vorsichtige, doch eindeutige Absage an jene einseitigen Multikulti-Illusionen, die bis hinein ins bürgerlich-katholische Lager wuchern – gerne wird ja darauf verwiesen, daß der Islam als Religionsgemeinschaft schon in der Monarchie anerkannt war. Kirchenführer sollten allerdings viel konsequenter auch auf die mangelnde Reziprozität bei Mission, Konversionen und Eheschließungen hinweisen.

Der Moscheen-Streit verdeutlicht, daß es um mehr als nur um Religion geht: Das Moschee-Projekt in Vöslau wird großteils abgelehnt, und die Moschee in Telfs war heftig umstritten – aber als vor über 30 Jahren die Wiener Moschee gebaut wurde, war das kein Problem. Damals lebten in Österreich rund 30000 Muslime, meist Türken ohne Familie. Heute sind es mit Familie über 400000 oder fünf Prozent der Bevölkerung, und laut Prognosen werden es in 20 Jahren an die 25 Prozent sein. Das läuft tatsächlich auf „Umvolkung“ und Untergang der „Leitkultur“ hinaus – um diese zwei so angefeindeten Ausdrücke zu gebrauchen.

Daß man in Wien auf Moscheen im türkischen Stil – mit Kuppeln und spitzen Minaretten – besonders allergisch reagiert, hat Gründe: Einmal die Türkenbelagerungen von 1529 und 1683 und dann jener legendäre Spruch des „gemäßigten“ islamistischen Ministerpräsidenten Erdorgan, als er Bürgermeister von Istanbul war: „Die Moscheen sind unsere Kasernen, die Minarette unsere Bajonette, die Kuppeln unsere Helme und die Gläubigen unsere Soldaten.“

Über Haider findet sich ein anderes Kuriosum: Vor fünf Jahren behauptete der libysche Präsidentensohn Saif ul-Islam, daß ihm sein Freund Haider anvertraut habe, seine Vorfahren seien arabisch-islamischer Herkunft und vor 400 Jahren aus Andalusien eingewandert.

Waffenkammer der Kriminellen

In Ex-Jugoslawien sind Millionen Feuerwaffen illegal im Umlauf – Ideale Bedingungen für Händler

Von Wolf Oschlies

Das Entwicklungsprogramm der Vereinten Nationen (UNDP) veröffentlichte im August einen Bericht, wonach in Mazedonien 160000 Feuerwaffen legal geführt werden, 170000 aber illegal. Diese Veröffentlichung war auf der Website des mazedonischen Innenministeriums versteckt, was von der Problematik illegaler Waffen zeugt: Seit Ende 2003, nach dem totalen Mißerfolg der Aktion „Stopp den Waffen", steht in Mazedonien illegaler Waffenbesitz unter schwerer Strafandrohung. Das stört aber wohl niemanden, und vor vier Jahren rechneten die Behörden mit weit weniger illegalen Waffen, als heute angegeben werden. Dabei ist Mazedonien – wo zirka 420000 Albaner leben, denen „die Knarre am Buckel festgewachsen ist" (so ein makedonisches Sprichwort) – noch relativ gut dran, denn auf dem restlichen West-Balkan ist die Lage bedrohlicher.

Laut Schätzungen der Vereinten Nationen sind weltweit rund 600 Millionen Klein- und Leichtwaffen (SALW) im Umlauf, die jedes Jahr eine halbe Million Menschenopfer fordern. Regionen wie Ex-Jugoslawien fallen dabei mehrfach ins Gewicht: Hier ist der Waffenkult seit Jahrhunderten Tradition, hier tobte in den 90er Jahren ein blutiger Bürgerkrieg, an dem über zwei Millionen Soldaten und Freischärler beteiligt waren, hier haben Waffen- und Drogenschmuggler (fast) freie Bahn, hier liegt das Kosovo, in dem bewaffnete Anschläge tägliche Norm sind und von dem neue Kriegsgefahr für ganz Südosteuropa ausgeht.

Der Belgrader Waffenexperte Milos Vasic hat errechnet, daß in Ex-Jugoslawien 1988 rund fünf Millionen Waffen im Umlauf waren, davon drei Viertel illegale. Dann kam der Krieg, den die Vereinten Nationen mit einem Waffenembargo verhindern wollten, womit sie aber nur dem balkanischen und internationalen Waffenschmuggel Tür und Tor öffneten. Im Frühsommer 1997 brachen in Albanien gewalttätige Unruhen aus, bei denen Armeedepots geplündert wurden, wodurch nach Ansicht westlicher Experten mindestens 1,5 Millionen Waffen und Milliarden Stück Munition unkontrolliert verschwanden. Im Herbst 2003 waren laut seriösen Schätzungen in Mazedonien, Serbien, Montenegro, Kroatien, Bosnien-Herzegovina, Albanien und dem Kosovo wenigstens 2,3 Millionen Stück illegale Waffen im Umlauf. Allein im Kosovo vermutete man bis zu 700000 Waffen. Im September 2003 versprach UNDP jeder Kosovo-Gemeinde, die über 300 Waffen ablieferte, eine Prämie von 250000 Dollar für Entwicklungsprogramme. Das Geld konnte komplett eingespart werden, denn aus den 26 Gemeinden wurden insgesamt nur 155 rostige Waffen abgeliefert.




Beschlagnahmt: Mühsam sammelt die Polizei Waffen ein, die aus Armeedepots entwendet wurden. Foto: ddp

Inzwischen ist die Lage oberflächlich ruhiger, aber jeder Blick auf Verbrechens- und Selbstmordstatistiken läßt ahnen, daß die Waffen nicht weniger geworden sind. Nach einem Diktum des russischen Dramatikers Tschechow „muß ein Gewehr, das im ersten Akt an der Wand hängt, im dritten Akt des Dramas losgehen". Und sie gehen los! Laut deutschen Medienberichten haben sich im August 2007 die Killer des Mafia-Massakers von Duisburg „bei Waffenschmugglern aus Ex-Jugoslawien" munitioniert. Wie der Zagreber „Globus" Ende August berichtete, sind allein in Kroatien 52 Großschmuggler mit Waffen tätig, fast durchweg ehemalige hohe Militärs aus Bürgerkriegszeiten. Dazu kommen noch ungezählte „kleine Fische", weswegen an kroatischen Grenzen beinahe im Wochenrhythmus enorme Mengen illegaler Waffen aufgegriffen werden, die für den Irak und andere Abnehmer bestimmt sind. Dasselbe Bild bietet Bosnien, wo im Krieg „jedes Haus eine Festung" war und heute durch die Verstrickung des Landes in das international organisierte Verbrechen und den El-Kaida-Terrorismus – laut seinem Paß ist Bin Laden seit etwa 15 Jahren bosnischer Staatsbürger – der illegale Handel mit Waffen, Drogen und Menschen blüht. Zwar haben internationale Truppen in Bosnien, die seit zwei Jahren von der EU gestellt werden, in Dutzenden Aktionen Tonnen von Waffen und Munition sichergestellt und vernichtet, aber das waren bestenfalls die sprichwörtlichen Tropfen auf den heißen Stein. Im Kosovo haben UNDP und Kfor-Truppen Ende Mai 2007 in dem Camp „Victoria" bei Prishtina 7000 beschlagnahmte Waffen zerstört, wußten aber, daß dort 60- bis 100mal mehr Waffen zu finden wären.

Registrierte Waffen werden gemeinhin nicht für Straftaten verwendet. Im Dezember 2006 verlautete jedoch aus Zagreb, daß „schwere und bewaffnete Verbrechen in Kroatien in den letzten fünf Jahren um über 50 Prozent angestiegen sind". Das brachte Wahrheitsgehalt in die offizielle Angabe, daß in Kroatien „371000 Waffen legal umlaufen und eine große Zahl illegaler Waffen". Letztere werden von Kennern der Verhältnisse für die wachsenden Gewalttaten in Kroatien verantwortlich gemacht: Das Land hatte im Bürgerkrieg fast eine halbe Million Mann unter Waffen und später blieben die Waffen bei den demobilisierten Männern, die damit auf ihre Mitbürger, Familien oder die eigene Person losgingen.

Ohne Effekt blieb die „Aktion Säbel", die serbische Behörden im März 2003 nach der Ermordung des Premiers Zoran Djindjic unternahmen. Zwar wurde mit 10000 beschlagnahmten und 24000 freiwillig abgegebenen illegalen Waffen ein großer „Fang" gemacht, aber der hielt nicht lange vor. Laut amtlichen Angaben von März 2007 gibt es in Serbien 1,1 Millionen legale, aber „über drei Millionen illegale Waffen" – jeder zweite Haushalt in Serbien (knapp acht Millionen Einwohner) ist „bewaffnet".

Meldungen

Brandstifter aus dem Kosovo

Athen – Griechenland hat Wahlen vor sich und eine verheerende Brandkatastrophe hinter sich. Wie die Athener Zeitung „Avriani" meldete, ermittelte der griechische Geheimdienst einen Kosovo-Albaner als „Kopf" der Brandstiftungen, die 64 Menschenleben forderten und eine Fläche vom doppelten Ausmaß Berlins verwüsteten. In einem Geheimbericht an Premier Kostas Karamanlis wird der Albaner „Danilo" als aktenkundiger Terrorist bezeichnet, der ins Land gekommen sei, um sein terroristisches Netzwerk zu aktivieren. Dieses leiten ein Tscheche und mehrere Bulgaren, die in der Nacht zum 29. August bei Massenrazzien in Athen und Thessaloniki verhaftet wurden. Insgesamt hat die griechische Polizei 33 Brandstifter gestellt und zahlreiche Sprengstoffdepots ausgehoben. Alle diese Details verweisen auf eine aktive Beteiligung der terroristischen UCK aus dem Kosovo, die seit Jahren weite Teile Nord-Griechenlands, wo 800000 Albaner leben, als „Kampfzone Camaria" ansieht und auf Landkarten bereits als Teil eines künftigen „Groß-Albaniens" ausweist. Den politischen Schaden davon hat Karamanlis' Regierungspartei Neue Demokratie (ND): An allsommerliche Großbrände sind Griechen fast schon „gewöhnt", daß jetzt albanische Terroristen mitzündeln, will die linke Opposition die ND bei den kommenden Wahlen spüren lassen. *Oschlies*

Kaczynski-Partei erholt sich

Warschau – Nachdem sie monatelang in den Umfragen strauchelte, hat die Kaczynski-Partei Recht und Gerechtigkeit (PiS) in Umfragen wieder den ersten Platz vor der größten Oppositionspartei, der liberalen Bürgerplattform (PO), erlangt. Die PiS käme laut „Gazeta Wyborcza" sogar auf 30 Prozent und lag somit vier Prozentpunkte vor der PO.

Wenn Pidgin-Englisch mehr zerstört als nutzt

EADS ist ein Beispiel dafür, daß mangelnde Sprachkenntnisse und Mentalitätsunverständnis der deutsch-französischen Wirtschaft schaden

Von Jean-Paul Picaper

Die beschlossene Reform von EADS hat bei weitem nicht alle Divergenzen im deutsch-französischen Airbus- und Rüstungskonzern behoben. Da hat man sich erstmal darum bemüht, die persönlichen Reibungsflächen zu reduzieren, indem vor allem der Abstand zwischen Louis Gallois, dem bestätigten Konzernchef, und dem neu ernannten Airbus-Chef Tom Enders erweitert wurde. Die Franzosen hätten gerne die Führung der Flugzeugabteilung Airbus für sich behalten. Dann wäre EADS, das Mutterhaus, Enders in den Schoß gefallen. Gallois weigerte sich, „von dem Deutschen befehligt zu werden". Die Herren vertragen sich nicht, sie sind in ihrem tiefsten Inneren anders gestrickt. So begrub man die deutsch-französische Doppelführung. Warum fällt denn Deutschen und Franzosen die Verständigung so schwer?

Das Grundübel besteht darin, daß man Leute zusammenarbeiten läßt, die die Sprache des Partners nicht beherrschen. Mit der Sprache, der „Seele eines Volkes", hängen Kulturtraditionen, Verhaltensweisen und überhaupt die Wahrnehmung der Welt um uns herum zusammen. Ohne Kenntnis der Partnersprache müssen sich Industriemanager in einem armseligen Pidgin-Englisch miteinander unterhalten, das die Franzosen überdies meist weniger gut als die Deutschen beherrschen.

Der erste Reformschritt bei EADS hätte darin bestehen sollen, daß man für die Führungsposten Leute ausgewählt hätte, die die Sprache des Partners fließend sprechen. Die Schirmherrin des Zusammenschlusses der französischen Aerospatiale-Matra und der deutschen Dasa, aus dem EADS im Jahre 2000 entstand, war die inzwischen verstorbene Brigitte Sauzay, die französische Beraterin von Gerhard Schröder, die davor Dolmetscherin der deutsch-französischen Spitzentreffen gewesen war. Hätte denn ihr Beispiel nicht Schule machen sollen? Es ist offensichtlich schwierig, in Frankreich kompetente Ingenieure, Manager, Fachleute zu finden, die einigermaßen Deutsch können und keine Elsässer sind. Die in den letzten Jahren zunehmende Abneigung auf beiden Seiten des Rheins, Deutsch oder Französisch als erste Fremdsprache in den Schulen zu pflegen, wird nicht zu einer Verbesserung dieses bedauerlichen Zustandes beitragen. In Baden-Württemberg lief kürzlich eine Kampagne von Eltern gegen Französisch als erste Fremdsprache in bestimmten Gymnasien. Diese Leute meinen, daß ihre Sprößlinge mehr Chancen haben würden, wenn sie Englisch beherrschen. Dabei: Ob Deutsche und Franzosen es wollen oder nicht, der Zwang zur deutsch-französischen Kooperation wird ihnen von der Globalisierung aufgedrückt.

Kein Interesse an der Partner-Sprache

Der Fall EADS lehrt uns, daß die Idee eines deutsch-französischen „partnerschaftlichen Wettbewerbs" nicht vom Tisch ist. Das muß etwas anderes als die übliche Konkurrenz zu Staaten wie den USA oder China sein. Es soll ein Wettbewerb um Exzellenz in der Verfolgung gemeinsamer Ziele sein. Aber eine profunde Ignoranz des Denkens des Partners behindert nach wie vor die industrielle Verschmelzung. Was weiß Louis Gallois von Deutschland? Hat er in der deutschen Industrie ein Praktikum gemacht?

Könnten die Deutschen Französisch parlieren und die Franzosen Deutsch einigermaßen radebrechen, so würde man sich vielleicht über die tieferen, elementaren Wurzeln der Mißverständnisse unterhalten können. Gespenster aus längst vergangenen Zeiten verderben zu oft noch die Laune. Rührt ein gewisses Mißtrauen der französischen Wirtschaftselite gegenüber den deutschen Industrieunternehmen und Banken nicht daher, daß viele von ihnen in vergangenen Zeiten den wilhelminischen Imperialismus und das Dritte Reich nach Kräften unterstützt haben? Der Anstand verbietet es, das offen zu sagen. Aber es spukt unbewußt im Hinterkopf. Dabei haben es französische Unternehmen in früheren Zeiten kaum anders getan. Die Franzosen können ihrerseits den in Deutschland häufig erhobenen Vorwurf des „Colbertismus" gegen ihren Wirtschaftsstil kaum noch ertragen. Längst nicht alle von ihnen wissen heute, wer dieser Minister Colbert (1619–1683) war, der für seinen König einen Wirtschaftsaufschwung von Staats wegen organisierte. Auf Ministerialebene in Berlin wie in deutschen Unternehmen wird dennoch immer wieder die „französische Staatswirtschaft" angeprangert. Verwechselt man dort Frankreich mit der DDR? Es mangelt westlich des Rheins doch nicht an Privatunternehmen. Auf sie baut jetzt die neue Regierung.

Die linke Opposition denunziert deren Einfluß auf den Staat und auf die Medien. Also genau das Gegenteil vom deutschen Vorwurf. Eine französische Regionalzeitung warf dieser Tage Tom Enders vor, er wiederhole gebetsmühlenartig folgenden Vorwurf: „Bräuchten wir noch einen Beweis, daß Staaten in der Leitung eines Unternehmens nichts zu tun haben, so haben die Ereignisse der letzten zweieinhalb Jahre bei EADS diesen Beweis erbracht." Können denn Privatmanager Wunder wirken? Sind sie im Besitz der Zauberformel? Bisher gibt es auch dafür keinen Beweis. Auch das müßte mitunter berücksichtigt werden. Dagegen hat sich die freie Wirtschaft, auch in Deutschland, in den letzten Jahrzehnten in den Beziehungen zu Rußland und China, oft verschätzt. Keiner kann leugnen, daß angesichts der neuen weltweiten Herausforderungen politischer Weitblick die unternehmerischen Aktivitäten und die Währungspolitik flankieren muß. Außenwirtschaft und Außenpolitik sind miteinander eng verzahnt.

Vorurteile werden gepflegt

Warum scheiterte die termingerechte Auslieferung des erwiesenermaßen flugtauglichen A380? Weil Probleme der elektrischen Ausrüstung des Flugzeugs auf deutscher Seite auftauchten, wohl deswegen, weil man sich über eine gemeinsame elektronische Software nicht verständigt hatte. Dieses zwölf Milliarden Euro teure, im Jahre 2000 angefangene Projekt wurde um zwei Jahre verschoben, was die Wut der Kunden auslöste und den Konzern in eine beispiellose Krise brachte. Es grenzt ans Absurde, daß sechs europäische Niederlassungen geschlossen und 10000 Mitarbeiter entlassen werden, weil man den Bestellungen nicht nachkommen kann ... Absurd ist weiter, daß der Rumpf des A350 erweitert werden mußte, weil man die Wünsche der Kunden ignoriert hatte. Daher wird der erweiterte A350 XWB erst 2013 in Dienst gestellt werden, fünf Jahre nach dem Konkurrenzmodell von Boeing, dem 787 Dreamliner. Offensichtlich litt EADS an einem Kommunikationsproblem sowohl innerhalb des Unternehmens als auch nach außen. Liegt es an der Sprache, an der Unkenntnis der Mentalität und der Arbeitsweise des Partners? Der Konzern muß seine Kommunikationsdefizite überbrücken.

»Auf ein Wort«



Klischee ersetzt die Analyse

Von JÖRG SCHÖNBOHM

Welcher Sinnspruch dem mittelalterlichen Dichter und Gelehrten Heinrich von Mügeln (um 1319 bis um 1380) zu den jüngsten Ereignissen in und um seine sächsische Heimatstadt wohl eingefallen wäre? Vielleicht hätte er das Geschehen ja in einer seiner Fabeln verarbeitet.

Dem Städtchen Mügeln ist in seiner über 1000jährigen Geschichte selten so viel öffentliche Aufmerksamkeit zuteil geworden wie in den letzten Wochen. In der Nacht zum 19. August kam es auf dem Altstadtfest zu einer Schlägerei zwischen Indern und Deutschen, bei der acht Inder und vier Deutsche verletzt wurden. Die Inder flüchteten sich in ein nahegelegenes Restaurant, verfolgt von einer Gruppe von rund 50 Deutschen, die vor der Tür randalierten und ausländerfeindliche Parolen grölten.

Bis zu den Abendnachrichten des folgenden Tages hatte sich die

»Experten« machen den Osten zur »No-Go-Area«

veröffentliche Meinung bereits gebildet: Ein rechtsradikaler Mob habe in den barbarischen Weiten Ostdeutschlands eine „Hetzjagd" auf Inder veranstaltet.

Wie in solchen Fällen inzwischen üblich, ersetzt Klischee die Analyse und Empörung eine angemessene Bewertung.

Der in solchen Fällen allgegenwärtige Uwe-Karsten Heye, vormals Regierungssprecher Gerhard Schröders und Medienprofi, meldete sich sofort zu Wort. Er läßt schließlich keine Gelegenheit aus, mit Warnungen vor dem dumpfen, ausländerfeindlichen Osten und angeblichen „No-Go-Areas" Aufmerksamkeit und öffentliche Zuschüsse auf seinen Verein „Gesicht zeigen" zu lenken.

Bereits in der „Süddeutschen Zeitung" vom 21. August kommentierte Heye den Fall. Er hatte offenbar aus der Ferne die Arbeit von Polizei und Staatsanwaltschaft binnen 36 Stunden erledigt und wußte somit genau, wovon er sprach.

Inzwischen scheint jedenfalls klar: Die ortsansässigen Inder hatten sich tagsüber mit Ständen an dem Fest beteiligt, anschließend wurde bis in die Nacht hinein zusammen gefeiert.

Das klingt nicht nach einer „No-Go-Area" Heyescher Beschreibung. Auch der Anlaß des Streites ist noch nicht geklärt.

Nichts gelernt: Als Ostern 2006 der Deutsch-Äthiopier Ermyas M. in Potsdam schwer verletzt wurde, war die „Detektei Heye" ebenfalls schneller zu Ergebnissen gekommen als Polizei und Staatsanwalt. Daß die öffentliche Empörung die Aufklärung der Tat befördert hat, ist unwahrscheinlich; sie konnte nicht strafrechtlich gesühnt werden.

Diesmal mauserte sich Aufbau-Ost-Minister Tiefensee, bisher medial wenig in Erscheinung getreten, binnen Tagen zum medialen Hochseesurfer: Unvermittelt bezichtigte er seine Kabinettskollegin von der Leyen der Generalschuld durch Unterlassen. Dabei wurden die Mittel für die diversen Programme der Bundesregierung gegen Rechtsradikalismus in den letzten Jahren noch aufgestockt, aber es geht doch nicht nur um Geld. Tiefensee hätte besser weiter geschwiegen.

Doch gottlob meldeten sich auch verständigere Stimmen zu Wort: Der Theologe Richard Schröder etwa, wie Heye und Tiefensee übrigens Sozialdemokrat, bezeichnete den Vorfall in einem Interview mit der „Welt" als „Ausbruch von Ausländerfeindlichkeit zu vorgerückter Stunde unter Alkohol". Er wundere sich, „wie schnell der organisierte Rechtsextremismus der Tat verdächtigt wird".

Richard Schröder verweist auf die eigentlichen Probleme in den jungen Ländern: einerseits eine unterschwellige Ausländerfeindlichkeit, die unorganisiert und deshalb schwer faßbar ist, und andererseits eine besonders hohe Gewaltbereitschaft, die sich häufiger und brutaler entlädt als in den alten Bundesländern.

Der brandenburgische Generalstaatsanwalt Erardo Rautenberg nannte in einem Beitrag im „Tagesspiegel" den Ruf nach mehr Geld „Aktionismus". Außerdem: Sobald mehr Geld bereitstehe, „scheinen mir diejenigen bevorzugt zu werden, die zu suggerieren verstehen,

Spezielle Kreise schreien vor allem nach mehr Geld

eine sogleich sichtbare Wirkung erzielen zu können". Ob Rautenberg hier an Heye gedacht hat?

Ja, es gibt in Deutschland immer mehr Gewalt, die Täter werden zunehmend jünger und brutaler. Das ist nicht primär eine Frage von politischem Extremismus und deshalb schon gar nicht durch ein NPD-Verbot zu lösen.

Wir müssen die Bezugspersonen der Jugendlichen stärken: Erziehung ist primär Aufgabe der Eltern, denn nur sie können in schwierigen Zeiten persönlichen Halt geben. Lehrer müssen Autoritätspersonen sein, die helfen, die Spielregeln des Zusammenlebens zu vermitteln. Nur so können Jugendliche zu starken Persönlichkeiten heranwachsen, anstatt sich gewalttätigen Banden oder politischen Giftmischern anzuschließen.

Familien zu schwächen, Bindungen und Autoritäten zu zerstören wird die Probleme weiter verschärfen. Verläßlichkeit ist geboten, kein Alarmismus; und erst recht keine Stimmungsmache gegen die Menschen in den jungen Bundesländern.

Heinrich von Mügeln wird sich seine eigenen Gedanken machen, auf seinem Sockel auf dem Mügelner Altmarkt. Neben Minnetexten kommentierten seine Lieder auch die politischen Ereignisse seiner Zeit, so zum Beispiel die Kreuzzüge.

Kaum anzunehmen, daß er sich einiger Verse über den publizistischen Kreuzzug gegen sein Mügeln enthalten hätte.



Trubel im beschaulichen Ort: Linke demonstrieren in Mügeln gegen Rassismus. Foto: ddp

Heiß geliebt, aber auch verachtet

Das Deutsche Historische Museum zeigt eine Ausstellung über Karl Mays imaginäre Reisen

Von Silke Osman

Hugh, ich habe gesprochen", dieses bekräftigende Ende einer indianischen Rede, war noch vor 50 Jahren ein geflügeltes Wort unter echten Karl-May-Fans. Und den zungenbrecherischen Namen des treuen Begleiters von Kara Ben Nemsi mußte man natürlich auch auswendig kennen, wollte man in diesen Fan-Club aufgenommen werden: Hadschi Halef Omar Ben Hadschi Abul Abbas Ibn Hadschi Dawuhd al Gossarah ...

Mit wahrer Begeisterung spielten die Kinder Anfang der 60er und 70er Jahre des vergangenen Jahrhunderts Cowboy und Indianer. Zum Weihnachtsfest und zum Geburtstag gab es nichts Schöneres, als einen neuen Band von Karl May auf dem Gabentisch zu finden. Meist waren es die preisgünstigeren Taschenbücher, die edleren, gebundenen Exemplare fanden einen Ehrenplatz im Bücherregal. „Durch die Wüste", „Durchs wilde Kurdistan", „Der blaurote Methusalem", „Der Schut" – allein die Titel verhießen Abenteuer pur. Und dann natürlich Winnetou und Old Shatterhand, sie eroberten die Herzen von Jungen und Mädchen im Sturm. Als dann die Karl-May-Filme den Charakteren auch ein greifbares Bild gaben, entwickelte sich die Liebe zu den Helden geradezu bis zur Besessenheit.

Die Jugend-Zeitschrift „Bravo" brachte einen sogenannten Starschnitt: jede Woche einen Teil eines großformatigen Fotos von Winnetou, den man ausschneiden mußte, um ihn schließlich zu einem lebensgroßen Winnetou zusammenzufügen. Dieser zierte dann die Wand so manch eines Kinderzimmers und wirkte so echt, daß erwachsene Besucher zunächst zusammenzuckten und sich in einen Hinterhalt gelockt fühlten. Man sammelte Starpostkarten mit Motiven aus den Filmen. Es entbrannte eine Sammelleidenschaft, die selbst gute Freundschaften fast zerstören sollte, war man doch gekränkt, wenn die Freundin eine andere, bessere Postkarte hatte ergattern können als man selbst. Man wollte seinen Helden nah sein, haßte Ribanna, die Winnetou gefährlich nah kam, war Nscho-tschi, Winnetous Schwester, auch nicht sonderlich gut gesonnen, hatte doch Old Shatterhand ein Auge auf sie geworfen. Und Rollins, den Mörder Winnetous, verabscheute man aus tiefstem Herzen. Was bedeutete es schon, daß die Figuren nur erfunden waren, man lebte und litt mit ihnen wie heute die jugendlichen Leser mit einem Harry Potter und seinen Freunden.

Es bedeutete auch nichts, als man sehr viel später erfuhr, daß Karl May den Wilden Westen und den Orient so nie erlebt hatte. Das Bild, das man von diesen Regionen der Welt hatte, war von seinen Romanen geprägt wie schon seit Generationen zuvor. Es interessierte auch nicht sonderlich der literarische Wert der Lektüre, Hauptsache, es ging spannend zu. Erst viel später machte man sich Gedanken, ob es immer mit rechten Dingen zugegangen war bei Winnetou und Co. Allzu schlicht kommt einem das Handlungsmuster vor, allzu eintönig die immer gleiche Konfrontation von Gut und Böse. Werner Bergenguen weiß da ein aprobates Mittel, Karl May auch in reiferer Jugend noch zu „verdauen": „Karl May ist naiv zu genießen oder von einem höheren Punkte aus. Seine Gegner sind Leute, welche die Naivität verloren, jenen höheren Punkt aber nicht einzunehmen gewußt haben." Rüdiger Schwab, Kulturwissenschaftler aus Münster, hat sich auf diesen höheren Punkt begeben und für den Deutschen Taschenbuch Verlag eine Sammlung mit Lebensweisheiten Karl Mays herausgegeben, die der „wunderliche Autor" (Schwab) seinen Figuren in den Mund gelegt hat. Eine Sammlung, die in die Gedankenwelt des Schriftstellers einführt, dessen Image sich zwischen großer Beliebtheit und ebenso großer Abwehr bewegte (**„Vorsicht ist in keiner Lage überflüssig"**, dtv, 192 Seiten. brosch., 7,50 Euro).



Verkleidet: Karl May als Kara Ben Nemsi Foto: Privatsammlung Kißner

Karl May wurde am 25. Februar 1842 als Sohn eines armen Webers im sächsichen Ernstthal geboren. Er wurde Volksschullehrer, geriet jedoch bald auf „die schiefe Bahn" und landete im Gefängnis. Insgesamt mußte er Freiheitsstrafen von acht Jahren verbüßen – meist wegen kleiner Diebstähle und wegen Betrugs. Ab 1874 lebte er als freier Schriftsteller in Dresden, schrieb Novellen und Kolportageromane. Seine Reiseerzählungen erschienen 1892 erstmals in Buchform. Heute sind seine Werke in über 40 Sprachen übersetzt und umfassen eine Weltauflage von mehr als 200 Millionen. Karl May starb am 30. März 1912 in Radebeul bei Dresden in seiner „Villa Shatterhand", in der sich heute ein Museum befindet.

Das Deutsche Historische Museum zeigt derzeit eine Ausstellung unter dem Titel „Karl May – Imaginäre Reisen". Anhand einer Vielzahl von hochwertigen Objekten – von Gegenständen aus dem Privatbesitz Mays über Gemälde bis hin zu ethnographischen Artefakten – präsentiert die Ausstellung Werk und Biographie Mays vor dem Hintergrund seiner Zeit. Die Ausstellung veranschaulicht Mays Aufstieg vom Kolportageschreiber zum Volksschriftsteller.

Seine imaginären Reisen werden in einen Zusammenhang gestellt mit den Traditionen seines Orient- und Indianerbildes sowie der Faszination, die er damit vor dem kulturgeschichtlichen Hintergrund des deutschen Kaiserreiches auf seine Leserschaft ausübte. Abschließend gibt die Ausstellung einen Überblick über die wechselhafte Geschichte seiner Rezeption bis heute.

Vom 16. bis 18. November wird am Deutschen Historischen Museum mit Unterstützung der Karl-May-Gesellschaft e. V. ein Symposium zu Werk, Rezeption und Aktualität des Autors stattfinden, Anfragen an: hschmied@uni-koblenz.de.

Die Ausstellung im Deutschen Historischen Museum, Pei-Bau, Hinter dem Gießhaus 3, ist täglich von 10 bis 18 Uhr geöffnet, Eintritt 5 Euro, Begleitband 36 Euro.

Standortbestimmung mit dem Stift

Das Berliner Käthe-Kollwitz-Museum zeigt eine Auswahl der Selbstbildnisse der Künstlerin

Selbstporträts von Künstlern erfreuen sich – wie nicht zuletzt die Fülle an Publikationen der jüngsten Zeit hierzu zeigt – bei Kunstfreunden und -kennern einer augenfälligen Aufmerksamkeit. Namhafte Größen der europäischen Kunstgeschichte wie Rembrandt, Max Beckmann oder Lovis Corinth sind unter anderem für die Vielzahl beeindruckender Selbstbildnisse bekannt, die sie hinterlassen haben. Dazu zählt auch Käthe Kollwitz. Mehr als 100 Mal hat sie sich selbst Modell gesessen und ein Zeugnis ihrer jeweiligen Verfassung abgelegt.

Nicht eitle Selbstbespiegelung hat Käthe Kollwitz offensichtlich dazu veranlaßt, sondern wohl eher das Bedürfnis, sich ihrer selbst zu vergewissern und eine Standortbestimmung, auch nach außen hin, vorzunehmen. Diese Selbstdarstellungen mögen insbesondere für eine Künstlerin gegen Ende des 19. beziehungsweise am Anfang des 20. Jahrhunderts, zu Zeiten, als das Berufsbild des Kunstschaffenden für Frauen noch nicht sehr ausgeprägt war, von besonderer Bedeutung gewesen sein.

So ist es sicher kein Zufall, daß vor allem unter den frühen Selbstbildnissen einige Käthe Kollwitz zeichnend oder radierend zeigen oder in anderer Weise auf die Profession anspielen, in der die angehende Künstlerin erst noch zu sich selber finden und sich einen Namen machen mußte. Später, als anerkannte Grafikerin, begnügte sie sich oft damit, neben den eigenen Gesichtszügen ihre „Schöpferhand" ins Blickfeld zu rücken – ein häufiges Motiv, auch bei Selbstporträts ihrer männlichen Kollegen.



Käthe Kollwitz: Selbstbildnis, lachend (Zeichnung, 1888/89). Auf den meisten Selbstporträts blickt die in Königsberg geborene Künstlerin (1867–1945) ernst und nachdenklich, ja sogar traurig. Diese fröhlich anmutende Zeichnung ist eine Arbeit aus ihrer frühen Schaffenszeit. Foto: Käthe-Kollwitz-Museum

Eine weitere Eigentümlichkeit ist bei Käthe Kollwitz zu bemerken, die womöglich mit ihrer – im Vergleich zu Malern – geringeren Einkommenslage zusammenhängt. Nicht selten erprobte sie Haltung und Mimik von Bildfiguren am eigenen Leib; war sie sich doch selbst das preisgünstigste und ein jederzeit verfügbares Modell.

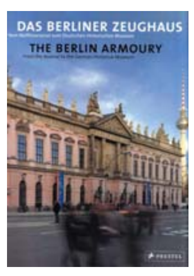
Entsprechend kommt in ihrem Werk denn auch oft das verkappte Selbstbildnis, das sogenannte Rollenporträt vor, bei dem man die Physiognomie von Käthe Kollwitz im Antlitz von „handelnden Personen" auf den Kompositionen der Künstlerin wiedererkennen kann.

Nun ist es an sich keine Seltenheit, daß ein Künstler eine Figur auf seinem Bild mit dem eigenen Konterfei versieht, jedoch läßt die Häufung bei Käthe Kollwitz fragen, ob sich damit vielleicht ein eigener Sinn verbindet. So ergibt sich rund um die Selbstdarstellungen der Grafikerin und Bildhauerin ein reiches Forschungsfeld, welches das Käthe-Kollwitz-Museum Berlin in einer Ausstellung näher erkunden will. *KKM*

Die Austellung im Käthe-Kollwitz-Museum, Fasanenstraße 24, 10719 Berlin (Charlottenburg), ist mittwochs bis montags und feiertags von 11 bis 18 Uhr geöffnet, Eintritt 5 / 2,50 Euro, bis 28. Oktober

Der schönste Barockbau im Norden

Am 28. Mai 1695 ließ Kurfürst Friedrich III. von Brandenburg (ab 1701 König Friedrich I. in Preußen) den Grundstein zum Berliner Zeughaus legen. Erster Baumeister war Johann Arnold Nering. Ihm folgten Martin Grünberg und von 1698 bis 1699 Andreas Schlüter. In seiner äußeren Gestalt vollendete es schließlich Jean de Bodt im Jahr 1706. Die endgültige Fertigstellung zog sich bis 1730 hin.



Das Zeughaus ist das älteste Gebäude des Prachtboulevards Unter den Linden. Es zählt zu den schönsten profanen Barockbauten Norddeutschlands und verdankt seinen besonderen Platz in der Baugeschichte dem hohen Rang der bildhauerischen Arbeiten. Besonders die „Masken sterbender Krieger" des Danzigers Andreas Schlüter begeistern noch heute. Wo zunächst Waffen lagerten, zog bald die museale Darstellung Preußens ein. Seit Sommer 2006 beherbergt das Zeughaus die ständige Ausstellung des Deutschen Historischen Museums. Eine im Prestel Verlag erschienene Publikation stellt die Wandlung des Zeughauses in den Jahrhunderten dar: **„Das Berliner Zeughaus – Vom Waffenarsenal zum Deutschen Historischen Museum"** (112 Seiten. zahlr. farbige und sw Abb., brosch, 14,95 Euro). Ein Prachtband für die Freunde Berlins und der preußischen Geschichte. *os*

Er ordnete die Natur nach seinem Sinn

Der berühmte schwedische Naturforscher Carl von Linné (1701–1778) machte es sich zur Aufgabe, die gesamte Schöpfung zu katalogisieren: Er widmete sein Leben der modernen Klassifikation von Pflanzen und Tieren. Zu Ehren seines 300. Geburtstages zeigt die Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Berlin-Brandenburg (SPSG) in Kooperation mit der Schwedischen Botschaft im Gartensaal des Schlosses Glienicke unter dem Titel „System und Leidenschaft – Linnés Traum und die Ordnung der Natur" 24 faszinierende Natur-Fotografien von Helene Schmitz. Inspiriert von Linnés Besessenheit, ein System für alle auf der Erde lebenden Organismen zu entwickeln, nutzte Helene Schmitz Linnés detaillierte Beschreibungen der Blumen als Ausgangspunkt für ihre künstlerische Arbeit. Bei ihren Fotografien konzentrierte sie sich auf die Sexualität der Pflanzen. Die Aufnahmen zeigen, daß eine Blüte nicht immer dann am schönsten ist, wenn sie sich gerade geöffnet hat. Ihre Bilder vermitteln eine Schönheit, die im Verborgenen existiert – in unansehnlichem Unkraut, in der Knospe einer Roßkastanie oder im Samenstand der Pfingstrose.

Die Ausstellung im Gartensaal des Schlosses Glienicke ist noch bis 30. September zu sehen, geöffnet Dienstag bis Sonntag von 10 bis 17 Uhr (letzter Einlaß), Eintritt 4 / 3 Euro (einschl. Schloßbesichtigung und Hofgärtner Museum). *spsg*

Ein Leben ohne Buchstaben

Tabuthema Analphabetismus – Ein Problem, das nicht nur Entwicklungsländer betrifft

Von CORINNA WEINERT

Mühsam, einen Buchstaben nach dem anderen, schreibt Horst B. die drei Worte an die Tafel: „Das Alfabeht hat sexunzwanzieg Buchstaben.“ „Gut gemacht, Horst“, lobt Kursleiterin Sabine L., die ihm – neben der Tafel an seiner Seite stehend – die einzelnen Silben immer wieder laut und deutlich vorgesagt hat. Die anderen Kursteilnehmer klatschen anerkennend Beifall. Fünf Fehler hat Horst B. gemacht, aber er ist trotzdem unendlich stolz. Stolz, daß er die Buchstaben in die richtige Reihenfolge gebracht hat, stolz, daß er seine Scham überwunden hat, und mit seinen 44 Jahren in der Volkshochschule endlich lesen und schreiben lernt.

Horst B. gehört zu den rund vier Millionen Menschen in Deutschland, die Analphabeten sind. Weltweit können rund 862 Millionen Erwachsene weder lesen noch schreiben, mehr als zwei Drittel davon sind Frauen. Über 100 Millionen Kinder wachsen derzeit ohne Schulbildung auf. Weitere 150 Millionen Kinder brechen ihre Schulausbildung vorzeitig ab, in den ärmsten Ländern der Welt davon ein Viertel noch vor Ende der Grundschulzeit.

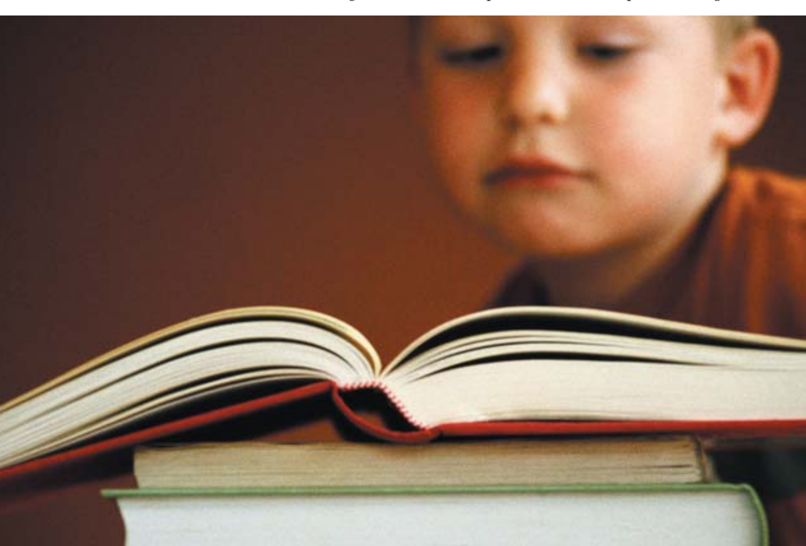
Die Regionen mit der höchsten Analphabetenzahl sind Süd- und Westasien, die arabischen Staaten und die Länder Afrikas südlich der Sahara.

Doch auch in Europa ist Analphabetismus ein Thema. In Deutschland verlassen beispielsweise 80 000 Jugendliche jedes Jahr die Schule ohne Abschluß. Die meisten von ihnen haben Probleme mit dem Lesen und Schreiben.

Menschen ohne Lese- und Schreibkenntnisse können nur unzureichend am sozialen, kulturellen, politischen und wirtschaftlichen Leben teilnehmen – in allen Ländern der Welt.

Die Vereinten Nationen (UN) haben bereits 1965 den 8. September zum Weltalphabetisierungstag erklärt. Der Weltalphabetisierungstag soll jedes Jahr daran erinnern, daß es in vielen Ländern immer noch ein Privileg ist, lesen und schreiben zu können.

Die Gründe für die immer noch hohen Defizite in der Alphabetisierung und Grundbildung liegen oftmals in der fehlenden Bildungspolitik und in der Verweigerung der Bildungsrechte für Mädchen und Frauen. Gleichzeitig sind die Menschen eines ausschlaggebenden Instruments der Entwicklung beraubt, nämlich eines Mittels, das die Bevölkerung befähigt, ihren Weg aus der Armut zu finden.



Wünschenswert: Schon im Kindesalter die Welt der Bücher erforschen Foto: colourbox

In der Vergangenheit hat man durch eine Vielzahl an Bildungsprogrammen schon einiges erreicht: 1970 lag die Analphabetenrate weltweit bei 37 Prozent, 2005 betrug sie noch 18 Prozent. Im Rahmen der 2003 vom damaligen UN-Generalsekretär Kofi Annan ausgerufenen UN-Weltdekade der Alphabetisierung (2003–2012) soll die Analphabetenrate um die Hälfte reduziert werden.

In Deutschland sind fast alle Analphabeten sogenannte funktionale Analphabeten. Das heißt, sie können aufgrund der Schulpflicht einzelne Buchstaben oder sogar Wörter lesen und schreiben, ihre Kenntnisse reichen jedoch nicht aus, um beispielsweise Fahrpläne, Straßenschilder oder Namen von U-Bahn-Stationen zu entziffern, geschweige denn um Bedienungsanleitungen oder Informationsmaterial zu verstehen.

Analphabetismus hat nichts mit Dummheit oder mangelnder Intelligenz zu tun. Die Ursache ist meist ein Zusammentreffen verschiedener Faktoren: neben individuellen Besonderheiten spielen auch das Elternhaus und die Familiensituation eine wichtige Rolle. Erfahrungsberichte von Analphabeten zeigen, daß oft auch ihre Eltern nicht gut lesen und schreiben konnten. Viele erzählen, daß in ihrer Familie kein Wert auf Bücher und Geschichten gelegt wurde. Oder sie berichten, daß ihre Eltern selten zu Hause waren und nur wenig Zeit mit ihnen verbrachen. Oft gaben die Eltern nicht nur keine schulische Unterstützung, sondern sie hemmten das Lernen sogar durch massive Abwertung und Geringschätzung der Kinder und Vorwürfen wie „du bist sowieso zu blöd“.

Dazu kommen Probleme in der Schule. Lehrer können meist nicht berücksichtigen, daß viele Kinder individuelle Lernbedingungen brauchen. Stattdessen verlangt unser Schulsystem ein Lernen im Gleichschritt. Kinder, die mehr Zeit oder Betreuung brauchen, hinken deshalb im Unterricht meist schon in den ersten beiden Schuljahren hinterher. Versteckte Hilferufe und Bemerkungen wie „Ich kann das nicht!“ werden oft als Störungen aufgefaßt und bestraft. Auch erzählen sehr viele Analphabeten, daß ihre Unkenntnis in der Schule einfach ignoriert wurde. Nicht selten endet die Schulkarriere dann auf der Sonderschule oder ohne Schulabschluß. Schulpflicht ist längst kein Garant mehr für ausreichende Lese- und Schreibkompetenz.

Analphabetismus ist in Deutschland immer noch ein Tabuthema. Wer trotz Schule nicht lesen und schreiben kann, gilt in unserer Gesellschaft als „doof“. Deshalb legen Analphabeten oft großen Wert darauf, nicht als solche „entlarvt“ zu werden. So oft es nur geht, vermeiden Analphabeten Situationen, in denen sie lesen oder schreiben müssen. Trotz der mangelnden Lese- und Schreibkenntnisse schaffen es die Betroffenen, ihr Leben zu meistern – häufig sogar, ohne aufzufallen.

Sie verwenden viel Energie darauf, ihre Schwäche zu verbergen. Ausreden wie „die Brille vergessen“ oder „den Arm verstaucht“ gehören zum Alltag. Formulare werden mit nach Hause genommen, und im Restaurant heißt es: „Für mich bitte dasselbe.“ Analphabeten können Lesen und Schreiben auch nicht nutzen, um sich etwas Neues anzueignen. Am Arbeitsplatz gefährden schriftliche Anforderungen oftmals eine Weiterbeschäftigung, und ohne lesen und schreiben zu können, einen anderen Arbeitsplatz zu finden, ist schwierig. Dazu kommt, daß die meisten Analphabeten auch keinen Führerschein haben; die theoretische Fahrprüfung ist für Menschen, die nur unzureichend lesen und schreiben können, kaum zu schaffen.

In unserem Alltags- und Berufsleben ist es kaum möglich, auf Lesen und Schreiben zu verzichten. Deshalb sind Analphabeten ständig auf die Hilfe Dritter angewiesen. Fast immer bestimmen sie jemanden aus ihrem Freundeskreis zur Vertrauensperson. Diese Position schafft jedoch zwangsläufig ein Abhängigkeitsverhältnis. Für Außenstehende ist es unverständlich, warum Analphabeten nicht einfach Lesen und Schreiben lernen. Ihnen erscheint die Teilnahme an einem Alphabetisierungskurs viel einfacher als der Umgang mit den vielen Hindernissen im Alltag und das ständige Verbergen der Schwäche.

Analphabeten berichten jedoch, daß sie sich im Laufe der Zeit eine riesige Angst aufgebaut haben, die sich immer weiter verstärkt. Sie haben Angst davor, ausgelacht und für geistig minderbemittelt gehalten zu werden, und davor, daß sich die negativen Erfahrungen aus ihrer Kindheit und Schulzeit wiederholen. Sie haben Angst vor sich selbst und davor, zu versagen und einfach nicht lesen und schreiben lernen zu können. Der schwierigste Schritt beim Lernen von Lesen und Schreiben ist es deshalb, diese Angst zu überwinden. Meist sind es veränderte Lebenssituationen, die Analphabeten dazu bewegen, sich ihrem Problem zu stellen. Bei Horst B. war es die Trennung von seiner Partnerin, die viele Jahre alle Lese- und Schreibaufgaben übernommen hatte. Endlich selbst lesen und schreiben zu lernen ist für Analphabeten wie Horst B. der Schritt in die Eigenständigkeit, der ihnen Freiheit und Selbstsicherheit gibt.

Wiedersehen mit der Sängerin Alexandra

Von M. ROSENTHAL-KAPPI

Vor kurzem ist in der ARD die Reihe „Legenden“ angelaufen. In den 45minütigen Beiträgen wird an das Leben und die Erfolge großer Stars erinnert. Neben Peter Alexander, Marlon Brando, Heinz Rühmann. Lale Andersen und anderen gab es für die Zuschauer auch ein Wiedersehen mit der vor 38 Jahren tödlich verunglückten Schlagersängerin Alexandra.

„Sie hat es verdient, berücksichtigt zu werden. Allein aufgrund ihrer charismatischen Ausstrahlung und der Tragik ihres Schicksals. Sie gehört zu den großen Stars der 60er Jahre und ihre



Alexandra Foto: Archiv

Vita spiegelt die Schlagerbranche ihrer Zeit wider“, so Redakteurin Carola Meyer vom NDR gegenüber der *PAZ*.

Alexandra, die aus dem Memelland stammende Norddeutsche mit der „russischen Seele“, hat sich in ihrer kurzen Karriere einen festen Platz im Herzen ihrer Fans ersungen, aber auch aus dem Fernsehen ist sie nicht mehr wegzudenken. Die Dokumentation „Alexandra – Die Legende einer Sängerin“ von Marc Böttcher lief erfolgreich und wird oft wiederholt.

Dunja Stamer fand für ihren Beitrag „Legenden: Alexandra“ eine unveröffentlichte Aufnahme des Liedes „Maskenball“ im Archiv der Deutschen Wochenschau, ein Titel, der zwar aufgenommen, aber nie veröffentlicht wurde, weil die Plattenfirma ihn für nicht „hitverdächtig“ hielt.

Alexandra sah sich als Chansonsängerin, die eigene Lieder singen wollte; sie war jedoch verpflichtet, das zu singen, was ankam: Das war damals die Russenwelle. Ob sie es geschafft hätte, sich gegen die Plattenbosse durchzusetzen, wenn ihr mehr Zeit geblieben wäre, wird für immer ein Geheimnis bleiben.

Von der Schiefertafel bis zur Schultüte

Eine Ausstellung in Potsdam erinnert an den ersten Schultag

Von SILKE OSMAN

Stimmen jeder Tonlage schwirrten durch den Raum. Die Aufregung war fast körperlich zu spüren. Männer und Frauen, alte und junge, unterhielten sich angeregt. Dazwischen immer wieder helle Kinderstimmen. Doch es waren nicht die der Hauptpersonen dieses Tages, es waren die Stimmen der großen und meist kleinen Geschwister, die Bruder oder Schwester bei ihrem ersten so wichtigen Gang begleitet hatten und fröhlich lachten. Die Hauptpersonen aber waren alle durch die Bank „wie vom Donner gerührt“. Mit großen Augen sahen sie sich um, so als könnten sie nicht fassen, wie ihnen geschah. Das also sollte die Schule sein? Das ihre Lehrerin? Wer würde mit ihnen die Klasse teilen? Unsicher blickten sie in die sie umgebenden Gesichter. Hier und da erhellte ein Lächeln die unsicher-finstere Mine, wenn ein Kind ein anderes erkannte. Mit dem hatte man ja schon in der Vorschule gespielt. Das beruhigte. Die kleine Aufführung der 2. Klasse war dann auch erheiternd. So schlimm konnte es ja gar nicht werden, schien mancher zu denken und folgte neugierig den anderen Kindern und der Lehrerin in den neuen Klassenraum. Dort war man erst einmal unter sich. Sollten die Erwachsenen, die Eltern und Großeltern, die Onkel und Tanten sich allein amüsieren. Jetzt wurde gelernt. Resultat war ein fröhliches Lied, mit dem die Kinder die Erwachsenen anschließend in ihrem Klassenraum begrüßten. Langsam hatte sich die Aufregung gelegt – auch bei den Eltern und Großeltern.



Mein erster Schultag: Schultüten in allen Größen waren in den 1920er und 1950er Jahren begehrte Objekte, sind aber auch heute äußerst beliebt. Fotos: Archiv historische Alltagsfotografie, privat

Kein Wunder aber, wenn an diesem Tag die Erinnerung der „Großen“ oft weit zurückging, in die Zeit, als sie selbst noch die Schulbank drückten. Man erinnerte sich an den ersten Lehrer, der noch den Stock schwingen durfte, oder an die Lehrerin, mit der man so schöne Ausflüge unternehmen konnte.

Wie Kinder ihren ersten Schultag erlebten, davon erzählen in einer Ausstellung im Haus der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte neben zahlreichen Fotografien und biografischen Anekdoten auch historische Schulutensilien wie Griffelkasten, Schiefertafel, Zeugnismappen und Fibeln. Die etwa 140 Reproduktionen von historischen Fotos stammen aus der Zeit von 1888 bis zur Gegenwart und spiegeln wider, wie wichtig das Ereignis der Einschulung für die Schulanfänger und ihre Familien durch die Jahrzehnte gewesen ist. Für den Betrachter ist es interessant zu sehen, wie sich die Ausstattung der Schulanfänger, die Kleidungsstile, Schultaschen und die Schultüten sehr verändert haben.

Passend zum Schuljahresbeginn lädt die Ausstellung zu einer kleinen Zeitreise ein – sowohl Familien mit Kindern, die gerade eingeschult werden, als auch Besucher, die sich gern noch einmal an ihren ersten aufregenden Schultag erinnern.

Die Ausstellung im Haus der Brandenburgisch-Preußischen Geschichte, Kutschstall Am Neuen Markt 9, 14467 Potsdam, ist dienstags bis freitags von 10 bis 17 Uhr, am Wochenende und an Feiertagen bis 18 Uhr geöffnet, Eintritt frei, bis 16. September.

Ein bißchen schwanger geht nicht

Wenn die Nachwuchsfrage zur Beziehungsprobe wird

Von Susanne Holz

Die Frage, ob aus einem Paar eine kleine Familie werden soll, ist für viele Beziehungen ein großer Belastungstest. Denn nicht immer herrscht Einigkeit. Das Problem: „Kompromisse sind hier schwer zu finden. Ein bißchen schwanger und ein bißchen Kind – das geht einfach nicht“, sagt Sandra Konrad, Diplom-Psychologin und Paartherapeutin aus Hamburg.

Für viele gehören Kinder selbstverständlich zum Leben dazu. Für andere aber auch nicht. Keine andere Meinungsverschiedenheit macht es Paaren so schwer, aufeinander zuzugehen. Denn die Entscheidung ist keine Momentaufnahme, sondern die Weichenstellung für den weiteren Lebensweg. „Wenn man die Frage auf einer rein praktischen Ebene zu lösen versucht, kann sie sogar unlösbar werden“, sagt Psychologe und Eheberater Hans Jellouschek.

Der Partner, der sich gegen Kinder entscheidet, müsse sich darüber im klaren sein, daß er dem anderen einen sehr existenziellen Wunsch versage. „Das kann der Anfang vom Ende einer Liebesbeziehung sein“, sagt Jellouschek. Ob es tatsächlich zwangsläufig zur Trennung kommen muß, läßt sich allerdings nicht allgemeingültig beantworten. Vieles hängt auch davon ab, inwieweit man die Entscheidung des anderen nachvollziehen kann. Intensive Gespräche, die dem anderen Einblick in die Gedanken- und Gefühlswelt geben, sind wesentliche Voraussetzung für gegenseitiges Verständnis.

„Meistens ist es einfacher, die Probleme mit externer Hilfe zu lösen“, sagt Psychologin Konrad. Im Rahmen einer Paartherapie versucht sie gemeinsam mit den Betroffenen herauszufinden, welche persönlichen Gründe für oder gegen ein Kind sprechen. Oft seien es Erfahrungen aus der eigenen Familie und Kindheit, die unbewußt Entscheidungen beeinflussen. „Ein Mann, dessen Vater seine Kinder immer als Hindernis für das eigene berufliche Fortkommen dargestellt hat, und der den väterlichen Auftrag erhalten hat, eine erfolgreichere Karriere zu machen, wird sich womöglich ein Leben mit Nachwuchs nur schwer vorstellen können“, sagt Konrad.

Über den eigenen Erfahrungshorizont hinaus verbergen sich zuweilen hinter der Uneinigkeit darüber, ob man eine Familie gründen möchte oder nicht, auch ganz andere, durchaus tiefer liegende partnerschaftliche Konflikte.

„Wenn man dieses Problem zuerst löst, ergibt sich die Einigung über die Kinderfrage manchmal wie von selbst“, hat Hans Jellouschek festgestellt. Doch was bei einigen Paaren klappt, muß nicht für alle anderen das Patentrezept sein.

Zeichnet sich im Laufe der „Beziehungsverhandlungen“ ab, daß der eine Partner bei seinem „Nein“ zum Kind bleiben wird, muß der andere sehr ehrlich mit seinen Wünschen und Gefühlen umgehen. Mögliche Fragen: Wie groß ist der Wunsch nach Kindern wirklich? Gehört er tatsächlich zur ureigenen Lebensplanung oder ist es gesellschaftlicher Druck, dem man nachgeben möchte? Ist die Liebe zum Partner so groß, daß man wegen ihm auf Kinder verzichten kann?

Letztendlich: Kann ich dem Lebensgefährten die Entscheidung verzeihen oder werde ich ihm die gemeinsame Kinderlosigkeit zu einem späteren Zeitpunkt vorwerfen?

„Bei vielen Frauen, aber auch bei Männern spielt sich der Wunsch nach einem Kind in einem ganz gewissen Zeitfenster ab“, sagt Konrad.

Bei einigen überwiege der Wunsch nach Kindern in dieser Phase so sehr, daß eine Partnerschaft nur Mittel zum Zweck sei. Langfristig glücklich mache das jedoch nicht unbedingt. Am Ende gibt es ein Kind mehr, das mit getrennten Eltern aufwachsen muß.

Meistens auch nicht erfolgsversprechend sei es, heimlich auf die Verhütung zu verzichten und den Nachwuchs auf diese Weise zu erzwingen. „Das ist ein riskantes Unternehmen und vor allen Dingen ein Vertrauensbruch“, sagt Jellouschek. Darauf zu hoffen, den Mann mit dem Charme eines Babys überzeugen zu können, kann böse enden.

Wenn die Nachwuchsfrage zur Beziehungsprobe wird, hilft langfristig nur ein offenes Miteinander. Aussitzen kann man diesen Konflikt im Gegensatz zu vielen anderen nicht.

Rat und Hilfe: Hans Jellouschek: „Wie Partnerschaft gelingt – Spielregeln der Liebe. Beziehungskrisen sind Entwicklungschancen“, Herder, 2005, 7 Euro; Meike Dinklage: „Der Zeugungsstreik. Warum die Kinderfrage Männersache ist“, Diana, 2005, 17,90 Euro; Christiane Röhrbein: „Will ich wirklich ein Kind? Von guten Gründen und verborgenen Wünschen“, Moderne Verlagsgesellschaft, 2006, 9,90 Euro; Birgit Kofler: „Kinderlos, na und? Kein Baby an Bord“, Orac, 2006, 16,90 Euro; Angela Voß: „Ein Baby – jetzt, später oder nie? Das Dilemma der modernen Frau“, Lübbe, 2006, 7,95 Euro; Silke Lambeck, Regine Zylka: „Das große Jein. Zwanzig Frauen reden über die Kinderfrage“, Rowohlt, 2006, 16,90 Euro



Nachwuchs: Wenn der eine ihn will und der andere nicht, kann dazu zum Problem werden. Foto: colourbox

Singen im Chor macht auch im Alter Freude

In jedem Alter kann das Singen in einem Chor Spaß machen. In der Gruppe erhält man soziale Kontakte und erlebt Gemeinschaft. „Durch den Gesang ändert man seinen emotionalen Zustand und erlebt häufig Glücksgefühle“, sagt Heinz Stolze, Stimmtrainer für Singen und Sprechen in Bremen. Viele Menschen glauben zu Unrecht, daß sie nicht singen könnten.

„Als Beweis führen sie oft Urteile über ihren Gesang aus der Schulzeit an“, berichtet der Gesangslehrer. Doch davon sollte sich niemand abschrecken lassen. Auch als Senior kann man das Singen noch erlernen.

Allerdings unterliegt auch die Stimme dem körperlichen Alterungsprozeß. „Durch die hormonelle Umstellung wird die stark beanspruchte Haut der Stimmlippen weniger leistungsfähig“, sagt Stolze. Eine gute Funktion dieser Kehlkopfmuskeln ist die Voraussetzung für eine klare Tongebung beim Sprechen und Singen.

Technik hilft Nachteile zu kompensieren

Altersbedingte Nachteile lassen sich oft durch Technik kompensieren. Wer Schwierigkeiten mit seiner Stimme habe, sollte sich daher um die technischen Grundlagen des Singens kümmern. „Einige Chöre beschäftigen sich mittlerweile systematisch mit Stimmbildung“, sagt der Experte. Dabei geht es zum Beispiel um die richtige Atmung oder das Ausnutzen von Resonanzen.

Bei der Suche nach einem Chor muß sich jeder selbst in seiner Umgebung umhören. Denn nur so ließe sich eine Gruppe finden, deren musikalisches Repertoire und Leistungsanspruch einem gefalle. Bei einigen Chören muß man vorsingen, bei anderen darf jeder mitmachen.

„Wer Lust aufs Singen verspürt, findet immer Gleichgesinnte“, sagt Stolze. *ddp*

Hochsaison für Sonderwege

Unbewältigte Geschichte holt Europa ein

Von Lienhard Schmidt

Nicht nur das Verhalten der derzeitigen polnischen Regierung, auch die Ausnahmen vom „Konsens“, die Großbritannien durchgesetzt hat, stehen beispielhaft für eine mit dem Anwachsen der Zahl von EU-Mitgliedsländern einhergehende Praxis, nach (scheinbarer) Einigung über Vertragsänderungen im Schlußprotokoll Abweichungen, Ausnahmen oder einseitige Interpretation seitens einzelner Mitgliedsstatten aufzulisten. So geschehen 1992 beim Vertragsabschluß von Maastricht, 1997 in Amsterdam wie auch in Nizza und nun im Juni 2007 beim Gipfel in Brüssel.

Die Europäischen Gemeinschaften begannen mit sechs Mitgliedern, jetzt sind wir bei 27 und in wenigen Jahren werden es noch ein paar mehr sein. Es liegt auf der Hand, daß die Erzielung von bindenden Übereinkünften im Ministerrat, in der Kommission und im Europäischen Parlament immer schwieriger wird, je mehr Mitglieder die EU umfaßt.

Viele Köpfe ohne Sinn

Spricht aber nicht auch einiges dafür, daß die Schatten einer unrühmlichen, ja bösen Vergangenheit, an der die Mehrzahl der heutigen Mitgliedstaaten in der einen oder anderen Weise schuldhaft und / oder leidtragend beteiligt waren, dazu beitragen, Sand ins Getriebe des Europäischen Einigungsprozesses zu streuen? Das ein Aufeinanderzugehen nachhaltige Vergangenheitsbewältigung erbringen kann, zeigt das Beispiel der deutsch-französischen Verständigung und Freundschaft. Die ungeheuren Verbrechen des Hitler-Regimes stehen außer Frage. Aber eine Verengung oder Begrenzung einer gemeinsamen europäischen Sichtung und Bewertung der historischen Fakten, die zu den furchtbaren Kriegen führten, die im vergangenen Jahrhundert namenlose Elend und Leid über die betroffenen Völker brachten, auf die Rolle und Verantwortung Deutschlands wäre Gift für das zarte Pflänzchen eines europäischen Zusammengehörigkeitsgefühls und würde bilaterale Ansätze, wie etwa bei der deutsch-polnischen Verständigung, desavouieren und gefährden. Wer die Geschichte Europas im 20. Jahrhundert sorgfältig und ohne Vorurteile betrachtet, dürfte an der Tatsache nicht vorbeikommen, daß zahlreiche kriegerische Auseinandersetzungen stattfanden, an denen Deutschland keinerlei Anteil hatte. Wird hier eine der Wahrhaftigkeit verpflichtete Aufarbeitung versäumt, wäre ein innereuropäischer Entfremdungsprozeß die logische Folge. Er würde zu einer Minderung der Qualität in der EU möglicher Kooperation führen, die im Kontext der globalen Entwicklung notwendiger denn je erscheint.

Selbstkritik ist manchmal notwendig

Nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion sagte ein Duma-Abgeordneter in einer Veranstaltung der Konrad-Adenauer-Gesellschaft in Bonn etwa folgendes: Die Monarchien hätten 1815 im Wiener Kongreß staatsmännische Weisheit bewiesen, als sie das besiegte Frankreich nicht demütigten. Diese Weisheit hätte den demokratischen Siegern des Ersten Weltkrieges 1919 gefehlt. So wäre schon die Wurzel gelegt worden für den 20 Jahre später ausbrechenden, bisher schlimmsten Krieg der Menschheitsgeschichte. „The high cost of vengeance“ – „Kostspielige Rache“, so überschrieb eine Engländerin ihre Schilderung des Verhaltens der Sieger nach 1945, in der sie sich intensiv mit dem tragischen Kreislauf von Rache und Vergeltung auseinandersetzt, der Europa an den Rand des Abgrundes gebracht hat. Alle Nationen wüßten mehr über die Untaten, die andere Völker ihrem Vaterland zugefügt hätten, als über die Sünden und Unterlassungen, deren ihr eigenes Land schuldig ist. So schreibt die Autorin, die vor dem Krieg als begeisterte Kommunistin nach Moskau ging, nach entsetzlichen Erfahrungen im Rußland Stalins jeglichen Ideologien abschwor und nach England zurückkehrte. Die Menschen in Europa können sich glücklich schätzen, daß Konrad Adenauer, Robert Schuman, Alcide de Gasperi mit ihren Freunden in den Beneluxländern den Grundstein legten für sinnvolle Kooperation, die sich als Frieden sichernde und Wohlstand schaffende Alternative zu der Kette europäischer „Bürgerkriege“ erwies.

Das Erfolgsmodell der Europäischen Gemeinschaften hat einen Magnetismus entwickelt, der begrüßenswert ist, jedoch die Versuchung nicht ausschließt, mehr nehmen als geben zu wollen. Hier können nicht ausgeräumte Schatten der Vergangenheit verhängnisvolle Wirkung entfalten. Europa hat jede Chance, wenn bei aller Würdigung fundierter nationaler Interessen und der Vielfalt von Traditionen gelebte Solidarität für das Ganze den Vorrang hat und Selbstkritik bei allen Beteiligten zum Normalfall wird.

Streitpunkt Enkel

Erziehung ist nicht Sache der Großeltern

Viele erwachsene Kinder fühlen sich von ihren Eltern nicht ernstgenommen. Häufig spitzen sich solche Konflikte zu, wenn es um die Erziehung der Enkelkinder geht. „Manche Eltern haben zum Beispiel das Gefühl, daß die Großeltern ihre Regeln hintertreiben“, sagt Helga Gürtler, Autorin des Ratgebers „Kinder lieben Großeltern“.

Solche Konflikte sollte man ansprechen, bevor sich negative Gefühle aufstauen. „Dabei muß klar sein, daß die Eltern die Richtlinien der Erziehung vorgeben“, sagt Gürtler. Großeltern dürften zwar in einigen Dingen nachgiebiger sein, die Enkel müßten dies aber als Ausnahme verstehen können.

Nachgiebigkeit darf nur Ausnahme sein

Ein häufiger Streitpunkt zwischen Eltern und Großeltern ist das Thema Geschenke. Oft wird die ältere Generation als zu freigiebig empfunden oder die Enkel können mit den Gaben von Oma und Opa nicht viel anfangen. „Vor dem Kauf großer Geschenke sollten Großeltern lieber fragen, was das Kind oder die Familie gebrauchen kann“, rät die Psychologin.

Auch Süßigkeiten können zum Problem werden. Während Großeltern ihren Enkeln meist gern und oft Bonbons oder Schokolade geben, sind viele Eltern dagegen. „Das ist auch ein Generationsunterschied“, erläutert Gürtler. Die Großeltern hätten häufig nicht das Problembewußtsein der jüngeren Leute. Diese sollten sie deshalb über moderne Ernährungsregeln für Kinder informieren, zum Beispiel mit Zeitungsartikeln.

Auch beim Thema Babysitten ist Offenheit wichtig. „Viele Großeltern sagen dazu zwar immer ‚Ja‘, grummeln in einigen Fällen aber innerlich“, sagt die Psychologin. Die erwachsenen Kinder könnten das Unbehagen der Älteren nicht erraten.

Insofern sollten die Großeltern ehrlich sagen, wenn ihnen das Hüten der Enkel zu viel wird.

Umgekehrt dürfe die ältere Generation ihrer Familie auch keine Hilfe aufdrängen.

„Niemand sollte zum Beispiel während des Babysittens ungefragt die Küche aufräumen“, sagt Gürtler.

Die erwachsenen Kinder wollten dies meist nicht und verstünden es sogar als indirekte Kritik an ihrer Haushalts- oder gar Lebensführung. Solche Konflikte ließen sich mit direkten Absprachen vermeiden. *ddp*

Nie aufgehört

Erinnerungen eines Breslauers



„Fange nie an aufzuhören." Den Titel der Autobiographie des einstigen Ufa-Stars Carola Höhn hat sich der heute 87jährige Rudi Maskus zu Herzen genommen und vor zwei Jahren damit begonnen, seine eigene Autobiographie zu verfassen. Erst wollte er nur die wichtigsten Etappen in seinem Leben festhalten, doch dann wurde dem Hochschulprofessor bewußt, daß die verschiedenen Ereignisse nur in ihrer Chronologie gebettet schlüssig waren.

Nachdem der Autor ein wenig verwirrend seine Verwandtschaftsbeziehungen mit zuviel Akribie dargelegt hat, geht er auf die Kinder- und Jugendzeit ein. „Es müssen Schutzengel gewesen sein – Das Schicksal eines Überlebenden aus Breslau in Schlesien" beginnt ziemlich beschaulich. „Doch noch ehe es recht zum Austausch von Zärtlichkeiten gekommen war, hörte ich schon die Stimme meines besorgten Vaters, der uns suchte. Wir beide, Trautel und ich, verhielten uns mucksmäuschenstill, doch mein Vater, der bereits die Scheune betreten hatte, entdeckte uns in unserem Versteck und beendete unsere prickelnde Begegnung", schildert Maskus sein frustrierendes Erlebnis als 15jähriger. Ansonsten scheint sich alles zum besten zu entwickeln. „Die Begeisterung der Bevölkerung steigerte sich noch, als Hitler am 13. März 1938, unmittelbar vor meiner Abiturprüfung, die großdeutsche Lösung ohne Blutvergießen mit der Eingliederung Österreichs in das Deutsche Reich in Wien theatralisch verkündete."

Da Rudi Maskus dem entsprechenden Jahrgang angehört, darf er schon vor Kriegsbeginn die Soldatenuniform anziehen, die er dann auch bis Kriegsende nicht mehr ablegen wird. Schon 1940 erleidet er eine schwerere Verletzung, sein Bruder fällt 1941. Doch trotz des Krieges findet Maskus Zeit, sich zu verlieben. Martha Musilek, großdeutsche Meisterin im Eiskunstlauf, verliebt sich auch in ihn. In jeder freien Minute sehen sich die beiden, doch 1943 gerät der Autor in russische Gefangenschaft. Trotz Zwangsarbeit, Hunger und Krankheiten überlebt Maskus, doch als er 1949 heimkehrt, ist seine Heimatstadt Breslau polnisch verwaltet und sind seine Eltern vertrieben. „Entsetzt war ich aber, als ich sah, wie erbärmlich meine betagten Eltern im Kuhstall untergebracht waren ..." Wie Maskus die Nachkriegszeit meisterte, eine Familie gründete, politisch engagiert war, ohne je in einer Partei zu sein, auf all das geht er in seiner Autobiographie ein. *Bel*

***Rudi Maskus: „Es müssen Schutzengel gewesen sein – Das Schicksal eines Überlebenden aus Breslau in Schlesien"**, Senfkorn, Görlitz, broschiert, 269 Seiten, 9,90 Euro, Best.-Nr. 6331*



Königliche Kirchen

Potsdam-Reiseführer nimmt sich Gotteshäusern an



Mit ihren „Gehschichte"-Reiseführern hat die edition q schon so manche historische Sehenswürdigkeit unter neuen Aspekten beleuchtet. So auch dieses Mal: „Potsdamer Gehschichte – Gottes Häuser" wird der Leser dazu animiert, durch Potsdam zu schlendern und die verschiedenen Kirchen vor Ort zu bestaunen, denn die brandenburgische Hauptstadt hat nicht nur Schlösser und Gärten aus der Regierungszeit der Hohenzollern zu bieten, sondern auch zahlreiche Gotteshäuser, die allerdings in den meisten Fällen auch eng mit den preußischen Monarchen zusammenhängen. Grund: Sie waren meistens die Initiatoren, Bauerherren und Financiers.

Auch bekannte Namen aus der Architektur und Kunst tauchen auf: Karl Friedrich Schinkel, Friedrich Gilly, Antoine Pesne, Johann Phillip Gerlach und Ludwig Persius, sie alle waren irgendwie immer involviert.

„Die Garnisonkirche in Potsdam existiert nicht mehr und ist doch die bekannteste Kirche der Stadt." Doch nicht nur über die Geschichte der Garnisonkirche schreiben die verschiedenen Autoren. Auch über die Sacrower Heilandskirche, die Friedenskirche, St. Peter und Paul, St. Nikolai, die Französische Kirche und die Alexander-Newski-Kirche wird berichtet.

Historische und aktuelle Fotos belegen das sich wandelnde Umfeld der Gotteshäuser, wobei vor allem ein Foto der Französischen Kirche nach der Potsdamer Bombennacht fasziniert. Außer der Kirche steht in der Straße nichts mehr, alles sieht aus wie eine antike Ruinenlandschaft.

Auch die Geschichte der Hoffbauer-Stiftung auf Hermannswerder ist sehr interessant, zumal wohl auch nicht allen bekannt. So baute eine reiche Industriellenwitwe hier 1891 ein Krankenhaus, Waisenhaus und Internat, in deren Zentrum eine Backsteinkirche stand. Schul- und Internatsbetrieb wurde von Diakonissen geführt. Heute steht hier wieder ein Internat, doch bis dahin wurde das Gelände zweckentfremdet.

Auch die Entstehungsgeschichte der Sternkirche, die nach langem Widerstand zu DDR-Zeiten ihren ersten Spatenstich erlebte, spiegelt ein Stück deutscher Vergangenheit.

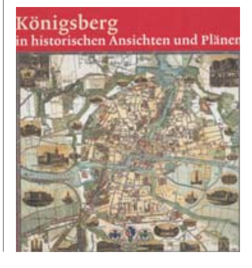
Und wieder ist der edition q mit „Potsdamer Gehschichte – Gottes Häuser" ein kurzweiliger Reiseführer gelungen. *Bel*

***„Potsdamer Gehschichte – Gottes Häuser"**, edition q, Berlin 2007, broschiert, 120 Seiten, 9,9 Euro, Best.-Nr. 6332*

Königsberger Ansichten in zweiter Auflage

„Nur in seltenen Fällen erreicht ein als Katalog konzipiertes Werk eine zweite Auflage. Das vorliegende Beispiel zeigt jedoch, daß Herausgeber und Bearbeiter in diesem Fall das richtige Gespür für das behandelte Thema hatten und die Erweiterung des Nachweisinstrumentes um ein prominentes Geleitwort, fundierte Fachbeiträge und, hier sogar in erheblichem Maße, um Abbildungen die richtige Entscheidung gewesen ist." So die Generaldirektorin der Staatsbibliothek zu Berlin in ihrer Einleitung zur zweiten Auflage von „Königsberg in historischen Ansichten und Plänen". Das mit einem Vorwort von Marion Gräfin Dönhoff erstmals im Jahr 2001 erschienene Werk traf auf eine derartige Nachfrage, daß es jetzt sogar erweitert wieder aufgelegt wurde. Viele der ausgewählten Karten, Kupferstiche, Gemälde, Postkarten und Fotos zeigen Königsberg und sein Umland. Die preußische Krönungsstadt wird so in all ihren Facetten vorgestellt. Die historischen Texte sind jedoch fachbezogen und abstrakt verfaßt. „Sodann ist die Zeit des Dreißigjährigen Krieges zu erwähnen, als Ostpreußen im Vergleich zum übrigen Deutschland eine Insel des Friedens bildete und vor allem Königsberg, von Kriegshandlungen verschont, ein Refugium zahlreicher Flüchtlinge aus dem Reich wurde. Für Königsberg, seine Universität und ganz Ostpreußen begann das Silberne Zeitalter."

***Staatsbibliothek zu Berlin (Hrsg.): „Königsberg in historischen Ansichten und Plänen"**, Koehler und Amelang, Leipzig 2007, geb., 247 Seiten, 19,90 Euro, Best.-Nr. 6301*



Ewiger Mahner

Udo Madaus klagt Enteignungen in der SBZ an



Udo Madaus, ehemaliger Vorsitzender des Arzneimittelfabrikanten Madaus, hat sich nach seiner Pensionierung im Jahr 1997 voll und ganz einem Thema verschrieben: den Konfiskationen in der Sowjetischen Besatzungszone, von denen seine einst in Dresden ansässige Familie direkt betroffen war.

Der 1924 geborene Autor kann und will nicht hinnehmen, daß die 1945 bis 1949 vollzogenen Enteignungen auch nach der Wiedervereinigung 1990 unwiderrufen geblieben sind. Er hat sich gegen diesen in seinen Augen politisch motivierten Rechtsbruch gewehrt und in „Allianz des Schweigens" bereits das Bundesverfassungsgericht für seine Haltung in dieser Thematik verurteilt. In „Wahrheit und Recht – Anklage gegen das Bundesverfassungsgericht" nimmt er sich erneut des Themas an und fordert zugleich seine Leser auf: „Empören Sie sich!"

Detailliert listet Madaus auf, warum das Bundesverfassungsgericht vorliegende Beweise ignoriert hat, zuwenig Zeugen befragt hat und geltendes Recht ausgeblendet hat. Auch meint er, gehe es bei der ganzen Sache nicht in erster Linie um Geld.

Letztendlich hätte der Staat viel mehr davon, wenn er den Beschwerdeführern ihren einstigen Eigentum zurückgäbe und sie mit ihren Investitionen in ihren wiedererlangten Familienbesitz die Wirtschaft belebten. Da sich die Entscheidungsträger der Wiedervereinigung aber in Lügenkonstrukte verstrickt hätten und diese aber nicht zurücknehmen wollten, würde Unrecht, das nicht anders als aufgrund einer Diskriminierung einer Bevölkerungsschicht entstanden sei, bewußt beibehalten.

Madaus läßt mehrere Staatsrechtler zu Wort kommen, so daß deutlich wird, daß er mit seiner Meinung nicht alleine steht.

Im Ganzen ist „Wahrheit und Recht – Anklage gegen das Bundesverfassungsgericht" zwar durchaus aufklärend, doch leider wird das Thema kaum Leute aufregen. Selbst jene, die sich einst empörten, haben inzwischen resigniert. Madaus bleibt also ein einsamer Rufer in der Wüste! *R. B.*

***Udo Madaus: „Wahrheit und Recht – Anklage gegen das Bundesverfassungsgericht"**, Frieling, Berlin 2007, broschiert, 156 Seiten, 12,90 Euro, Best.-Nr. 6333*

Die Zockerin

Schottischer Offizier verführt Deutsche zum Spiel

Das deutsche Mädchen Inga lernt 1948 in einem Lazarett der britischen Besatzungsmächte den aus Schottland stammenden Offizier Alec Hayden kennen.

Trotz seiner verschlossenen und häufig auch arroganten abweisenden Art fühlt sich das junge Mädchen, welches als Schreibkraft für die Briten arbeitet, um das Familieneinkommen aufzubessern, von seiner rätselhaften Aura wie magisch angezogen.

Wie die Motte zum Licht treibt es Inga immer wieder in die Nähe des Leutnants. Und auch als sie von seiner verhängnisvollen Spielsucht erfährt, fühlt sie sich von dem verbotenen, neuen Unbekannten mehr berauscht als abgestoßen.

„Inga stellte die Flaschen auf den Tisch, fragte sich, wer diese Männer waren. Militärs, vermutete sie, bis auf den mit der flüsternden Stimme. Keinen von ihnen hatte sie je im Lager gesehen. Wie waren sie an der Wache vorbeigekommen, wer fuhr den Wagen? Stühle wurden zum Tisch gerückt, die Männer setzten sich. Inga verteilte die Gläser, schraubte beide Flaschen auf, es waren Whiskey und Gin ... Was immer die geheime Ankunft bedeutete, hier wurden keine Schwarzmarktgeschäfte gemacht, keine Militärgeheimnisse ausgetauscht? Die Männer trafen sich an dem entlegenen Ort zum Kartenspiel."

Fasziniert von den neuen Erfahrungen und gelangweilt von dem ewigen Einerlei im Elternhaus, stürzt Inga in einen Strudel neuer Erlebnisse und Eindrücke und setzt, gefangen im Banne der risikofreudigen neuen Bekannten, auf dem Anwesen der geheimnisumwitterten, schönen Generalin Kosigk sogar Hab und Gut ihrer Eltern aufs Spiel.

„... dabei zu sein reizte sie nur bei vollem Risiko. Mit einem Griff klappte sie ihre Tasche auf und ließ Geldbündel auf den Tisch gleiten. Die Stille dauerte einige Sekunden ... ‚Das Ganze?' fragte die Kosigk. Inga mochte den mütterlichen Ausdruck nicht, mit dem die Witwe des Generals sie musterte. Statt einer Antwort teilte sie das Kartenpaket und ließ es mit den Daumen ineinander flirren ... Sie hatte gute und schlechte Blätter, nützte jedes zum Besten, forderte heraus, zog sich im rechten Moment zurück, nahm den Hasard der anderen an. Sie spielte rauschhaft, beherrschte die Karten, als habe sie ihr Lebtag nichts anderes getan."

Die zahlreichen Geschehnisse lassen das junge Mädchen in der Zeit des britischen Camps schon bald zur Frau reifen.

Daran beteiligt sind jedoch nicht nur der charismatische Hayden und die mysteriöse Generalin, sondern auch der verheiratete Bekannte Henning, der immer wieder die Nähe Ingas und ihrer Familie sucht, sowie die charakterliche Schwäche ihres frühpensionierten Vaters und die körperliche Schwäche ihrer einst an Kinderlähmung erkrankten Mutter.

Voller Spannung verfolgt der Leser Ingas Wandlung von der folgsamen Tochter zur waghalsigen, entschlußkräftigen jungen Frau und beäugt immer wieder mißtrauisch den schmalen Grat, auf welchem Inga zeitweise wandelt.

Eine fesselnder Roman, der es schafft, auch ohne Liebesgeschichte oder Happy End zu überzeugen. *A. Ney*

***Michael Wallner: „Zwischen den Gezeiten"**, Luchterhand Verlag, München 2007, geb., 254 Seiten, 19,95 Euro, Best.-Nr. 6334*

Spione des Kaisers

Geheimdienstaktivitäten vor dem Ersten Weltkrieg



Jürgen Schmidts Arbeit über den deutschen militärischen Geheimdienst von 1890 bis 1914 ist das erste und gleichzeitig ein sehr umfassendes Werk über diese Phase des Krieges im Dunkeln in der dem Ersten Weltkrieg vorangehenden Zeitspanne.

Die Veröffentlichung basiert auf der Dissertation Schmidts an der Fernuniversität Hagen im Fachbereich Geschichte, bei der er von Professor Peter Brandt betreut wurde.

Deutschland und zuvor Preußen widmeten sich erst sehr spät geheimdienstlichen Aktivitäten. Seit der Reichsgründung pflegte Frankreich den Revanchegedanken gegen Deutschland, um das Jahr 1890 trat Rußland als zusätzlicher potentieller Kriegsgegner hinzu.

In der Sektion III b des preußischen Großen Generalstabs und bei der „Staatspolizei Centralstelle" (C St) des königlichen Polizeipräsidenten von Berlin wurde das organisiert, was man heute Auslandsaufklärung und innere Abwehr nennen würde. Reichskanzler Fürst von Bismarck hatte eine sehr kritische Einstellung zum tatsächlichen Nutzen von Spionage und Aufklärung. Der größte und umfangreichste Spionagefall der Vorkriegszeit, Wölkerling, hat dann auch tatsächlich keine erkennbaren Folgen für den im Osten ab 1914 stattfindenden Krieg gehabt.

Schon ernster war da der Verrat eines Mitarbeiters der Blohm & Voss-Werft, der die Baupläne der neuesten deutschen Schlachtkreuzerkonstruktionen an England auslieferte. Aber die Engländer zogen keinen Nutzen aus diesen Plänen.

Damit wird die nächste Frage im großen Spiel des Krieges im Dunklen aufgeworfen. Was nutzt die Spionage, wenn der Wert der Nachrichten falsch eingeschätzt wird?

Dagegen waren es Erkenntnisse des russischen Geheimdienstes, die der Zar dank der Reiseaktivitäten seiner Offiziere erlangt hatte, die Rückschlüsse über die deutschen Möglichkeiten eines Truppenaufmarsches in Ostpreußen zuließen, die sich tatsächlich auf die Kriegsführung auswirkten.

In akribischer Kleinarbeit hatten diese herausgebracht, wie viele Transportzüge die Elbbrücken passieren konnten.

Die umfassende Arbeit von Schmidt enthält auch viele Aufzeichnungen über Aktivitäten zur Überwachung von völlig harmlosen Bürgern. In Posen und im Elsaß gerieten zahlreiche französisch oder polnisch gesinnte – aber loyale – Staatsbürger in das Visier der Schlapphüte.

Sicherlich litt die Effektivität der Spionage und Spionageabwehr auch darunter, daß zu viele Ministerien damit befaßt gewesen sind. Häufig verhinderte auch der lange Nachrichtenweg der einzelnen Ämter die Observierung von spionageverdächtigen Personen. Gelegentlich wurde auch viel Geld für „Nachrichten" von Aufschneidern und Glücksrittern aus der Staatskasse bezahlt. Die Auswertung der Nachrichten erfolgte durch das Militär, die ausführenden Organe waren der Polizei unterstellt, und schließlich waren auch noch die Auslandsvertretungen beteiligt. Es waren einfach zu viele Köche am Werk. *Hans Lody*

***Jürgen W. Schmidt: „Gegen Rußland und Frankreich – Der deutsche militärische Geheimdienst 1890 bis 1914"**, Ludwigsfelder Verlagshaus, Ludwigsfelde, broschiert, 698 Seiten, 35 Euro, Best.-Nr. 6335*

OSTPREUSSEN- Die Heimat unvergessen!





Ostpreußen-Schlüsselband

Umlauftext:
Ostpreußen-Die Heimat unvergessen!
Schlüssel-Umhängeband mit Haken und Clip zum leichten Lösen. Länge: 550 mm, Breite: 20 mm

Best.-Nr.: 6329, € 4,95



Michael A. Hartenstein
Die Geschichte der Oder-Neiße-Linie
„Westverschiebung" und „Umsiedlung" – Kriegsziele der Alliierten oder Postulat polnischer Politik?
Best.-Nr.: 5996, € 24,90

Hermann Sudermann
Der Katzensteg
Geb., 256 Seiten
Best.-Nr.: 6025, € 16,95

Karl May - Imaginäre Reisen
Begleitbuch zur Ausstellung des Deutschen Historischen Museums vom 16. bis 18. November 2007
Karl May war der meistgelesene Schriftsteller seiner Zeit und sollte es weit über seinen Tod hinaus auch im ganzen 20. Jahrhundert bleiben.
Seine Abenteuergeschichten wirken weit über das Kaiserreich hinaus bis in die Bundesrepublik und die späte DDR diese Langzeitwirkung der Marke »Karl May« mag gerade darin begründet sein, dass seine Reiseberichte nicht auf eigenes Erleben zurückgehen, sondern immer das phantasievolle Ergebnis »imaginärer Reisen« sind.



Geb., 356 Seiten mit zahlr. Abb
Best.-Nr.: 6337, € 36,00



Der Katzensteg

Der Film spielt zur Zeit der preußischen Befreiungskriege in dem ostpreußischen Dorf Schranden. Im Mittelpunkt des Geschehens steht der junge Leutnant Baumgart, der zunächst von den Dorfbewohnern wegen seiner Kriegerischen Heldentaten gefeiert wird. Als sich jedoch herausstellt, dass er in Wahrheit nicht Baumgart, sondern Boleslav von Schranden heißt, richtet sich gegen ihn der Hass des Dorfes, der bereits seinem Vater, dem Baron von Schranden, zum Verhängnis wurde. Dieser hatte während des Krieges über den sogenannten Katzensteg seines Schlosses mit Hilfe der Magd Regine, die offenbar auch seine Geliebte war, eine Gruppe von französischen Soldaten in den Rücken der preußischen Armee geführt.
Eine Produktion der Deutschen Buch-Gemeinschaft,1975 im Auftrag des ZDF
Als Extra bietet die DVD ein Interview mit dem Schauspieler Matthias Ponnier sowie historische Filmaufnahmen aus Ostpreußen.




Laufzeit: 102 Minuten + 40 Minuten Bonusfilme
Best.-Nr.: 6330, € 12,95

Hörbuch der Woche

Der Weite Weg zurück nach Balga
Spurensuche im russischen Ostpreußen

Karl-Heinz Schmeelke erlebt als junger Soldat eine der blutigsten Schlachten des Zweiten Weltkrieges: den Endkampf in Ostpreußen im Kessel von Heiligenbeil. Seinen 19. Geburtstag „feiert" er am 26. März 1945 am Frischen Haff. An diesem Tag notiert er in sein Tagebuch: „Jeder hat den gleichen Gedanken: Weg von hier – kein Mensch wartet mit Gleichmut auf seinen Heldentod oder auf die sowjetische Gefangenschaft."
2006 kehrt er noch einmal zurück an den Ort, an dem 1945 die Welt unterging, und begeht seinen 80. Geburtstag an der Steilküste von Balga – mit alten Freunden und russischen Bekannten. Der 26. März 2006 ist ein klarer, kalter Wintertag. In Balga, einem Ort, der wie so viele andere von der Landkarte verschwunden ist, herrscht Totenstille. An das grausige Geschehen 1945 erinnern lediglich Kreuze im Schnee. Doch Karl-Heinz Schmeelke kommt alles so vor, als wäre es erst gestern gewesen...



1 Audio-CD, Laufzeit: 54 Minuten
Best.-Nr.: 6336, € 9,95

Dietmar Bittrich
Achtung, Gutmenschen!
Warum sie uns nerven. Womit Sie uns quälen. Wie wir sie loswerden.
Der Autor beschreibt mit viel schwarzem Humor die Blüten, die das Gutmenschentum mitunter treiben kann. Wer dieses Handbuch kennt, weiß, wie man die Phrasen der Gutmenschen entlarvt und ihre Argumente aushebelt.
Kart., 188 Seiten
Best.-Nr.: 6328, € 7,90

Sonder-Angebot! *Mängelexemplare



Herbert Finck
Geopferte Jugendjahre
Als Kriegsgefangener in Italien, Nordafrika, den USA und England
Geb., 172 Seiten
Best.-Nr. 5716, Statt € 9,00, Nur noch € 2,95, Ersparnis 87 %



Hans Zeidler
Als Ostpreußen verloren ging
Kart., 63 Seiten
Best.-Nr.: 6024, Nur noch € 1,95



Fried von Bartocki / Klaus von der Groeben
Adolf von Bartocki
Das Lebensbild des ostpreuß. Oberpräsidenten, Kart., 201 Seiten
Best.-Nr.: 5892, Nur noch € 2,95

Helmut Bachmann
Die Lüge der Klimakatastrophe
Laut Umfrage sind 70 % aller Deutschen durch systematische Panikmache über eine heraufziehende Klimakatastrophe geängstigt.
Wer jedoch erkennt, dass die Basiswerte dieser angeblichen Katastrophe größtenteils gefälscht sind, kann seine Ängste abbauen. Dies ist der Sinn dieses Buches.
Nicht Untersuchungen, ob eine Katastrophe vor der Tür steht und welche Folgen diese haben könnte, sind Inhalt dieses Buches. Das ist lang und breit in Hunderten,von Veröffentlichungen über Jahre bereits geschehen. Neu ist hingegen, dass jemand sich darum kümmert, ob die Ergebnisse der sogenannten Wissenschaftler überhaupt stimmen. Bachmann entdeckt aufgrund von Fakten, dass die gesamte Konstruktion, welche die Klimakatastrophe stützen soll, ein einziges Lügengebäude ist. Aufgebaut von den obersten internationalen Klimabehörden bis hinunter zu den Landesregierungen. Nach Dekuvrierung dieser Fakten geht der Autor der Frage nach: CUI BONO? Wem nützt dies? Dabei stößt er auf kriminelle Machenschaften. Dieses Buch ist nicht nur ein Wirtschafts- und Polit-Krimi, sondern gleichzeitig ein Beleg dafür, wie skrupellose Ausbeuter und Egoisten aus Wirtschaft und Politik Menschen manipulieren und ängstigen, um sie dann auszubeuten.
Hartmut Bachmann, Jahrgang 1924, wuchs auf dem großelterlichen Gut am Rande von Berlin auf. Als Landkind war er früh mit Natur und Wetterphänomenen vertraut, als Segelflieger und späterer Militärpilot im Krieg studierte er Aerodynamik und Meteorologie. Später absolvierte er ein Studium an der Hochschule für Politik in Berlin. Er gründete und leitete mehrere Unternehmen in der Bundesrepublik Deutschland, der Schweiz und den USA. Seit den 70er Jahren lebt er überwiegend in den USA. Bachmann versteht sich als aktiver Bürger mit journalistischem Gespür, der aufgrund eigener Erfahrungen und Recherchen immer wieder die Initiative ergreift, um über gesellschaftliche Entwicklungen und Missstände aufzuklären.



NEU

Kart., 254 Seiten
Best.-Nr.: 6314, € 17,80

Hans-Burkhard Sumowski
„Jetzt war ich ganz allein auf der Welt"
Ein Junge überlebt den Untergang Königsbergs.
Hans-Burkhard Sumowski schildert in seinen Erinnerungen seine erschütternden Erlebnisse am Ende des Zweiten Weltkriegs in Königsberg. Als achtjähriger Junge überlebt er als Einziger seiner Familie die sowjetische Invasion und gerät mit Hunderten anderer deutscher Kriegswaisen in einen wahren Albtraum, bestimmt von Hunger, Krankheiten, Gewalt und Tod.
Einen letzten schönen Sommer verbringt der achtjährige Burkhard mit seiner Mutter in Königsberg, bevor im Herbst 1944 die Vorbereitungen für den Endkampf beginnen und die Stadt zur Festung wird. Der Krieg, zunächst ein aufregendes Spiel, wird bald zur grausamen Realität. In den Wirren nach der sowjetischen Invasion sterben Burkhards sechs Wochen altes Brüderchen, seine Mutter und seine Großmutter. Zusammen mit den anderen Königsberger Kriegswaisen kommt der Junge in einem Kinderheim unter und lernt, sich bei den Russen durchzuschlagen.
Unfassbar ist das Glück, als die Kinder schließlich im November 1947 nach Deutschland ausreisen dürfen.



Geb., 256 Seiten
Best.-Nr.: 6316, € 19,95

Heinz Magenheimer
Kriegsziele und Strategien der großen Mächte 1939 bis 1945
In diesem neuen Werk stellt der renommierte österreichische Militärhistoriker Dr. Heinz Magenheimer die Kriegsziele und Strategien der am Zweiten Weltkrieg beteiligten großen Mächte Deutschland, Großbritannien, USA, Sowjetunion und Japan in einen globalen Zusammenhang dar. Er schildert den militärisch-operativen Kriegsverlauf und stellt die Wechselwirkungen zwischen den oft strittigen politischen und strategischen Zielen der Kriegsparteien und dem Verlauf des Kriegs in Europa und in Fernost dar.
Es zeigt sich, dass es keinen „Masterplan" gab und der Kriegsverlauf keineswegs vorgezeichnet war. Möglichkeiten zur Beendigung des Krieges blieben mehrfach ungenutzt. Die deutsche Strategie war mehr von Reaktion, Widersprüchen und Aushilfen denn von langfristiger Zielverfolgung gekennzeichnet.
Eine Darstellung die auch für die Westalliierten so nicht erwarteten Kriegsergebnisse und der daraus resultierenden Entwicklung der Mächtekonstellationen schließt dieses außergewöhnliche Werk ab.



Geb., 232 Seiten
Best.-Nr.: 6053, statt € 27,00
nur noch € 12,95

nur € 12,95

Richard Wagner
Der deutsche Horizont
Vom Schicksal eines guten Landes
Was ist deutsch? In seinem so fundierten wie geistreichen Buch schreitet Richard Wagner den deutschen Horizont ab. Als brillanter Literat und messerscharfer Analytiker führt er uns vor Augen, wer wir sind und was wir können. Sein Buch ist ein leidenschaftliches wie hochaktuelles Plädoyer für eine tabufreie, selbstbewußte Nation.

Geb., 399 Seiten
Best.-Nr.: 6051, € 19,90



Siegfried Obermeier
Verlorene Kindheit
Erinnerungen aus der Kriegszeit
Geb., 272 Seiten
Best.-Nr.: 5598, € 9,95



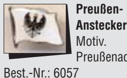
Werner Kutscha
In der Heimat gefangen
Eine Kindheit zwischen Krieg und Vertreibung
Geb., 386 Seiten
Best.-Nr.: 6080, € 9,95

Zeigen Sie Flagge!

Ob für Mütze, Revers oder als Sammlerstück: Flaggen-Anstecker mit emaillierter Oberfläche und Steckverschluss. Maße: ca. 17 x 12 mm

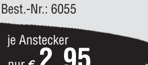


Ostpreußen-Anstecker
Motiv: Ostpreußen-Flagge mit Provinzwappen,
Best.-Nr.: 5889



Preußen-Anstecker
Motiv. Preußenadler,
Best.-Nr.: 6057

Elchschaufel-Anstecker
Motiv: Ostpreußen-Flagge mit Elchschaufel,
Best.-Nr.: 6055



Königsberg-Anstecker
Motiv: Königsberg-Flagge,
Best.-Nr.: 6056

je Anstecker nur € 2,95

PMD Preußischer Mediendienst

Bestellcoupon ausfüllen und absenden oder faxen an: Preußischer Mediendienst
Parkallee 86 · 20144 Hamburg · Fax: 040 / 41 40 08 58 · Tel: 040 / 41 40 08 27
Lieferung gegen Rechnung. Versandkostenpauschale € 4.00, Auslandslieferung gegen Vorkasse, es werden die tatsächlich entstehenden Portogebühren berechnet. Videofilme, DVDs und MCs sind vom Umtausch ausgeschlossen.

36/07

Bestellcoupon

Menge	Best.- Nr.	Titel	Preis

Vorname: Name:
Straße/Nr.: Telefon:
PLZ/Ort:
Ort/Datum: Unterschrift:

Über 1500 weitere Artikel finden Sie auch in unserem Internetshop www.preussischer-mediendienst.de

Friderizianisches Juwel wird blankgeputzt

Die Außenrestaurierung von Schloß Schönhausen in Berlin ist abgeschlossen

Von DIRK KLOSE

Am Ende des Siebenjährigen Krieges von 1756 bis 1763 war Friedrich der Große krank und zermürbt. Das jahrelange Biwakieren im Feldlager, die Strapazen der Märsche und der mehrfach drohende Zusammenbruch Preußens hatten ihm schwer zugesetzt. Er war übellaunig und mißtrauisch geworden. Bei seiner Rückkehr in die Residenz verbat er sich alle Huldigungen der Berliner. Als ihm nach siebenjähriger Unterbrechung seine Gattin Elisabeth Christine gegenübertrat, soll er sie mit den wenig galanten Worten „Madame scheinen korpulenter geworden" begrüßt haben.

Friedrich war von seinem Vater, dem Soldatenkönig, in die Ehe mit der ungeliebten Prinzessin von Braunschweig-Beveren gepreßt worden. Gleich nach seinem Regierungsantritt hatte er sie regelrecht abgeschoben, und zwar auf das Landschlößchen Schönhausen. Es liegt im heutigen Bezirk Pankow; damals war es weit draußen vor der Stadt. Das Schloß diente der Königin bis zu ihrem Tod 1797 als Sommersitz. Es gilt als Kleinod friderizianischer Baukunst, hat wie durch ein Wunder alle Wechselfälle von Krieg und Zerstörung überstanden, war allerdings nach der Wende in sehr schlechtem Zustand. Inzwischen wird es restauriert, und am 16. August konnte im Beisein des Regierenden Bürgermeisters von Berlin, Klaus Wowereit, der Abschluß der Fassadenrenovierung gefeiert werden. In zwei Jahren sollen alle Arbeiten auch im Innern abgeschlossen sein; dann ist der nicht gerade mit Kunst und Kultur gesegnete Nordosten Berlins um eine echte Attraktion reicher.

Schloß Schönhausen wurde um 1664 von den Grafen Dohna erbaut. 1691 erwarb es der preußische Kurfürst Friedrich III., der hier, in der ländlichen Abgeschiedenheit, seine Erhebung zum preußischen König (1701 in Königsberg) vorbereitete. Der neuen Würde entsprechend wurden auch Schloß und Garten nach französischem Vorbild ausgebaut, womit Johann Arnold Nering und später Eosander von Goethe beauftragt wurden.

Als Friedrich II. seine ungeliebte Gattin hierher verbannte, ging das geflügelte Wort um, daß er sie zwar nicht gut behandelt, aber gleichwohl gut ausgestattet habe. Im Siebenjährigen Krieg, als russische Reiterei bis nach Berlin vorgedrungen war, wurde das Schloß schwer verwüstet. Nach Kriegsende konnte die Königin ihr Domizil grundlegend umbauen. Es erhielt im wesentlichen seine heutige Gestalt, die jeden Besucher noch immer bezaubert und eine Ahnung von der Eleganz des Spätbarock und Rokoko auch im nüchternen Preußen vermittelt: Hauptattraktion ist die über drei Stockwerke laufende freischwingende Treppe, der Festsaal im ersten Stock mit der heute noch vorhandenen stuckverzierten Decke, ferner geschnitzte und vergoldete Spiegelrahmen und Kamine aus friderizianischer Zeit. Während der Restaurierung war man, gänzlich unerwartet, auf Teile der Originalausstattung gestoßen; es sind Tapetenreste, die unter späteren Wandverkleidungen und mehrfachen Anstrichen wieder freigelegt wurden.



Hoher Besuch: Berlins Regierender Bürgermeister Klaus Wowereit, Ruth Cornelsen (Cornelsen Kulturstiftung) und Generaldirektor Hartmut Dorgerloh (v.l.) von der Stiftung Preußische Schlösser und Gärten Foto: pa

Preußens inniggeliebte Königin Luise hatte eine jüngere Schwester, Friederike. Der große Bildhauer Schadow hat beide in seinem berühmten Prinzessinnenpaar verewigt. Anders als die tugendsame Luise hat Friederike ein sehr viel freieres Leben geführt, das man ihr gleichwohl wegen ihrer Schönheit und ihres Charmes weitgehend nachsah. Als Herzogin von Cumberland lebte sie in reiferen Jahren in Schönhausen, wo sie daran ging, den Garten neu zu gestalten. König Friedrich Wilhelm III. beauftragte Peter Joseph Lenné, der sich damit nach den Gärten und Parks in Babelsberg, Charlottenburg und Sanssouci auch hier verewigt hat.

Nach 1918 war Schloß Schönhausen in preußischen Staatsbesitz übergegangen, ohne jedoch wirklich eine neue Bestimmung zu haben. Den Nationalsozialisten diente es als eines von zwei großen Depots, in denen sie sogenannte „Entartete Kunst" lagerten. Zu neuem Leben erwachte Schloß Schönhausen dann in der DDR. Von 1949 bis 1960 war es Amtssitz des Präsidenten der DDR, Wilhelm Pieck. Dieser hatte es zu seiner Arbeitsstelle nicht weit – wie mehrere andere DDR-Prominente (Grotewohl, Johannes R. Becher) wohnte er im nahen Majakowskiring; weil Wohnsitz und Amtssitz in Pankow lagen, hatte sich in der frühen Bundesrepublik als willkommene Beschreibung für die DDR das abschätzige „Pankow" eingebürgert. Auch Bundeskanzler Adenauer sprach immer wieder von den „Soffjets" und von „Pankoff" – heute ist das kaum noch in Erinnerung.

Als das Amt eines DDR-Präsidenten abgeschafft wurde und an seine Stelle unter Ulbricht der „Staatsrat der DDR" trat, wurde Schloß Schönhausen Gästehaus der DDR-Regierung. Viel Prominenz war nach 1972, als die DDR international hoffähig geworden war, hier zu Gast: Fidel Castro, Indira Ghandi und Kurt Waldheim, unmittelbar nach der Wende dann auch das holländische Königspaar. Auch Richard von Weizsäcker traf als Regierender Bürgermeister von Berlin mit SED-Chef Honecker hier zusammen. Bei einem dieser Treffen erreichte er, daß die DDR die auf ihrer Seite der Havel gelegene Heilandskirche von Sacrow, die um 1987 akut vom Verfall bedroht war, wieder instand setzte.

Seit zwei Jahren gehört Schloß Schönhausen zur Stiftung Preußische Schlösser und Gärten (SPSG). Wie jetzt bei der Fassadenfeier von deren Präsident Hartmut Dorgerloh mitgeteilt wurde, soll das Schloß nach Fertigstellung im Jahre 2009 sowohl seine preußische als auch seine DDR-Geschichte in Erinnerung rufen. So werden Untergeschoß und Festsaal im ersten Stock in Ausstattung und Mobiliar das preußische Rokoko wieder lebendig werden lassen; das wieder eingerichtete Arbeitszimmer Wilhelm Piecks und die Räume für die Staatsgäste werden an die DDR-Zeit erinnern.

Keine Instandsetzung ohne private Hilfe, das gilt auch für Berlin. 8,6 Millionen Euro sind für die Restaurierung veranschlagt, die sich mehrere Bundes- und Berliner Stellen teilen. Die Wiederherstellung der Innenausstattung hat die private Cornelsen-Kulturstiftung übernommen. Wowereit zeigte sich angetan von der "Schlichtheit preußischer Eleganz" und begrüßte, daß preußische und DDR-Geschichte dargestellt wird.

Zwei Jahre noch – dann ist die Wiederherstellung der kleineren Schlösser in Berlin und Umland (Charlottenburg, Königs Wusterhausen, Oranienburg, Glienicke, Schönhausen, Caputh, Paretz) abgeschlossen, dann wird sich wieder eines der schönsten Ensembles preußischer Baukunst des 18. und frühen 19. Jahrhunderts präsentieren.

Das Ostpreußenblatt

Nr. 36 – 8. September 2007

Fotos von Altstadt und Kneiphof gesucht

Architektenbüro will Königsberg sein verlorengegangenes Zentrum zurückgeben

In keiner anderen Stadt der Welt wird der Betrachter so erbarmungslos mit der monumentalen Häßlichkeit realer sowjetischer Architektur und der zuweilen noch sichtbaren schlichten Schönheit der norddeutschen Backsteingotik konfrontiert wie in Königsberg.

Nach 1945 lag die Stadt zum größten Teil in Schutt und Asche. Die aus allen Teilen der Sowjetunion neu ankommenden Bewohner siedelten sich in den noch erhaltenen Vorstadtbezirken an. 1948 erarbeitete das neu gegründete Amt für Architektur den ersten Wiederaufbauplan. Dieser sah zunächst Renovierungs- und Aufbauarbeiten außerhalb der historischen Innenstadt vor. Die Folge war, daß der in Ruinen liegende historische Stadtkern nicht besiedelt wurde und langsam aufgrund fehlender Sicherungsmaßnahmen einstürzte. Ein weiterer Schritt zur Beseitigung der historischen Stadtmitte war die Sprengung der Schloßruine, die zwischen 1967 und 1969 gegen den Willen der Bevölkerung erfolgte. Der noch gut erhaltene Haberturm wurde bei dieser Gelegenheit ebenfalls gesprengt. Die Ziegelsteine der zerstörten Gebäude benutzte man für den Wiederaufbau russischer und baltischer Städte.

Nach den Aufräumungsarbeiten blieben von der einstigen pulsierenden Innenstadt nur wenige markante Bauten erhalten. Dies war auf dem Kneiphof die Domruine, am Pregelufer die Börse, am Schloßteich das Parkhotel und am Paradeplatz die 1861 unter König Friedrich Wilhelm III. neu erbaute Universität. Der erste zwischen 1950 und 1953 erstellte Generalplan der Stadt sah vor, die wichtigsten Funktionen des Stadtzentrums auf erhaltene Stadtbezirke am Hansaring und entlang der Hufenallee zu verlagern.

Um den dringenden Wohnungsbedarf der damaligen Zeit zu decken, entstanden zwischen 1967 und 1969 im Stadtzentrum an der Peripherie des Kneiphofes und der Altstadt die ersten vier- und fünfstöckigen Wohnblocks in Plattenbauweise. Weitere acht- bis zehngeschossige Wohnblocks folgten in eintöniger Massenbauweise entlang des Pregels in Richtung Sackheimer Tor. Der historische Stadtkern zwischen dem Kneiphof und dem Schloßareal wurde nicht bebaut, sieht man einmal von der monströsen Bauruine des Hauses der Räte ab. Die so frei gewordenen Flächen nutzte man zum Bau einer Schnellstraße, dem Moskowski Prospekt, der heute quer über die ehemalige Altstadt führt. Auf den verbleibenden Flächen entstanden Grünanlagen.

Viele Jahrzehnte lang dämmerte die Stadt in einer Art „Dornröschenschlaf" vor sich hin. Nichts Wesentliches passierte, um die Stadt wieder für die Bewohner lebenswert zu machen. Viele Königsberger, die ihre Heimatstadt nach der Öffnung des Gebietes 1991 besuchten, waren enttäuscht über den Zustand der Stadt, insbesondere im Vergleich mit der wieder aufgebauten Stadt Danzig, die 1945 ebenso zerstört war wie Königsberg.

Kämen diese Besucher heute in die Stadt, so würden sie eine Reihe von positiven Veränderungen wahrnehmen. So zum Beispiel den neu und sehr dekorativ gestalteten Hansaplatz, das wieder aufgebaute Haus der Technik, die restaurierten Stadttore „Königstor" und „Friedländertor", um nur einige zu nennen. Die wichtigsten Straßen im Zentrum erhielten eine neue Pflasterung, alte Parkanlagen und Teiche wurden gesäubert, neue Bäume gepflanzt und Blumenbeete angelegt. Seitdem „reiche Russen" aus Moskau und Sankt Petersburg die Stadt Königsberg als geeignetes Investitionsprojekt entdeckt haben, werden das Ende des Dornröschenschlafes und der damit verbundene Aufschwung an vielen Projekten im Stadtgebiet sichtbar. Manches allerdings aus deutscher Sicht nicht immer zum Vorteil der Stadt.

Das Hauptproblem für die Stadtplaner ist unter diesen Bedingungen die Schaffung eines neuen individuellen Zentrums. Dies soll in erster Linie auf dem Territorium der Altstadt und des Kneiphofes von Königsberg entstehen. Gedacht ist an eine Nachbildung des verlorengegangenen alten Stadtzentrums. Ob diese Möglichkeit Erfolg haben wird, hängt weitestgehend auch vom Kulturverständnis der Investoren ab. Die Wechselbeziehung von Vergangenheit und Gegenwart müssen in die Planung, Projektierung und Bebauung aufgenommen werden. Eine schwierige Aufgabe, denn zusammenhängende Unterlagen aus deutscher Zeit für einen derartigen Wiederaufbau sind nicht vorhanden.



Mühevolle Kleinarbeit: Eine Mitarbeiterin des Architekturbüros „Arthur Sarnitz Königsberg GmbH" vergleicht ein eingesandtes Foto mit dem Ergebnis auf dem Bildschirm. Foto: Neuman

Hilfestellung für dieses Projekt will das in Königsberg ansässige Architekturbüro „Arthur Sarnitz Königsberg GmbH" leisten. Arthur Sarnitz und sein junges Team haben ihre Büroräume im neuen eleganten Business-Zentrum „Akropolis" gegenüber dem erneuerten Haus der Technik. Seit Dezember 2006 wird hier an einer Fotobasis gearbeitet mit dem Ziel, Investoren für den originalen Wiederaufbau der Altstadt und des Kneiphofs von Königsberg zu begeistern. Spezialist auf diesem Gebiet ist Juri Nuschtajew, der seit vielen Jahren alles über das historische Erbe Königsbergs sammelt, geleitet von der Idee, dieses Material auch praktisch für den Wiederaufbau einsetzen zu können. Auf der Grundlage alter Fotos und Postkartenansichten entsteht die Altstadt von Königsberg Haus für Haus, Straße für Straße virtuell als 3D-Modell. In vier Monaten Arbeit konnten bereits aus Tausenden von Bildern 1192 Fragmente von 178 Gebäuden übertragen werden. Dieses Material reicht jedoch nicht aus. Ohne Quellen aus der Bundesrepublik Deutschland und anderen Staaten wird eine weitestgehende komplette Wiederherstellung der Altstadt nicht möglich sein. Über den aktuellen Zustand dieser Arbeiten kann man sich im Internet unter www.altstadt.ru informieren.

Erste beratende Hilfe für das Projekt kam von dem Berliner Architekten Prof. Dr. ing. Baldur Köster, Autor des viel beachteten Buches „Königsberg – Architektur aus deutscher Zeit". Herbert Schmidt aus Essen stellte aus seiner umfangreichen Sammlung historischer Postkarten von Königsberg viele einmalige Fotos kostenlos zum Scannen zur Verfügung. Ebenso die in Königsberg geborene Journalistin Marianne Neuman, die auch die Koordinierung des Materialsammelns in der Bundesrepublik Deutschland übernehmen wird. Unterstützung für dieses wohl einmalige Projekt kommt auch von der Stadtgemeinschaft Königsberg in Duisburg und vom Kulturzentrum Ostpreußen im Deutschordensschloß Ellingen.

Gesucht werden noch Fotos aus Sammlungen und Familienarchiven, Amateurfotos von Straßenansichten, Gassen und Höfen. Dabei spielt auch das kleinste Detail eine Rolle, um die Möglichkeit eines originalgetreuen Wiederaufbaus zu garantieren. Zur Beschaffung der Fotos und Materialien ist das Büro Arthur Sarnitz bereit, einen annehmbaren Preis zu zahlen. Interessiert ist man in Königsberg auch an der Zusammenarbeit mit Spezialisten und Firmen, die bereits Erfahrung mit ähnlichen Projekten – Wiederaufbau einer historischen Altstadt – gemacht haben.

Nicht unerwähnt sollte bleiben, daß das Projekt auch die Zustimmung des 39 Jahre alten kreativen Chefarchitekten der Stadt, Alexander Baschin, hat, dessen Büro sich unter anderem mit dem Wiederaufbau des Königsberger Schlosses befaßt. Mit Recht läßt sich sagen, daß die Idee des Wiederaufbaus der historischen Stadtmitte von Königsberg noch nie so zum Greifen nahe war wie heute. *M. N.*

Nähere Informationen über das Projekt und die Möglichkeit, mit Fotos zu helfen, erteilen Marianne Neuman, E-Mail: mnkbg@t-online.de, Telefon (0 22 41) 34 17 28 (Anrufbeantworter), und das Büro von Arthur Sarnitz, Telefon 0 07 / 40 12 / 39 20 42 (deutsch sprechende Ansprechpartner), Telefon / Fax 0 07 / 40 12 / 66 82 30 (englisch, deutsch), E-Mail: sarnitz@mail.ru.

Ein Zurückgekehrter feierte Jubiläum

Der Ostpreuße Siegfried Taday betreibt mit seiner Ehefrau seit zehn Jahren das Haus Panorama in Scheufelsdorf

Von Manuel Ruoff

Seit der „Wende" ist es wenigstens den aus dem südlichen Ostpreußen stammenden Deutschen möglich, in ihre Heimat zurückzukehren. Zu wenige Betroffene machen hiervon jedoch Gebrauch. Einer von ihnen ist Siegfried Taday.

Siegfried Taday, 1948 in Burdungen geboren, machte in Ortelsburg das polnische Abitur und wurde zum polnischen Militär eingezogen. Dann ging er nach Burg bei Magdeburg in der DDR und schließlich nach Düsseldorf in Nordrhein-Westfalen. Vor zehn Jahren kehrte er in seine ostpreußische Heimat zurück. Er baute mit seiner Ehefrau Brigitte das Gästehaus Panorama auf. Als Standort wählte er ein Grundstück in Scheufelsdorf bei Passenheim zwischen Allenstein und Ortelsburg. Entscheidend für die Standortwahl waren unterschiedliche Faktoren. Zum einen liegt der Ort nur neun Kilometer von Siegfried Tadays Geburtsort entfernt. In der evangelischen Kirche lernte er in den 60er Jahren seine heutige Ehefrau Brigitte kennen, die in Ostpreußen besuchsweise verweilte, da ihre Mutter und ihre Familie aus Scheufelsdorf stammen. Zum anderen ist der Standort touristisch günstig gelegen. Das 36 000 Quadratmeter große Grundstück liegt direkt am Kalbensee. Die Touristenmagnete Allenstein, Hohenstein, Ortelsburg, Nikolaiken, Neidenburg, Rastenburg, Heiligelinde und Oberländischer Kanal sind problemlos in einer Tagestour erreichbar. So gehören Exkursionen zu diesen Stätten mit dem hauseigenen Reisebus zum Angebot für die Hausgäste, die sich aus Heimattouristen, aber auch aus Mitgliedern von Wandervereinen und Kirchengemeinden, Naturfreunden sowie älteren Menschen, die Ruhe und Erholung in der masurischen Natur suchen, zusammensetzen.

In diesem Sommer 2007 konnte nun das Ehepaar Taday mit seinem Team das Jubiläum zehn Jahre Haus Panorama feiern. An einem Sonnabend stieg das große Fest, an der neben den Hausgästen auch Honoratioren sowie Freunde und Nachbarn aus der Umgebung teilnahmen. Kurz nach 10 Uhr ging es damit los, daß ein extra aus Allenstein angereistes 15köpfiges Blasorchester aufspielte. Der eigentliche Festakt auf dem Gelände des Grundstückes begann mit dem gemeinsamen Gesang von Europahymne und Ostpreußenlied. Auf Nationalhymnen wurde verzichtet. Ganz bewußt sollte das Verbindende und nicht das Trennende zwischen deutschen und polnischen Ostpreußen betont werden. Anschließend warf Siegfried Taday in seiner Begrüßungsrede einen Blick zurück auf zehn Jahre Haus Panorama und verband dieses mit einem Dank an alle, die dafür gesorgt haben, daß das Familienunternehmen heute dort steht, wo es steht.

Nach dem bei solchen Anlässen obligatorischen Gläschen Sekt gehörten der Bürgermeister und der evangelische Pfarrer von Passenheim, Bernard Mius und Witold Twardzik, die auch für Scheufelsdorf zuständig sind, zu den ersten

Fortsetzung auf Seite 16

Ein Zurückgekehrter feierte Jubiläum

Fortsetzung von Seite 15

Gratulanten. Statt ein Gastgeschenk entgegenzunehmen, nutzte Siegfried Taday die Gelegenheit, dem Pfarrer eine Gesamtspende in Höhe von 2000 Euro für den alten, evangelischen Friedhof von Passenheim zu übergeben. Taday verband die Übergabe mit einem Dank an die Spender, deren Namen er vortrug, und die *PAZ*, da unsere Leser der Meldung „Friedhofsrenovierung“ in der Ausgabe vom 1. April 2006 unter Bezugnahme hierauf ihr Scherflein zu dieser Summe beigetragen haben. Daß dieses so ist, ist der *PAZ* ein zusätzlicher Ansporn zu verfolgen, wie es mit diesem Friedhofsdenkmal weitergehen wird. Der Passenheimer Friedhof ist Eigentum der Evangelischen Gemeinde Passenheim und wird weiterhin von der Gemeinde genutzt. In den letzten Jahren wurden hier auch vertriebene Ostpreußen beerdigt, die hier auf dem Passenheimer Friedhof gemeinsam mit ihren Ahnen ihre letzte Ruhestätte gefunden haben.

Nach der Gratulationskür begann der informelle, also der gemütliche Teil der Feier. Im Anschluß an das Mittagessen kam „Traumschiff“-Atmosphäre auf, als – wie beim Ende jeder Folge dieser Serie – eine mit Wunderkerzen geschmückte Torte in den Speisesaal gerollt wurde. Verstärkt wurde diese „Traumschiff“-Atmosphäre noch dadurch, daß das Einrollen der Torte von der Blaskapelle musikalisch umrahmt wurde und die Kapelle, obwohl in Allenstein beheimatet, in maritime Phantasieuniformen gekleidet war. Der Höhepunkt der Stimmung war erreicht, als der Hausherr dem Kapellmeister dessen Schirmmütze abnahm, sie sich selber aufsetzte und das Kommando über die Kapelle übernahm.

Das Kaffeetrinken fand ein jähes Ende, als mit dem Helikoptern eigenen Lärm ein Freund der Tadays mit seinem Hubschrauber auf dem Grundstück landete, um mit den Festgästen viertelstündige Rundflüge durchzuführen.

Planmäßig ging es nach den Hubschrauberrundflügen mit einem Auftritt von „Marengo“ weiter. Die acht Studentinnen und Studenten von der Universität Allenstein führten zur Musik eines Akkordeonspielers in ihren farbenfrohen Trachten ukrainische Folkloretänze vor.

Den Rest des Tages sorgte dann das Hausorchester, bestehend aus Saxophon, Keyboard, Gitarre und der vom Hausherren selber gespielten E-Orgel, für Musik. Dazu gab es Spezialitäten aus der Region vom Grill. Der Altersdurchschnitt der Festgemeinschaft nahm stark ab, als zu fortgeschrittener Stunde von den Pfadfindern aus Passenheims Partnerstadt Bassenheim, die auf dem Grundstück des Hauses Panorama ihre Zelte aufgeschlagen hatten, die älteren, die noch nicht ins Bett mußten, hinzustießen, um mit zu feiern.

Um 21 Uhr war es dunkel genug für die Open-Air-Vorführung eines gut dreiviertelstündigen Dokumentarfilms über die Entstehung des Hauses Panorama, wobei es für manchen der Anwesenden ein lustiges Wiedersehen mit alten Bekannten gab. Dem Film folgte ein Feuerwerk als krönender Abschluß des Programms. Danach wurde getanzt, bis die Musik einpackte und der Grill leer war.

Nach diesem bewegten Sonnabend wurde am darauffolgenden Sonntag im kleinen Kreis das Jubiläum weiter begangen. Wer wollte, wurde mit dem Auto zum zweisprachigen Gottesdienst in die evangelische Kirche nach Passenheim gebracht. Nach dem Mittagessen wurde ein ebenfalls von Polen wie Deutschen besuchter ökumenischer Gottesdienst unter freiem Himmel auf dem Grundstück der Tadays im Camp der Pfadfinder gefeiert, wobei neben den Lagerbewohnern die Gastgeber und Gäste von „Panorama“ das Gros der Teilnehmer bildeten, aber auch polnische Pfadfinder aus der Umgebung zugegen waren. Nach Kaffee und Kuchen sowie allerhand Döntjes, vorgetragen vom Hausherrn Siegfried Taday und dem Stadtvertreter Allensteins Werner Schwarz, ging es gemeinsam zum alten, evangelischen Friedhof von Passenheim. Nachdem man zu dem von Taday auf seiner Trompete intonierten Motiv aus „Näher, mein Gott, zu Dir“ gemeinsam der Toten gedacht hatte, wurde Bestandsaufnahme gemacht. Wenn die vorausgegangenen löblichen Arbeiten der deutschen und polnischen Pfadfinder mit der Unterstützung des Bürgermeisters Mius auch zu einer Besserung der Lage geführt haben, so war man sich doch am Ende dieses letzten Programmpunktes des Jubiläumswochenendes darin einig, daß es mit den Pfarrer Twardzik übergebenen 2000 Euro nicht getan ist. Da Siegfried Taday, wie auch seiner Frau und Schwarz, der Friedhof jedoch sehr am Herzen liegt, bietet er Landsleuten, die selber mit Hand anlegen wollen bei der Rettung des Gottesackers, an, vom 26. September bis 6. Oktober dieses Jahres zu Sonderkonditionen an einer von ihm durchgeführten Busreise nach Ermland und Masuren teilzunehmen.

Nähere Informationen über die Busreise und den für 15 Euro zu erstehenden Dokumentarfilm (wahlweise DVD oder VHS-Kassette) über das Haus Panorama und die Jubiläumsfeierlichkeiten sind erhältlich bei Siegfried Taday, Wernigeroder Straße 40, 40595 Düsseldorf, Telefon (02 11) 7 05 37 44, Fax (02 11) 7 00 05 26, E-Mail: info@bts-reisen.de.



Feierten mit den Hausgästen und den Nachbarn das Jubiläum: Der evangelische Pastor und der Bürgermeister von Passenheim, Bernard Mius und Witold Twardzik, Allensteins Stadtvertreter Werner Schwarz und das Ehepaar Taday (v.l.n.r.) Foto: Ruoff

Die ostpreußische Familie

Lewe Landslied,
liebe Familienfreunde,

der Wunsch von Herrn **Erhard Barnowski** aus Mülheim, den ich in der Nummer 31 veröffentlichte, ist in Erfüllung gegangen. Obgleich noch in Ostpreußen geboren, hatte er kaum etwas über seinen Heimatort Dannenberg, Kreis Elchniederung und seine Vorfahren gewußt – bis er den Weg zu unserer Ostpreußischen Familie fand. Denn nun berichtet er: „Ein früherer Mitbewohner des Bauernhofes meines Großvaters, ein sorgfältiger Leser Ihrer Zeitung, hat sich gemeldet und konnte mir viel über die Familienverhältnisse meiner Vorfahren erzählen. Dafür möchte ich mich bei der Redaktion bedanken und wünsche Ihnen weiterhin solche Erfolge!“

Die haben sich schon bei Herrn Dr. med. vet. **Ingo Meyer** eingestellt, denn auch er kann eine positive Reaktion melden: „Zunächst möchte ich mich vielmals für die Veröffentlichung meiner Suche in der *PAZ* Folge 15 nach Zeitzeugen der Ermordung von sechs Personen im Dorfe Zondern, Kreis Lötzen im Januar 1945 bedanken. Neben einigen Anrufen von interessierten Landsleuten aus der näheren Umgebung Zonderns konnte ich Landsmann **Heinz Glembowski** sprechen, mit dem ich anläßlich eines Besuches unter befreundeten Ostpreußen Erinnerungen austauschen konnte. Er, Jahrgang 1931, also damals etwa 13 Jahre alt, wußte, daß sechs Personen in einem Gemeinschaftsgrab im Januar 1945 auf dem Gemeindefriedhof von Zondern beerdigt worden sind. Wesentlich bekannt sind die Dorfbewohner Frau **Beinah**, Frau **Best** und Herr **Johann Koppka**. Dazu kommen noch drei unbekannte Männer: ein Soldat, ein Zivilist (wohl Volkssturmmann) und ein Flüchtling, der wohl auf dem Weg gen Westen war. Man fand ihn an der Chaussee Lötzen-Rhein dicht beim Dorf Zondern erschossen auf. Wegen des Wehrmachtsangehörigen habe ich den Volksbund Deutscher Kriegsgräberfürsorge e.V. benachrichtigt. Über eine Erkennungsmarke ist nichts bekannt.“

Erkennungsmarke! Durch Zufall ist unserer Leserin **Barbara Klawohn** eine in die Hände gefallen, die vielleicht helfen kann, ein ungewisses Soldatenschicksal zu klären. Und das kam so: Der Sohn von Frau Klawohn mußte einen erkrankten Dolmetscher für eine Gruppe junger Russen bei deren Besuch in Dresden vertreten. Unter den Jugendlichen befand sich ein Mädchen, dessen Vater ihm eine Erkennungsmarke eines deutschen Wehrmachtsangehörigen aus dem Zweiten Weltkrieg mitgegeben hatte. Der Mann hatte sie bei Arbeiten im Wald von Pinks – etwa 200 Kilometer südwestlich von Minsk, von Brest (Grenze) zirka 140 Kilometer östlich – gefunden. Er hatte „das Stück Blech“ nicht fortgeworfen, weil er vermutete, daß es sich um eine Erkennungsmarke der deutschen Wehrmacht handelte. Als seine Tochter nun nach Dresden fuhr, gab er ihr die Marke mit in der Annahme, daß noch Angehörige des Gefallenen leben, für die dieser Fund sehr wichtig sein könnte. Das Mädchen übergab Herrn Klawohn das Stück mit der kaum erkennbaren Inschrift, die aber dann deutlich wurde, als Barbara Klawohn es zuerst selber gereinigt und es dann zu einem Juwelier gebracht hatte. So ist nun deutlich zu erkennen, daß es sich bei dem ehemaligen Träger um **Otto Salchow**, Blumberg Kreis Landsberg, * 28. Seotember 1886, L.I.R. 523 M.G.K.N. 164, handelt. Ein Landsberg – es gibt mehrere dieses Namens in Deutschland – liegt zwar in Ostpreußen im Kreis Pr. Eylau, ist also keine Kreisstadt, es gibt auch drei Orte mit dem Namen Blumberg, die aber in anderen Heimatkreisen liegen. Auf ihrer emsigen Suche in Atlanten und Ortsverzeichnissen ist Frau Klawohn zu der Gewißheit gekommen, daß es sich um das pommersche Landsberg handeln muß, da dort auch ein oder mehrere Orte mit Namen Blumberg zu finden sind. Sie hat übrigens auch der Deutschen Auskunftsstelle für die Benachrichtigung der nächsten Angehörigen von Gefallenen der ehemaligen deutschen Wehrmacht (WASt) die Daten übermittelt. Wie auch immer: Wer hier weiterhelfen kann, eventuelle Angehörige, vielmehr Nachfahren des vermutlich Gefallenen zu finden, wende sich an Frau Barbara Klawohn, Spielhagenstraße 45 in 39110 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 32 60 02, die auch bei einem Erfolg den Finder in Pinsk benachrichtigen will.



Ruth Geede Foto: privat

Man kann sogar Familiengeschichte verschenken! Das will Herr **Cees Cuperus** aus den Niederlanden. Der 61jährige Holländer möchte seine ostpreußische Schwiegertochter Cissi damit überraschen. Seine E-Mail hat mir soviel Freude gemacht, daß ich sie im Wortlaut bringen will, so wird sie sicher aufmerksam gelesen und bewirken, daß Herr Cuperus in seinem Anliegen unterstützt wird. „Meine Schwiegertochter **Cissi Margenfeld** ist geboren in Schweden, und sie ist bald zehn Jahre verheiratet. Ich wollte ihr gerne ein Geschenk geben, und das ist die Familiengeschichte Margenfeld. Wie ich schon weiß: Ihr Vater ist **Helmut** Margenfeld, geboren in Groß-Lindenau, Kreis Königsberg, am 29. September 1939. 1945 (fünf Jahre alt) ist er mit seiner Mutter und fünf Brüdern und Schwestern geflüchtet via Königsberg, Pillau, nach Kopenhagen mit dem Schiff „Jupiter“. Bis 1948 im Lager Öksböl durchgebracht. Danach via Deutschland ist er in Schweden angekommen, wo er noch immer wohnt. Seine Eltern sind **Richard Max** Margenfeld, *29. April 1907 in Lampasch, Kreis Pr. Eylau, und Elise Brehm, *1. November 1907 auch in Lampasch. Seine Großeltern sind **Karl** Margenfeld, *7. Februar 1876 in Drangsitten, Kreis Pr. Eylau, und **Wilhelmine Funk**, *13. Dezember 1880 in Lampasch. Seine Urgroßeltern sind **Gottfried Margenfeld**, *1849, und **Karoline Neumann**, *1855. Ich suche Mitgefährten, die sich an diesen Fluchtweg und an das Lager Öksböl erinnern, und ich suche Fotos von der Familie und selbstverständlich auch die weitere Familienforschung. (Schreibe bitte an: Cees Cuperus, Strijp 17, in 4724 EM Wouw, Die Niederlande, oder E-Mail: c.cuperus@home.nl.)“ Leute, solch einen Schwiegervater kann man sich nur wünschen!

Die nächste und für heute letzte Frage gehört mal wieder zu den problematischen, die mit viel Fingerspitzengefühl behandelt werden müssen. So, wie sie von der Schreiberin gestellt wird, kann ich sie leider nicht veröffentlichen, da sie zu sehr die persönlichen Bereiche der Betreffenden berührt. Versuchen wir es also im Schongang. Frau **Christina Weber** aus Lampertheim sucht ihre Wurzeln, und sie weiß auch die Stelle, wo man graben könnte: in Karwik, Kreis Johannisburg. Von dort stammt ihre mütterliche Linie, die Schreiberin hat sogar bei Besuchen in der masurischen Heimat das Geburtshaus ihrer Mutter gefunden, das etwas abseits vom Ortskern steht. Ihre Mutter, als **Rita Martha Synofzik** am 16. März 1926 dort geboren, wurde als Kind vom zweiten Mann ihrer Mutter **Wilhelmine** (oder **Wilhelmina**) adoptiert und erhielt ab 1933 / 34 den Namen **Krimkowski**. Frau Weber, 1949 in Worms geboren, möchte nun aus für sie sehr wichtigen Gründen mehr über diese ostpreußische Familie erfahren, von der sie so gut wie nichts weiß, weil ihre Mutter nie über ihre Herkunft gesprochen hat. Die Synofziks müssen eine alteingesessene Familie gewesen sein, denn auch Großmutter **Wilhelmina** wurde 1896 in Karwik geboren, ebenfalls deren Bruder **Otto**, der nach dem Krieg in Hannover lebte. Wer kannte diese Familie und kann über sie vor allem in Bezug auf die Verhältnisse in den frühen 20er Jahren etwas aussagen? Vielleicht ist es ratsam, sich zuerst einmal mit Frau Weber in Verbindung zu setzen, damit sie ihre sehr speziellen Fragen an die möglichen Informanten direkt stellen kann. (Christina Weber, Wilhelmstraße 39 in 68623 Lampertheim.)

Eure

Ruth Geede

Ruth Geede

„**Unsere Familie**“ auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de



ZUM 97. GEBURTSTAG

Wylutzki, Margarete, geb. **Pruß**, aus Herrnbach, Kreis Lyck, jetzt Hopgarten 4, 38462 Grafhorst, am 15. September

ZUM 96. GEBURTSTAG

Horn, Bruno, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Palmenstraße 5, 40217 Düsseldorf, am 13. September

ZUM 95. GEBURTSTAG

Helm, Margarete, aus Widminnen, Kreis Lötzen, jetzt Wesselhorn 22, 25782 Tellingstedt, am 11. September

ZUM 94. GEBURTSTAG

Böhnke, Frieda, aus Tapiau, Herzog-Albrecht-Ufer, Kreis Wehlau, jetzt Flachsberg 6, 24811 Owschlag, am 11. September

Funder, Berta, geb. **Jotzo**, aus Martinshöhe, Kreis Lyck, jetzt Hugostraße 50 A, 42281 Wuppertal, am 10. September

Klein, Alfred, aus Lötzen, Kreis Angerburg, jetzt In der Schleene 23, 37136 Bösinghausen, am 12. September

Kruska, Erika, aus Ulrichsee, Kreis Ortelsburg, jetzt Engestraße 4, 31008 Elze, am 14. September

ZUM 93. GEBURTSTAG

Müller, Martha, geb. **Druba**, aus Rosenheide, Kreis Lyck, jetzt Keplerweg 27, 44807 Bochum, am 10. September

ZUM 92. GEBURTSTAG

Bittihn, Ilse-Luise, geb. **Reschat**, aus Burgkampen, Kreis Ebenrode, jetzt Am Steinsgraben 7, 37085 Göttingen, am 13. September

Kayka, Herta, geb. **Skodda**, aus Grünsee, Kreis Lyck, jetzt Bornstraße 3, 65582 Hambach, am 13. September

ZUM 91. GEBURTSTAG

Baltsch, Erna, geb. **Baltsch**, aus Pillkoppen, Kurische Nehrung, Kreis Fischhausen, jetzt Birkenweg 32, 18546 Saßnitz, am 11. September

Bialluch, Hedwig, geb. **Totzek**, aus Grünwalde, Kreis Ortelsburg, jetzt Eichendorf-Ring 11, 95447 Bayreuth, am 11. September

Bikowski, Leo, aus Bottau, Kreis Ortelsburg, jetzt Van-der-Velden-Straße 8, 51789 Lindlar, am 14. September

Kohnke, Ilse, geb. **Fliess**, aus Lötzen, jetzt Giesekingstraße 8, 70563 Stuttgart, am 12. September

Siegmundt, Gertrud, aus Halldorf, Kreis Treuburg, jetzt Ruhwaldstraße 39, 16540 Hohen, am 15. September

Szametat, Wilhelm, aus Schneckenwalde, Kreis Elchniederung, jetzt Rauthstraße 16, 51588 Nümbrecht, am 10. September

Wagner, Helene, geb. **Bajohr**, aus Karkeln, Kreis Elchniederung, jetzt Reepschlägerstraße 21, 22880 Wedel, am 16. September

ZUM 90. GEBURTSTAG

Baumgart, Margarete, geb. **Bleyer**, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Weinsbergstraße 124, 50823 Köln, am 13. September

Jonsek, Frieda, aus Farienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Sundstraße 1, 18573 Altefähr auf Rügen, am 13. September

Kangowski, Elfriede, geb. **Scharnowski**, aus Hohendorf, Kreis Neidenburg, jetzt Lindenweg 2, 19205 Vietlübbe, am 16. September

Kremer, Hellfried, geb. **Mateoschat**, aus Neuendorf, jetzt Fichtestraße 28, 64285 Darmstadt, am 10. September

Mathieu, Christel, geb. **Blaedtke**, aus Landsberg, Kreis Pr. Eylau, jetzt Droste-Hülshoff-Straßen 30, 53129 Bonn, am 27. August

Pentzek, Sophie, aus Eydtkau, Kreis Ebenrode, jetzt Fährenkotten 15, 45259 Essen, am 10. September

Szelinsky, Eva, geb. **Gerlach**, aus Königsberg, jetzt Comeniusstraße 1, 03044 Cottbus, am 14. September

Weißenberg, Margarete, geb. **Reiner**, aus Lyck, jetzt Stöterogger Straße 74, 21339 Lüneburg, am 11. September

Wulf, Anni, geb. **Bialowons**, aus Liebenberg, Kreis Ortelsburg, jetzt Devensstraße 107, 45899 Gelsenkirchen, am 13. September

ZUM 85. GEBURTSTAG

Aktun, Gertrud, geb. **Roßmannek**, aus Klein Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Erwin-v.-Witzleben-Straße 28, 21337 Lüneburg, am 14. September

Brandstädter, Ursel, aus Lyck, jetzt Komarowstraße 7, 19063 Schwerin, am 14. September

Colmsee, Martha, geb. **Reetz**, aus Moithienen, Kreis Ortelsburg, jetzt Bachstraße 16, 44147 Dortmund, am 13. September

Dähn, Georg, aus Sottrum, Kreis Neidenburg, jetzt Kirchhuchtinger Landstraße. 111 A, 28259 Bremen, am 15. September

Gosziniak, Paul, aus Lyck, jetzt Söderhörn 54, 25992 List / Sylt, am 14. September

Grenningloh, Willi, aus Groß Ponnau, Kreis Wehlau, jetzt Anne-Frank-Weg 3, 25436 Uetersen, am 15. September

Guttzeit, Maria, geb. **Latza**, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Alte Dorfstraße 5, 23684 Pönitz am See, am 11. September

Keil, Erich, aus Wildwiese, Kreis Elchniederung, jetzt Breitenbachhof 5 B, 28239 Bremen, am 14. September

Klein, Hildegard, aus Ortelsburg, jetzt Ernhard-Bästlein-Straße 11, 18069 Rostock, am 14. September

Klose, Gertrud, geb. **Jackel**, aus Birkenmühle, Kreis Ebenrode, jetzt Aladinweg 4 B, 22119 Hamburg, am 14. September

Krause, Hans, aus Genslack, Kreis Wehlau, jetzt Virchowweg 1, 38302 Wolfenbüttel, am 13. September

Meyer, Elfriede, geb. **Pawellek**, aus Dimmern, Kreis Ortelsburg, jetzt Brunnau 14, 90584 Allersberg, am 11. September

Meyhöfer, Wolfgang, aus Wehlau, Altwalde, jetzt Helgenwald 11, 35463 Fernwald, am 13. September

Müller, Edith, geb. **Ohlenberg**, aus Seestadt Pillau, Langgasse 3, jetzt Stuttgarter Straße 38, 71032 Böblingen, am 23. August

Paga, Gerhard, aus Arys, Kreis Johannisburg, jetzt Schubertring 60, 26386 Wilhelmshaven, am 12. September

Schliwinski, Gerhard, aus Neidenburg, jetzt Winfriedweg 33, 33335 Gütersloh, am 14. September

Staalkopff, Marta, aus Pilgramsdorf, Kreis Neidenburg, jetzt Kirchstraße 31, 19273 Neuhaus, am 11. September

Vierling, Hildegard, geb. **Piassek**, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Hermann-Balk-Straße 58, 22147 Hamburg, am 14. September

Wohlgemuth, Martha, geb. **Littek**, aus Schiemanen, Kreis Ortelsburg, jetzt Am Kapitellenbusch 4, 40667 Büderich, am 10. September

Wyludda, Walter, aus Klaussen, Kreis Lyck, jetzt Schmalenfelder Straße 1, 21438 Brackel, am 16. September

ZUM 80. GEBURTSTAG

Alex, Ruth, geb. **Weichler**, aus Neidenburg, jetzt Callinstraße 42, 30167 Hannover, am 16. September

Brachmann, Herta, geb. **Krause**, verw. **Ranta**, aus Roggenfelde, Kreis Treuburg, jetzt Lindenstraße 15, 58566 Kierspe, am 14. September

Brunkel, Elisabeth, geb. **Janz**, aus Lentenbude, Kreis Elchniederung, jetzt Hölderlinstraße 11, 88400 Biberach, am 12. September

Drewes, Hermann, aus Wietzendorf, jetzt Hauptstraße 36, 29649 Wietzendorf, am 14. September

Falk, Anni, aus Johannisburg, jetzt Hohnemannstraße 8, 34130 Kassel, am 13. September

Graupner, Silvia, geb. **Wierobski-Luckner**, aus Lötzen, jetzt Jahnstraße 20, 88400 Biberach, am 10. September

Grigat, Alfred, aus Kämmershöfen, Kreis Heiligenbeil, und Sonnigkeim, Kreis Königsberg, jetzt Walter-Markov-Ring 27, 04288 Leipzig, am 13. September

Growe, Hildegard, geb. **Gläßmann**, aus Goldenau, Kreis Lyck, jetzt Bülows Kamp 25, 21337 Lüneburg, am 11. September

Gusella, Sonja, geb. **Lubitzki**, aus Lyck, jetzt Inselstraße 18, 16565 Lehnitz, am 11. September

Hinkle, Lore, geb. **Szeimies**, aus Inse, Kreis Elchniederung, jetzt 17801 N. 19th. Drive, 85023-2350 Phoenix, AZ., USA, am 15. September

Hobrack, Ilse, geb. **Neumann**, aus Reimannswalde, Kreis Treuburg, jetzt Joh.-Sebastian-Bach-Straße 4, 88400 Biberach, am 10. September

Hohendorf, Alfred, aus Lindendorf, Kreis Wehlau, jetzt Dorfstraße 7a, 21514 Siebeneichen, am 13. September

Jäger, Hans, aus Schellendorf, Kreis Ebenrode, jetzt Igelweg 2, 37081 Göttingen, am 11. September

Jegull, Horst, aus Wiesengrund, Kreis Lyck, jetzt Heinrich-Heine-Ring 50, 18435 Stralsund, am 13. September

Jungheit, Margarete, aus Ostseebad Cranz, Kreis Samland, jetzt Hegelstraße 3, 28201 Bremen, am 12. September

KEINE BERICHTE ZUM TAG DER HEIMAT

Wir bitten um Verständnis, daß aufgrund der Vielzahl der Veranstaltungen zum Tag der Heimat eine Veröffentlichung der Berichte nicht vorgenommen werden kann.

Krüger, Frieda, geb. **Sczepanski**, aus Seeben, Kreis Neidenburg, jetzt Röntgenstraße 14, 27711 Osterholz, am 11. September

Michelsen, Ilse, geb. **Grönick**, aus Grünhausen, Kreis Elchniederung, jetzt Hoheneichen 35 A, 22391 Hamburg, am 10. September

Müller, Gertrud, geb. **Wellert**, aus Kampen, Kreis Lötzen, jetzt Glafeystraße 19, 04299 Leipzig, am 11. September

Paas, Margot, geb. **Saborowski/Sander**, aus Allenstein, jetzt Thomas-Mann-Straße 33, 42929 Wermelskirchen, am 12. September

Pfeffer, Fritz, aus Klein Nuhr, Kreis Wehlau, jetzt Tulpenstraße 48, 72461 Albstadt, am 11. September

Poley, Lisa, geb. **Lubjuhn**, aus Prostken, Kreis Lyck, jetzt Egerstraße 7, 16515 Oranienburg, am 11. September

Rämer, Gertraut, geb. **Jebramek**, aus Dreimühlen, Kreis Lyck, jetzt Deutsch-Kroner-Ring 3, 12349 Berlin, am 15. September

Rosowski, Walter, aus Bärenbruch, Kreis Ortelsburg, jetzt 216-67 Maroondale HWY, Croydom 3136, Australien, am 15. September

Sakowitz, Maria, aus Neidenburg, jetzt Königsberger Straße 32 A, 46325 Borken, am 13. September

Simon, Werner, aus Grünhayn, Kreis Wehlau, jetzt Havelstraße 36, 29649 Wietzendorf, am 14. September

Wrage, Eva, geb. **Jakubzig**, aus Lyck, jetzt Schwanheider Straße 18, 19258 Boizenburg, am 11. September

Zwillus, Helmut, aus Groß Engelau, Kreis Wehlau, jetzt Hallgrafenstraße 2, 83435 Bad Reichenhall, am 11. September



Grigat, Alfred und Frau Erika, geb. **Gehlhaar**, aus Sonnigkeim, Kreis Königsberg, jetzt Walter-Markov-Ring 27, 04288 Leipzig, am 13. September

Tietz, Albert, und Frau Erika, geb. **Thaleisa**, aus Königsberg, jetzt Trüglesstraße 41, 74582 Gerabronn, am 13. September

Veranstaltungskalender der Landsmannschaft Ostpreußen

28. bis 30. September: Geschichtsseminar in Bad Pyrmont.
12. bis 14. Oktober: Kommunaler Dialog in Gelsenkirchen.
16. bis 22. Oktober: 53. Werkwoche in Bad Pyrmont.
26. bis 28. Oktober: Seminar der Schriftleiter in Bad Pyrmont.
3. / 4. November: Ostpreußische Landesvertretung in Bad Pyrmont.
5. bis 9. November: Kulturhistorisches Seminar für Frauen in Bad Pyrmont.

Nähere Auskünfte erteilt die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft Ostpreußen, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 41 40 08 26. Auf die einzelnen Veranstaltungen wird in der Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt *noch gesondert hingewiesen. Änderungen vorbehalten.*

HÖRFUNK & FERNSEHEN

Freitag, 7. September, 20.15 Uhr, 3sat: Die Jungs von Buchenwald.

Freitag, 7. September, 20.40 Uhr, Arte: An die Grenze – TV-Drama um einen jungen DDR-Soldaten.

Sonnabend, 8. September, 20.10 Uhr, n-tv: Angriff auf die Tirpitz.

Sonntag, 9. September, 9.20 Uhr, WDR 5: Alte und Neue Heimat.

Montag, 10. September, 22. Uhr, WDR: die story – Gewalt hinter Gittern.

Ostpreußisches Sommerfest 2008

Hamburg – Ihr Ostpreußisches Sommerfest feiert die Landsmannschaft Ostpreußen auch 2008 wieder in Ostpreußen. Der Ort wird noch rechtzeitig bekanntgegeben. Die Kreisgemeinschaften werden gebeten, diesen Termin bei ihren Reisen nach Ostpreußen zu berücksichtigen.

»**Die Glückwünsche**« auch im Internet-Archiv unter www.preussische-allgemeine.de

LANDSMANNSCHAFTLICHE ARBEIT LANDESGRUPPEN



BADEN-WÜRTTEMBERG

Vors.: Uta Lüttich, Feuerbacher Weg 108, 70192 Stuttgart, Telefon und Fax (07 11) 85 40 93, Geschäftsstelle: Haus der Heimat, Schloßstraße 92, 70176 Stuttgart, Tel. und Fax (07 11) 6 33 69 80

Stuttgart – Sonntag, 23. September, 15 Uhr, Herbst- und 59. Stiftungsfest der Gruppe im Ratskeller, Marktplatz 1. Es erwartete Sie ein reichhaltiges

und buntes Programm mit vielen Mitwirkenden, unter anderem auch mit der Egerländer Volkstanzgruppe. Zusammengestellt und Leitung Margarethe Sorg.

BAYERN

Vors.: Friedrich-Wilhelm Böld, Telefon (08 21) 51 78 26, Fax (08 21) 3 45 14 25, Heilig-Grab-Gasse 3, 86150 Augsburg, E-Mail: info@low-bayern.de, Internet: www.low-bayern.de

Augsburg – Mittwoch, 2. September, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe in den „Zirbelstuben".

Bamberg – Mittwoch, 19. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der Gaststätte Tambosi, Promenade.

Hof – Sonnabend, 8. September, 15 Uhr, Erntedank der Gruppe im Restaurant am Kuhbogen, Hof.

Kitzingen – Sonnabend, 8. September, 17 Uhr, „Tag der Heimat" im großen Sitzungssaal des Landratsamts Kitzingen. Die Kranzniederlegung am Denkmal der Vertriebenen findet schon um 16.15 Uhr statt.

Memmingen – Mittwoch, 19. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Weißen Roß".

München Nord / Süd – Sonnabend, 22. September, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe im Haus des Deutschen Ostens, am Lilienberg 5, 81669 München. Es wird der Film „Romantisches Masuren – Land der tausend Seen" gezeigt und es gibt eine gemeinsame Kaffeetafel.

Nürnberg – Sonntag, 9. September, 15 Uhr, „Tag der Heimat" im kleinen Saal der Meistersingerhalle. – Freitag, 14. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Tucherbräu am Opernhaus". Lm. Plorin zeigt Dias von Königsberg und der Umgebung.

Weißenburg-Gunzenhausen – Freitag, 21. September, 19 Uhr, heimatliches Grützwurstessen mit anschließendem Diavortrag von Dr. Jürgen Danowski: „Von Reval bis Allenstein – eine Reise durch das Baltikum in Bildern" im Jagdschlößchen Gunzenhausen.



BREMEN

Vors.: Helmut Gutzeit, Tel. (04 21) 25 09 29, Fax (04 21) 25 01 88, Hodenberger Straße 39 b, 28355 Bremen. Geschäftsführer: Bernhard Heitger, Telefon (04 21) 51 06 03, Heilbronner Straße 19, 28816 Stuhr

Bremen – Freitag, 14. September, 18 Uhr, Treffen der Gruppe in der Zentralbibliothek, Am Wall 201, zur Lesung aus dem Buch „Die Flucht". – Die Geschäftsstelle der Gruppe erreicht man in der Parkstraße 4, 28209 Bremen, Telefon (04 21) 3 46 97 18.

Bremerhaven – Alle Jahre wieder im Hochsommer treffen sich die früheren Bewohner der Haffdörfer Labagienen, Rinderort und Peldßen in Bremerhaven, zum Freunde wieder zu treffen, die neusten Familiennachrichten zu hören und überhaupt zu plachandern. So war es auch in diesem Jahr. Zum 32. Mal fand das Treffen nun schon statt, und diesmal waren über 50 Personen erschienen. Unter den Anwesenden waren auch Marita Jachens-Paul und Barbara Sandmann vom Vorstand der Gruppe Bremerhaven und Heimatkreis Elbing. Der Vorsitzende Alfred Adebahr war wegen eines wichtigen Termins verhindert, so daß die Versammlungsführung in den Händen von Elly Kiesel lag. Begleitet von Akkordeonmusik eines Nachwuchs-Ostpreußen wurde gesungen, anschließend las Kurt Kiesel ein Gedicht von Charlotte Schönwald über die gute alte schöne Zeit, die wohl doch nicht ganz so gut war. Natürlich gab es auch Torte und Kaffee satt. Und dann wurde erzählt – schließlich hatten sich viele ja ein ganzes Jahr lang nicht gesehen. Und der Junior spielte fleißig auf seinem Akkordeon, so daß man manchmal in Versuchung kam mitzuschunkeln. Alle waren sich einig: nächstes Jahr trifft man sich wieder in Bremerhaven.



HAMBURG

Vors.: Hartmut Klingbeutel, Kippingstraße 13, 20144 Hamburg, Telefon (0 40) 44 49 93, Mobiltelefon (01 70) 3 10 28 15. Stellvertreter: Walter Bridszuhn, Friedrich-Ebert-Damm 10, 22049 Hamburg, Telefon / Fax (0 40) 6 93 35 20.

LANDESGRUPPE

Sonnabend, 29. September, 10 Uhr, Heimatmarkt der ost- und mitteldeutschen Landsmannschaften auf dem Gerhart-Hauptmann-Platz (gegenüber von Karstadt, Möckebergstraße) zusammen mit dem Musikzug der Freiwilligen Feuerwehr Wilinghausen und dem Spielmannszug SV Eidelstedt. Der Ostpreußenstand ist mit einem Angebot heimatlicher Köstlichkeiten und Literatur vertreten; ebenso ein Informationsstand des BJO. Die Veranstaltung endet gegen 17 Uhr.

HEIMATKREISGRUPPE



Elchniederung – Mittwoch, 26. September, 15 Uhr, Erntedankfest in den ETV Stuben, Bundesstraße 96, Ecke Hohe Weide, Eimsbüttel, U-Bahnstation Christuskirche. Mit Vorträgen und frohen Liedern soll der Heimat gedacht werden. Der Eintritt ist frei. Es wird um eine Gabe für den Erntetisch gebeten. Freunde und Gäste sind herzlich willkommen.



Heiligenbeil – Mittwoch 3. Oktober, 14 Uhr, Herbstfest der Gruppe im Seniorentreff Dimpfelweg 13. Kostenbeitrag für Kaffee, Kuchen und einen Filmvortrag: 5 Euro. Gezeigt wird ein Film über Masuren. Anmeldung bis 2. Oktober, bei Lm. K. Wien, Telefon (0 41 08) 49 08 60. Sie erreichen den Seniorentreff mit der U-Bahn Linie 3 bis Hammer Kirche, in der Station die Treppe runter, durch den Tunnel, am Ausgang links den Rumpfsweg bis Dimpfelweg, rechts bis Hausnummer 13.



Insterburg – Mittwoch, 5. September, 14 Uhr, Monatstreffen im Hotel zum Zeppelin, Frohme-

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 19

Gratulationen

Unsere lieben Eltern, Schwiegereltern und Großeltern

60

Alfred und Erika Grigat geb. Gehlhaar

haben am 13. September 1947 auf russischer Kommandantur in Lauth bei Königsberg geheiratet und feiern in diesem Jahr ihre

diamantene Hochzeit

Wir wünschen Gottes Segen, noch viele schöne, gemeinsame Jahre bei guter Gesundheit. In Liebe

Eure Kinder, Schwiegerkinder, Enkel und Urenkel.

In Ostpreußen zuletzt wohnhaft in Sonnigkeim, Kreis Königsberg, jetzt Leipzig.

Betreutes Wohnen

AHNENFORSCHUNG

Ehemalige Freunde und Bekannte aus Gilge, Kr. Labiau, gesucht!

Wo steckt Ihr jetzt? Bitte meldet Euch bei mir, ich würde mich sehr über ein Lebenszeichen von Euch freuen!

Herbert Knaus
Pappelallee 15
47825 Denkersdorf

MUSTER

AHNENFORSCHUNG



Ich suche Vorfahren meines Vaters **Karl Friedrich Wilhelm Meschnoschat,** geb. in Posamken in Ostpreußen. Mein Vater ist geboren am 10.10.1916. Seine Eltern waren Johann Emil Karl Meschnoschat 1880 bis 1931 und Anna Meske 1884 bis 1943, deren Eltern waren Karl Meske und Caroline Maj[illegible]. Mein Vater hatte 5 Schwestern, Elisabeth verheiratet mit Albert Kocke, Marta, verheiratet mit Fritz Rabuschke, Anna, verheiratet mit Karl Simon Frieda, verheiratet mit Wilhelm Heger und Hedwig verwitwete Hans Reikoweit, alle lebten in Peskopen bis zur Flucht 1945. Ich würde mich sehr freuen, wenn jemand die gleichen Urahnen hat. Zuschriften bitte an die Preußische Allgemeine Zeitung, Chiffre: 75829, Parkallee 84/86, 20144 Hamburg.

MUSTER

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung

straße 123-15, 22459 Hamburg, Telefon (0 40) 55 90 60, erstes Treffen nach der Sommerpause. Bericht über Veranstaltungen.



Sensburg – Sonntag, 16. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Polizeisportheim, Sternschanze 4, 20357 Hamburg.

BEZIRKSGRUPPEN

Harburg / Wilhelmsburg – Montag, 24. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Gasthaus Waldquelle, Höpenstraße 88, Meckelfeld (mit der Buslinie 443 bis „Waldquelle“). Thema: Erntezeit, Erntedank, früher – heute, in Deutschland und anderswo.

SALZBURGER VEREIN

Sonnabend, 6. Oktober, 13 Uhr, Treffen der Gruppe im Hotel St. Raphael, Adenauerallee 41, Hamburg. Nähe Hauptbahnhof und Bahnhof Berliner Tor. Gastredner Dr. Horst Berndt spricht zum Thema: „Die evangelische Kolonie der Tiroler im Zillertal ab 1840 in Schlesien“.



HESSEN

Vors.: Margot Noll, geb. Schimanski, Am Storksberg 2, 63589 Linsengericht, Telefon (0 60 51) 7 36 69

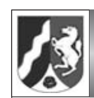
Darmstadt – Sonnabend, 15. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Luise-Büchner-Haus / Bürgerhaus am See, Grundstraße 10 (EKZ). Nach der Kaffeetafel berichtete Ursula Nötzel über 13 Jahre ihres Lebens unter polnischer Verwaltung.

Hanau – Sonntag, 9. September, 10.30 Uhr, „Tag der Heimat“ am Ehrenmal an der Martin Luther Anlage 8. – Schön und gemütlich war es wieder auf dem Sommerfest der Gruppe. Kulturreferent Kurt Andreas begrüßte die Gäste. Nach dem gemeinsamen Singen wurden Gedichte und kleine Geschichten vorgetragen. So über ostpreußische Laute und lustige Bezeichnungen wie Gnubbel, Gnossen, Kruschke, quiddern, gniddern oder jachern. Lieselotte Schneider las ein Gedicht über den Kruschkebaum und Dorle Wein und Hildegard Rauter brachten Gedichte über das mühsame und das gute Alter. Ewald Okrafka berichtete über seinen Besuch in Seeboden beim Ostpreußentref-



fen. Beim Singen alter Volkslieder unterstützte Gerhard Holz die Anwesenden musikalisch. Es war wieder ein fröhlicher Nachmittag.

Wiesbaden – Sonnabend, 8. September, 11.15 Uhr, Feierstunde zum „Tag der Heimat“am BdV-Gedenkstein, Kranichstraße, Wiesbaden-Kohlheck. – Sonntag, 9. September, 11.15 Uhr, Feierstunde zum „Tag der Heimat“ im Haus der Heimat, Großer Saal, Friedrichstraße 35, Wiesbaden. Die Festansprache hält Wilfried Böhm, Ehrenmitglied der parlamentarischen Versammlung des Europarats. Vor der Feststunde Gottesdienste in der Marktkirche und St. Bonifatiuskirche jeweils um 10 Uhr. Ab 15 Uhr findet ein Kinderfest statt. – Dienstag, 11. September, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe zum Hermann Löns-Nachmittag im Haus der Heimat, Wappensaal, Friedrichstraße 35, Wiesbaden. – Donnerstag, 20. September, 18 Uhr, Stammtisch im Restaurant Klein Feldchen, Hollerbornstraße 9, Wiesbaden. Serviert wird Grützwurst. Bitte unbedingt anmelden bei der Familie Schetat, Telefon (0 61 22) 1 53 58.



NIEDERSACHSEN

Vors.: Dr. Barbara Loeffke, Alter Hessenweg 13, 21335 Lüneburg, Tel. (0 41 31) 4 26 84. Schriftführer und Schatzmeister: Gerhard Schulz, Bahnhofstr. 30 b, 31275 Lehrte, Tel. (0 51 32) 49 20. Bezirksgruppe Lüneburg: Manfred Kirrinnis, Wittinger Str. 122, 29223 Celle, Tel. (0 51 41) 93 17 70. Bezirksgruppe Braunschweig: Fritz Folger, Sommerlust 26, 38118 Braunschweig, Tel. (05 31) 2 50 93 77. Bezirksgruppe Weser-Ems: Otto v. Below, Neuen Kamp 22, 49584 Fürstenau, Tel. (0 59 01) 29 68.

Buxtehude – Sonnabend, 22. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im „Hoheluft“, Stader Straße. Katharina Willemer berichtet über die Arbeit der evangelischen Kirche im Königsberger Gebiet. Anschließend „Schabberstunde bei Kaffee und Kuchen. Anmeldung bis zum 20. September erbeten.

Delmenhorst – Montag, 17. September, 15 Uhr, Vorstandssitzung in der ostdeutschen Heimatstube.

Helmstedt – Donnerstag, 13. September, 8.30 Uhr, wöchentliche Wassergymnastik im Hallenbad. – Donnerstag, 13. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Park Hotel.

Oldenburg – Mittwoch, 12. September, 15 Uhr, Treffen der Frauengruppe im Stadthotel Eversten. Wir hören und sehen einen Diavortrag von Hans-Jürgen Kämpfert, stellvertretender Vorsitzender der Landsmannschaft Westpreußen hält einen Diavortrag: „Diareise durch Westpreußen“, mit teilweise ganz aktuellen Reiseeindrücken aus dem Land an der unteren Weichsel. Freunde und Bekannte sind herzlich willkommen.

Rinteln - Donnerstag, 13. September, 15 Uhr, trifft sich die Gruppe wieder im großen Saal des Hotel Stadt Kassel, Klosterstraße 42, Rinteln. Bei dieser Nachmittagsveranstaltung spricht Dr. Hans-Walter Butschke über „Die Entwicklung der Luftschiffahrt“. Mitglieder, Freunde, Interessierte und Gäste sind herzlich willkommen. Weitere Informationen geben der Vorsitzende Ralf-Peter Wunderlich, Telefon (0 57 51) 30 71 oder der Schriftführer Joachim Rebuschat, Telefon (0 57 51) 53 86.



NORDRHEIN-WESTFALEN

Vors.: Jürgen Zauner, Geschäftsstelle: Werstener Dorfstr. 187, 40591 Düsseldorf, Tel. (02 11) 39 57 63. Postanschrift: Buchenring 21, 59929 Brilon, Tel. (0 29 64) 10 37, Fax (0 29 64) 94 54 59

Bielefeld – Donnerstag, 20. September, 15 Uhr, Literaturkreis in der Wilhelmstraße 13, 6. Stock. – Mittwoch, 26. September, 8.30 Uhr, Tagesfahrt nach Lüneburg ins Ostpreußische Landesmuseum. Dort Besuch der Sonderausstellung „275 Jahre Trakehnen – Mythos im Zeichen der Elchschaufel“. Die Abfahrt 8.30 Uhr „Kesselbrink“.

Bonn – Dienstag, 18. September, 15 Uhr, Treffen des Frauenkreises in der Gaststätte Im Stiefel, Bonngasse 30. Frau Heitger-Benke referiert über „Die Malerfamilie Bruegel“.

Dortmund – Montag, 17. September, 14.30 Uhr, Treffen der Gruppe in den Ostdeutschen Heimatstuben Landgrafenschule, Ecke Märkische Straße.

Düren – Freitag, 21. September, 18 Uhr, Treffen der Gruppe im „Haus des deutschen Ostens“ zum Heimatabend.

Düsseldorf – Donnerstag, 13. September, 19.30 Uhr, Offenes Singen mit Barbara Schoch im Raum 312, GHH. – Freitag, 14. September, 18 Uhr, Stammtisch mit Erich Pätzel im Restaurant Pils, Schlesische Straße 92. – Freitag, 14. September, 19 Uhr, Eröffnung der Rußlanddeutschen Kulturtage der Jugend im Eichendorff-Saal, GHH. – Sonntag, 16. September, 11 Uhr, „Tag der Heimat“ im Hotel Nikko, Immermannstraße 41. Festredner ist Jochen-Konrad Fromme, MdB.

Essen – Freitag, 21. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe in der „Stern Quelle“, Schäferstraße 17, 45128 Essen, Nähe des RWE-Turmes. Die Mitglieder berichten über ihre Urlaubsfahrten und Erlebnisse in den Ferien.

Viersen – Sonntag, 9. September, 15 Uhr, „Tag der Heimat“ im Saal der „Brauerei Schmitz“, Jakob-Krebs-Straße, Willich-Anrath. Diesjähriges Leitwort: „Heimat ist Menschenrecht“. Die Ansprache hält der Landesvorsitzende Jürgen Zauner.



RHEINLAND-PFALZ

Vors.: Dr. Wolfgang Thüne, Wormser Straße 22, 55276 Oppenheim

Ludwigshafen – Sonntag, 9. September, Busfahrt zum „Tag der Heimat“ in Mainz. Informationen erteilt W. Komossa, Telefon (0 62 33) 5 03 66 oder G. Radons, Telefon (06 21) 40 89 77.



SACHSEN

Vors.: Erwin Kühnappel, Gahlenzer Straße 19, 09569 Oederan, Telefon (03 72 92) 2 20 35, Fax (03 72 92) 2 18 26. (Geschäftsstelle: Telefon und Fax (03 71) 5 21 24 83, Trützschlerstraße 8, 09117 Chemnitz. Sprechstunden Dienstag, 9 bis 15 Uhr.

Dresden – Sonnabend, 15. September, 15.30 Uhr, Gastkonzert des russischen Kant-Kammerchores aus Gumbinnen im Gemeindesaal der Christuskirche, Elsa-Brändström-Straße 1, 01219 Dresden (Nähe Wasaplatz). Auf dem Programm stehen Lieder von Bortnjanskij, Archangelskij, Rachmaninow sowie russische und deutsche Volkslieder.

Chemnitz – Sonnabend, 15. September, 14 Uhr, Treffen der Gruppe in der Clausstraße 27. Thema der Zusammenkunft wird der „Tilsiter Frieden“ sein. Teilnahmeanmeldungen bitte an Gertrud Altermann.

SACHSEN-ANHALT

Vors.: Bruno Trimkowski, Hans-Löscher-Straße 28, 39108 Magdeburg, Telefon (03 91) 7 33 11 29

Aschersleben – Donnerstag, 13. September, 14 Uhr, „Tag der Heimat“. – Mittwoch, 19. September, 14 Uhr, Treffen der Frauengruppe im „Bestehornhaus“.

Dessau – Montag, 10. September, 14 Uhr, Treffen der Gruppe im „Krötenhof“ zum „Tag der Heimat“. – Montag, 17. September, 14.30 Uhr, Treffen der Singgruppe in der Begegnungsstätte Heinz Rühmann.

Magdeburg – Dienstag, 18. September, 13.30 Uhr, Treffen der „Stickerchen“ in der Immermannstraße 19. – Dienstag, 18. September, 15 Uhr, Bowling, Lemsdorfer Weg. – Freitag, 21. September, 16 Uhr, Singproben im TuS Neustadt.



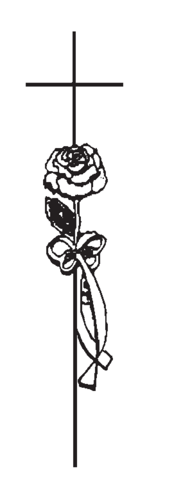
SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vors.: Edmund Ferner. Geschäftsstelle: Tel. (04 31) 55 38 11, Wilhelminenstr. 47/49, 24103 Kiel

Bad Schwartau – Sonntag, 12. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Restaurant des Schwartauer Tennisvereins, Ludwig-Jahn-Straße 1. Diavortrag von Egon Milbrod über eine spannende Reise. Insgesamt 10 000 km wurden zurückgelegt, für Mensch und Maschine nicht alltäglich (wie er selbst beschreibt.) – Bevor die Herbststürme beginnen, wollten 55 Mitglieder und Gäste der Ostsee und dem Dampfeisbrecher „Stettin“ ihre Reverenz erweisen. Um 9 Uhr wurden alle bereits im Rostocker Stadthafen an Bord der „Stettin“, einem Dampf-Eisbrecher Baujahr 1933, zum Einchecken erwartet. Ein ganz besonderes Erlebnis – mit dem weltweit größten, noch kohlegefeuerten, seegehendem Dampfschiff auf der Ostsee unterwegs zu sein. Für die Ostpreußen war es ein besonderes Anliegen, den Verein „Dampfeisbrecher Stettin e.V.“ mit dieser Fahrt zu unterstützen, weil es im März 1945 der damaligen Besatzung gelungen war, mit mehr als 500 Kriegsflüchtlingen von Stettin aus über die Ostsee nach Kopenhagen – zeitweilig unter Kriegseinwirkungen stehend – zu entkommen. Im Hafen und auf der Ostsee begegnete man bereits den Teilnehmern der 17. Hanse Sail Rostock – Großsegler aus „aller Herren Länder“, die man sonst kaum noch zu sehen bekommt. Mittags gab es an Bord eine kräftige Erbsensuppe mit Brot, und gegen 13.30 Uhr ging es dann wieder an Land, um mit dem Bus ein Stückchen weiter nach Bargeshagen zu fahren, wo man in der Brack Gourmet Kaffeerösterei, die noch ihre eigenen Kaffee-Plantagen in Südamerika hat, zu einer interessanten Besichtigung mit anschließender Kaffee-Verkostung und Kuchen erwartet wurde. Ein wunderschöner Sommersonnentag begleitete die Teilnehmer und ließ sie mit vielen schönen Erinnerungen nach Hause kommen. – 49 Mitglieder und Gäste fuhren nach Elmshorn. Nach einem stilvollen Mittagessen – einem „mittelalterlichen Buffet“ – genoß man anschließend im Innenhof der Dittchenbühne das kurzweilige Schauspiel „Thomas Münzer“. Thomas Münzer – im Laufe der Jahre ein radikaler Gegenspieler Martin Luthers, der für freies menschliches Wissen und Wollen stand, für die Durchsetzung seiner Ansichten aber den Krieg nicht scheute, den Adel enteignen wollte, für die Einheit Deutschlands eintrat und eine gerechte Welt schaffen wollte. Das Stück spielt während der letzten beiden Lebensjahre des Predigers und Revolutionärs Thomas Münzer (geb. um 1489 in Stolberg / Harz, gestorben 27. Mai 1525 in Mühlhausen / Thüringen). Kurz vor Ostern 1523 wurde er an der Johanniskirche im kursächsischen Allstedt Pastor. Hier heiratete er die ehemalige Nonne Ottilie von Gersen, Ende März 1524 wurde ihr erstes Kind geboren. Ab 1525 war Münzer Pfarrer in Mühlhausen und Leitfigur sowie Agitator im Deutschen Bauernkrieg in Thüringen auf Seiten der Bauern. Am 15. Mai

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung auf Seite 20







AUS DEN HEIMATKREISEN

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift.
Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel.
Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben



ELCH-NIEDERUNG

Kreisvertreter: Manfred Romeike, Anselm-Feuerbach-Str. 6, 52146 Würselen, Telefon / Fax (0 24 05) 7 38 10. Geschäftsstelle: Hartmut Dawideit, Telefon (03 42 03) 3 35 67, Am Ring 9, 04442 Zwenkau.

3. Regionaltreffen der Kreise Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit und Elchniederung – Am Sonnabend, 6. Oktober, findet das dritte Treffen der oben genannten Kreise in Kiel statt. Ab 9 Uhr Eröffnung der Fotoausstellung, danach Saalöffnung; 10 Uhr, Festliche Stunde; 12 Uhr, Mittagessen (anschließend zwangloses Zusammensein). Ort der Veranstaltung: Hotel Maritim, Bismarckallee 2, 24143 Kiel. Mit den Bussen der Linie 42 oder 43 ab Hauptbahnhof Richtung Tannenberg / Suchsdorf bis Haltestelle Roonstraße.

Kirchspieltreffen Elchniederung – Einladung zum Kirchspieltreffen der früheren Bewohner der Kirchspiele Heinrichswalde, Neukirch und Weidenau von Freitag, 19. bis Sonntag, 21. Oktober, im Parkhotel Deutsches Haus, Bahnhofstraße 22, 31542 Bad Nenndorf (siehe auch Heimatbrief Nr. 45, Seite 12 / 13). Gleichzeitig findet am Freitag, 19. Oktober die Delegiertenversammlung statt. Die Tagesordnung der Sitzung geht jedem Delegierten / Kirchspielvertreter zu.



GERDAUEN

Kreisvertreter: Dirk Bannick, Telefon (01 71) 5 27 27 14. Gst.: Wiebke Hoffmann, Peiner Weg 23, 25421 Pinneberg, Telefon (0 41 01) 2 23 53, geschaeftsstelle@kreis-gerdauen.de

Tag des offenen Denkmals während unseres Kreistreffens in Rendsburg – Liebe Landsleute und liebe Leser, noch einmal ein herzliches Willkommen zu unserem Hauptkreistreffen am 8. und 9. September 2007 in Rendsburg im Hotel Conventgarten. Wie wir jetzt erst erfahren haben, findet in diesem Jahr während unseres Treffens am Sonntag, dem 9. September 2007, der Tag des offenen Denkmals des Kreises Rendsburg-Eckernförde statt. Auch unsere Patenstadt Rendsburg öffnet einmal im Jahr die Tore der Kulturdenkmale, die sonst nicht allgemein zugänglich sind. Es werden Führungen und bunte Rahmenprogramme angeboten. Das diesjährige Motto lautet: „Orte der Einkehr und des Gebets – Historische Sakralbauten". Das Land Schleswig-Holstein mit unserer Patenstadt Rendsburg hat viele unterschiedliche schöne verschiedene Museen für Malerei, Technik, Vor- und Frühgeschichte, Meereskunde etc. sowie prächtige Herrenhäuser mit Gutsanlagen und historischen Parks, Windmühlen, Speicher, Kanäle, Bürgerhäuser, Megalithgräber, Brücken und anderes mehr. Zum diesjährigen Thema heißt es in der Ankündigung: „Sakralbauten, zumeist bedeutende Architekturen in exponierter Lage, sind unübersehbare Landmarken, einprägsame Punkte in Silhouetten der Städte und Dörfer und zeugen von der Jahrhunderte alten Geschichte religiösen Lebens in diesem Kreis". Während des Tages des offenen Denkmals besteht die Möglichkeit, neben Kirchen, Synagogen und Moscheen auch andere Stätten vorzustellen. Dieses können nicht nur sakrale sondern ebenso allgemeine Kulturdenkmale sein. Gemeinsam mit Kreisdenkmalpfleger Rainer Sdun möchten wir Sie, liebe Besucher des Heimatkreistreffens auf dieses besondere Ereignis hinweisen. Wie wir an dieser Stelle und im Heimatbrief bereits angekündigt haben, wird unsere große Heimatdichterin Ruth Geede am Sonntag, dem 9. September um 14 Uhr in unserem Tagungshotel Conventgarten eine Lesung halten mit dem Thema „Nachlese – Aus dem Leben und Wirken einer ostpreußischen Dichterin". In unvergleichlicher Weise wird uns die „Heimatzauberin" aus Königsberg anhand ihres dichterischen Lebenswerkes in das Land unserer Eltern und Kindheit entführen. Wir freuen uns sehr auf Ruth Geede. Nun noch eine Mitteilung, liebe Leser: Auf unserem Kreistreffen in Rendsburg kann zu unserem Bedauern nun leider doch noch nicht die neue Buchdokumentation über unseren Kreis Gerdauen vorgestellt werden. Das große, all umfassende Geschichtsbuch von Wulf Wagner muß noch mit einer großen Fülle an historischem Material erweitert werden, das sich erst sehr spät angefunden hat und das sehr sorgfältig bearbeitet werden muß. Bitte gedulden Sie sich noch einige Monate bis zum Erscheinen dieses außergewöhnlichen Werkes, auf das wir uns schon alle sehr freuen.

Ausstellungshinweis – Gern weisen wir auch auf eine Ausstellung hin: Unser Landsmann, der Künstler Dieter Otto Berschinski, Maler und Graphiker, geb. 1941 in Bokellen im Nordkreis Gerdauen, stellt seine meist großformatigen farbintensiven Bilder und Holzschnitte im Kulturzentrum Ostpreußen, Schloßstraße 9 in 91792 Ellingen aus. Vom 8. Dezember 2007 bis 20. April 2008 sind die Exponate zu betrachten. Es sind wundersame Zeichen und Figuren in den Bildern, Strichmännchen, angedeutete Pferde, Pfeile, Bögen und Sterne, manches erinnert an Höhlenmalereien oder an asiatische Kalligraphien. Der Farben- und Figurenrausch bezaubert, „die Zeichen führen ihr Gespräch aus dem Gedächtnis der Welt", so lautet eine Betrachtung. Berschinski studierte in Dresden und Frankfurt am Main. Er hat im In- und Ausland bereits eine Vielzahl an Einzel- und Teilausstellungen präsentiert.



GUMBINNEN

Kreisvertreter: Eckard Steiner, Schöne Aussicht 35, 65510 Idstein / Taunus, Telefon (0 61 26) 41 73, E-Mail: eck.steiner@pcvos.com, Internet: www.kreis-gumbinnen.de

7. Heimattreffen der Gumbinner in Norderstedt – Es ist ein schöner Brauch seit vielen Jahren, daß wir Gumbinner aus Stadt, Kreis und Regierungsbezirk einmal jährlich in Hamburg zusammenkommen, um gemeinsam einen Tag der Heimat zu begehen. Viele freuen sich schon Wochen vorher auf das Wiedersehen mit alten Freunden und auf die Begegnung mit Menschen, mit denen man die Heimat geteilt hat, sowie mit Landsleuten aus anderen Teilen Ostpreußens und Gästen aus Hamburg und Norddeutschland. Das 7. Heimattreffen findet am 6. Oktober im Hotel zur Glashütte statt. Das Lokal liegt am nördlichen Rand Hamburgs, Segeberger Chaussee 309, 22851 Norderstedt, Telefon (0 40) 52 98 66 35. Man gelangt dorthin mit zwei Buslinien, die von der U-Bahnstation Ochsenzoll abfahren und nach zehn Minuten das Hotel bei der Haltestelle „Hofweg" erreichen. Bus 378 fährt ab Ochsenzoll um 8.30 und ab 9.50 Uhr alle 40 Minuten. Bus 755 fährt stündlich ab 8.25 Uhr ab Ochsenzoll. Das Hotel verfügt über eine ausreichende Zahl an Parkplätzen, und es bestehen Übernachtungsmöglichkeiten. Mittags biete die Hotelküche fünf Gerichte an und sorgt nachmittags für eine Kaffeetafel. Das geplante Rahmenprogramm enthält interessante Beiträge. So wird die weit über die Leser der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* hinaus bekannte und beliebte Autorin Ruth Geede über ihre Kindheit berichten und Kostproben aus ihrem umfangreichen Erzählwerk geben. Günther Schattling und Heinz Grawitter werden auf ihren Ziehharmonikas Lieder zum Mitsingen spielen. dann folgt der Auftritt des LAB-Chores aus Hamburg-Fuhlsbüttel unter der Leitung Dieter Dziobakas. Unter dem Motto „Froh und heiter" singt der Chor Spaß, Spott- und Stimmungslieder. In den Pausen der verschiedenen Darbietungen gibt es hinreichend Gelegenheit zu Gesprächen mit Verwandten, Freunden und Nachbarn. Somit sind alle Voraussetzungen für einen kurzweiligen, gelungenen Tag der Gumbinner von Stadt und Land sowie ihren Gästen gegeben. Weitere Auskünfte erteilt Mathilde Rau, Telefon (0 40) 6 01 64 60, oder Günther Schattling, Telefon (0 40) 5 29 86 60.



KÖNIGSBERG–STADT

Stadtvorsitzender: Klaus Weigelt. Patenschaftsbüro: Karmelplatz 5, 47049 Duisburg, Telefon (02 03) 2 83 21 51.

Hans-Schemm-Schule Königsberg – Im Hotel Rennschuh in Göttingen traf sich die Schulgemeinschaft der Königsberger Hans-Schemm-Schule zum 14. Mal. Im Saal des dazu gehörenden Restaurants Eisenpfanne konnte Ernst Stoermer wieder eine große Anzahl von Teilnehmern begrüßen. Besonders herzlich begrüßt wurden Gerda und Alfred Meister, sowie Helga und Ewald Swat mit Tochter und Schwiegersohn, die direkt aus Kanada beziehungsweise den USA angereist waren. Mehrere Schulkameradinnen wurden dieses Mal von ihren Kindern begleitet. Auch ihnen galt ein herzliches Willkommen. Nach ihren Aussagen fühlten sie sich in der Gemeinschaft sehr wohl. Bruno Fietz hatte für alle Ehemaligen ein Heftchen mit heimatlichem Inhalt und ein Bild von Königsberg vorbereitet. Zum Dank dafür bekam er eine Flasche Bärenfang überreicht. Von Ingrid Nowakiewitsch, der Tochter von unserem früheren Lehrer Wischemann, hörten wir Interessantes über Herbert Brust, den Komponisten des Ostpreußenliedes. Edith Cyrus berichtete über eine Reise in die Heimat. Von Erwin Müller erfuhren wir viel Neues über unsere ostpreußischen Vorfahren. Edith Hillmann beendete mit dem Gedichtvortrag „Unser Schultreffen" den Programmteil. Danach wurde geschabbert auf Deiwel komm raus. Viele Vorträge von heimatlichem Humor wurden zum Besten gegeben. Agnes-Christel Brandt, Gerda Speich und Erwin Müller erhielten dafür reichlich Beifall. Beim gemeinsamen Singen von Heimatliedern wurden wir von Gerhard Lauszat, Gerhard Hensel und Gerd Plewe musikalisch unterstützt. Am letzten Abend wurde wieder von dem Angebot der Königsberger Klopse reger Gebrauch gemacht. Später wurde das Treffen dann offiziell beendet. Der Termin für das nächste Treffen wurde auf die Zeit vom 29. bis 31. August 2008 wieder im Hotel Rennschuh – Restaurant Eisenpfanne in Göttingen festgelegt. Ernst Stoermer wird dann seine Aktivitäten für die Schulgemeinschaft beenden. Der Nachfolger ist noch nicht bekannt. Kontaktanschrift: Ernst Stoermer, Scheffeltgasse 3/3, 89077 Ulm, Telefon (07 31) 3 09 08.

KÖNIGSBERG LAND

Kreisvertreterin: Gisela Broschei, Bleichgrabenstraße 91, 41063 Mönchengladbach, Telefon (0 21 61) 89 56 77, Fax (0 21 61) 8 77 24. Geschäftsstelle: Im Preußen-Museum, Simeonsplatz 12, 32427 Minden, Telefon (05 71) 4 62 97, Mi. Sa. u. So. 18-20 Uhr.

Vollversammlung – Einladung der Kreisgemeinschaft zur Vollversammlung am 29. September 2007, 17.30 Uhr, im Hotel Bad Minden, Portastraße 36, 32429 Minden. Um zahlreiches und pünktliches Erscheinen wird gebeten. Tagesordnung: Feststellung der ordnungsgemäßen Einberufung der Vollversammlung, Tätigkeitsbericht der Kreisvertreterin, Änderung von § 7 Abs. 4 der Satzung, da die Wahlperiode von Vorstand und Kreisausschuß dem zweijährlichen Turnus unserer Kreistreffen anzupassen ist, Verschiedenes.

Ostpreußen-Kalender 2008 – Auch für das Jahr 2008 hat Herbert Laubstein wieder einen Ostpreußenkalender mit schönen heimatlichen Motiven erstellt. Die Bilder zeigen in neuen Fotografien den reizvollen Charakter der ehemals nördlichsten Provinz des Deutschen Reiches. Der Kalender, der auch ein schönes Geschenk sein kann, ist ab sofort zum Sonderpreis von 11 Euro, einschließlich Porto und Verpackung bei Herbert Laubstein , Amselstraße 29, 58285 Gevelsberg, Telefon und Fax (0 23 32) 8 05 77, zu beziehen. Der finanzielle Erlös dient ausschließlich für die weitere Ausstattung unseres Samland-Museums in Minden/ Westfalen.



LABIAU

Kreisvertreterin: Brigitte Stramm, Hoper Str. 16, 25693 St. Michaelisdonn / Holstein, Tel. (0 48 53) 5 62, Fax (0 48 53) 7 01. Geschäftsstelle: Hildegard Knutti, Telefon (04 81) 6 24 85, Lessingstraße 51, 25746 Heide, info@strammverlag.de, Internet: www.labiau.de

Hauptkreistreffen am 15. und 16. September 2007 – Herzliche Einladung zu unserem Hauptkreistreffen am 15. und 16. September 2007. Erstmalig im Veranstaltungszentrum 31303 Burgdorf (bei Hannover), Sorgenser Straße 31. Programm (Änderungen vorbehalten). 15. September: 9 Uhr Einlaß und Beginn des Hauptkreistreffens, Nachmittagsunterhaltung: „BernStein", 20 Uhr Gemütlicher Abend Musik und Tanz. 16. September: 9 Uhr Beginn des heutigen Treffens, 10 Uhr Feierstunde, die Festrede hält Prof. Dr. Karl-Heinz Schneider von der Leibnitz-Universität Hannover – Historisches Seminar. Zur Unterhaltung tragen Gerda Kern und Christian Lemke bei. Gerhard Fischer stellt das „Fliegende Archiv" auf CD's vor. Alfred Erdmann steht mit seinem „Familienforschungs-Terminal" zur Verfügung. Manfred Zink zeigt nur Sonntag unter anderem die Ausstellung: Reichsbahn, Bereich Labiau. Informationsstand der Geschäftsstelle mit Verkauf von Postkarten, Heimatbriefen und so weiter, Bücherstand, Marzipan, Meschkinnes und vieles mehr. Für das leibliche Wohl ist gut gesorgt. Doch das wichtigste sind Sie, die Teilnehmer und bringen Sie auch bitte Ihre Familienangehörigen mit! Allen Labiauern aus Stadt und Land sowie allen Gästen ein Herzliches Willkommen! Falls Sie noch keine Unterkunft haben, wenden Sie sich bitte an das Touristikbüro der Stadt Burgdorf, Stichwort Heimattreffen Labiau / Ostpreußen. Stadt Burgdorf, Bürgerbüro, Marktstraße 55, 31303 Burgdorf, Telefon (0 51 36) 89 80, Fax (0 51 36) 8 98 12, E-Mail: info@burgdorf.de

Seminar Werkwoche in Bad Pyrmont

Hamburg – Unter der Leitung der Bundesvorsitzenden der ostpreußischen Frauenkreise, Uta Lüttich, findet vom 16. bis 22. Oktober 2007 im Ostheim in Bad Pyrmont die 53. Werkwoche statt. In den Arbeitsgruppen Musterstricken (Handschkes), Sticken, Weißstocken, Trachtennähen sowie Weben und Knüpfen sind noch Plätze frei. Besonders würden wir uns über eine Teilnahme von jüngeren Interessierten freuen. Die Seminargebühr beträgt 135 Euro bei freier Vollverpflegung und Unterbringung im Doppelzimmer. Einzelzimmer stehen nur im begrenzten Umfang zur Verfügung, der Zuschlag beträgt 6 Euro pro Nacht. Fahrkosten werden nicht erstattet.

Nähere Informationen und Anmeldeformulare erhalten Sie bei der Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg, Tel.: (0 40) 41 40 08 26, Fax (0 40) 41 40 08 48.



LYCK

Kreisvertreter: Gerd Bandilla, Agnes-Miegel-Straße 6, 50374 Erftstadt-Friesheim. Stellvertreter und Karteiwart: Siegmar Czerwinski, Telefon (0 22 25) 51 80, Quittenstraße 2, 53340 Meckenheim. Kreisältester: Alfred Masuhr, Reinickendorfer Straße 43a, 22149 Hamburg

Kreistreffen in Hagen – Mitte August fand das diesjährige Kreistreffen in der Patenstadt Hagen / Westfalen statt. Es wurden 613 eintrittzahlende Besucher gezählt. In der gut besuchten Orts- und Bezirksvertreter-Versammlung am Sonnabend im Ratssaal der Stadt Hagen wurden Themen behandelt, die mit der Zukunftsfähigkeit der Kreisgemeinschaft zusammenhängen. In der anschließenden Kreistagssitzung wurden neben den Berichten der Kreisausschuß-Mitglieder, dem Jahresabschluß 2006 und dem Bericht der Kassenprüfer, die Entlastung des Kreisausschusses und der Haushaltsplan für das Jahr 2007 beschlossen. Als Heimatbeauftragte wurde die Bezirksvertreterin von Klaussen, Inge Küchler geb. Christochowitz (Seebrücken), Mühlenweg 7, 53578 Windhagen, Telefon (0 26 45) 7 34, gewählt. Sie soll den Kreisvertreter bei seinen Aufgaben in der Heimat unterstützen. Der Kreistag befaßte sich auch mit der in 2008 durchzuführenden Neuwahl des Kreistages. Bis zum 30. September 2007 können noch Wahlvorschläge beim Kreisvertreter eingereicht werden. Das nächste Kreistreffen findet am 30. und 31. August 2008 selbstverständlich wieder in Hagen statt. Den Abschluß des Sonnabends bildeten die Kranzniederlegung an den Lycker Steinen im Stadtgarten und der Heimatabend im Großen Saal der Stadthalle. Am Sonntag fand nach dem ökumenischen Gottesdienst eine beeindruckende Feierstunde statt. Festredner war der polnische Diözesan-Caritasdirektor Dariusz Kruczynski aus Lyck. Er ist Sohn einer deutschen Mutter. Sein Vortrag stand unter dem Motto „Vom Verständnis zur Versöhnung." Der Sonntag-Nachmittag diente dem

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung auf Seite 21

Landsmannschaftl. Arbeit
Fortsetzung

1525 wurde er nach der Schlacht bei Frankenhausen, die mit einer völligen Niederlage der von ihm zusammengerufenen Bauern endete, gefangen genommen, in der Festung Heldrungen auf Befehl Graf Ernst II. von Mansfeld gefoltert und am 27. Mai in Mühlhausen enthauptet.

Eutin – Der Jahresausflug mit der Gruppe ging nach Büsum an die Nordsee, und 50 Personen nahmen daran teil. Unterwegs wurden auf einem Rastplatz Schmalzstullen und Getränke gereicht. Mit dem Krabbenexpreß wurde eine kleine Stadtrundfahrt unternommen. Im Restaurant Büsumer Pesel mit Blick auf die Nordsee wurde das gemeinsame Mittagessen genossen. Danach die Weiterfahrt zum Falkenhof in Schalkholz, einer Falknerei. Mit einer Besichtigung und kompetenten Erklärungen und einer Flugschau einiger Greifvögel wurde die Falknerei anschaulich erläutert. Im selben Ort wurde im Gasthaus Schützenhof zum Kaffeetrinken eingekehrt. Zahlreiche Torten vom Büfett, solange der Vorrat reichte, standen den Teilnehmern zur Verfügung und dabei wurde ausgiebig geschabbert. Anschließend wurde die Heimreise angetreten.

Itzehoe – Dienstag, 11. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Café Schwarz. Dr. Rix hält einen Diavortrag zum „Zustand der Kirchen in Nordostpreußen".

Mölln – Montag, 10. September, 11.30 Uhr, Busfahrt über Gadebusch nach Wismar und zur Insel Poel. 11.30 Uhr, Abfahrt von Vokuhl; 11.35 Uhr, Abfahrt Feuerwehr; 11.40 Uhr, Abfahrt Gefa-Markt; 11.45 Uhr, Abfahrt Behaim Straße / Wasserkrügerweg; 12 Uhr, ZOB. In Wismar ist für zwei Stunden eine Stadtbesichtigung vorgesehen. Gegen 15 Uhr geht es mit dem Schiff zur Insel Poel, wo man die Kirche besichtigen, Einkäufe tätigen und gegen 16.30 Uhr Kaffee trinken kann. Gegen 19 Uhr sollte der Bus wieder in Mölln sein. Die Busfahrt ist für Mitglieder frei, Nichtmitglieder zahlen 10 Euro. Informationen erteilt Bruno Schumacher, Telefon (0 45 42) 50 44.

Neumünster – Mittwoch, 12. September, 15 Uhr, Treffen der Gruppe im Restaurant am Kantplatz. Lm. Günter Bogdahn hält einen Vortrag über das Leben und Wirken Albrecht Dürers.

Heimatkreisgemeinschaften
Fortsetzung

alljährlichen Wiedersehen der vielen Lycker Landsleute. Der polnische Landrat von Lyck, Krzysztof Pilat, und der Stadtpräsident Tomasz Andrukiewicz, die Gäste der Stadt Hagen waren, haben an den Veranstaltungen des Kreistreffens teilgenommen.



ORTELSBURG

Kreisvertreter: Edelfried Baginski, Tel. (02 09) 7 20 07, Schweidnitzer Straße 21, 45891 Gelsenkirchen. Geschäftsführer: Manfred Katzmarzik, Tel. (02 31) 37 37 77, Am Kirchenfeld 22, 44357 Dortmund

Ortelsburger Kreistreffen am Sonntag, 16. September im Kulturzentrum unserer Patenstadt Herne – Liebe Landsleute, das Fest des Wiedersehens der Ortelsburger steht vor der Tür. Ich rufe Sie alle auf, dabei zu sein und zu beweisen, daß Ortelsburg lebt. Das Wiedersehen mit Freunden, Nachbarn und Bekannten aus unserer Jugendzeit sowie das Gedenken an das Land unserer Väter bewegen jeden von uns, der seine Heimat liebt. Der Saal im Kulturzentrum am Willi-Pohlmann-Platz 1 ist ab 9 Uhr geöffnet. Die Feierstunde beginnt um 11.30 Uhr. Ich bitte, bis dahin die Plätze einzunehmen. Allen Landsleuten, die wegen des Alters, des Gesundheitszustandes oder aus anderen wichtigen Gründen nicht kommen können, gelten meine heimatlichen Grüße und guten Wünsche.

Treffen der Ortelsburger Oberschulen am 28. / 29. September 2007 in Bad Harzburg – Trotz kleiner werdender Schar treffen sich die ehemaligen Schüler der beiden Oberschulen im Goslarer Zimmer des Hotels Braunschweiger Hof, Herzog Wilhelmstraße 54. Voraussichtlich wird die uns schon gut bekannte Deutschlehrerin Barbara Filipiak aus Ortelsburg (Szczytno) ihre Direktorin Danuta Maroczek mitbringen. Der Vorsitzende der Schülervereinigung Willi Berwein und auch der Kreisvorsitzende bitten um rege Beteiligung und freuen sich auf das Wiedersehen.



PREUSSISCH EYLAU

www.preussisch-eylau.de. Kreisvertreter: Martin Lehmann, Im Taufenbachsgarten 2, 53639 Königswinter, Tel. (0 22 23) 2 45 33, Fax (0 22 23) 90 52 52, lehmann.vinxel@t-online.de; Kartei, Buchversand und Preußisch Eylauer Heimatmuseum im Kreishaus Verden (Aller): Manfred Klein, Breslauer Str. 101, 25421 Pinneberg, Tel. (0 41 01) 20 09 89, Fax (0 41 01) 51 19 38, E-Mail: manfred.klein.rositten@malletech.de.

Kreistreffen – Unser Kreistreffen in Verden vom 14. bis 16. September 2007 rückt näher. Liebe Kreis-Preußisch-Eylauer, haben Sie schon Ihr Quartier gebucht? Die Tourist-Info hat die Telefon (0 42 31) 1 23 45, und das Tagungshotel „Grüner Jäger“, Telefon (0 42 31) 76 50. Die Fahrt nach Verden lohnt sich, wegen des Treffens mit Bekannten und Neuen, wegen der ostpreußischen Atmosphäre und weil wieder für jeden etwas geboten wird. Höhepunkte sind sicher der Vortrag „275 Jahre Trakehnen“ am Freitagabend und „Heiteres und Besinnliches aus Ostpreußen“ von und mit Gerhard Stallbaum am Sonnabendnachmittag. Zudem zeigt sich das Preußisch Eylauer Heimatmuseum in völlig neuer Gestalt. Auf ein Wiedersehen in Verden freut sich Ihr Kreisvertreter Martin Lehmann.

Liebe Kreis-Preußisch-Eylauer – bis zu unserem Kreistreffen in Verden ist es nur noch eine Woche! Kommen Sie! Verabreden Sie sich mit Ihren Verwandten und Freunden! Das Programm ist reichhaltig wie immer. Den genauen Ablauf können sie der Beilage in der Mai-Nummer des Preußisch Eylauer Kreisblatts entnehmen. „275 Jahre Trakehnen“ ist das Thema der Eröffnungsveranstaltung am Freitagabend, eingeleitet von den Jagdhornbläsern der Verdener Jägerschaft. Das Preußisch Eylauer Heimatmuseum ist neu gestaltet. Sie können dort eine Foto-Ausstellung mit aktuellen und historischen Ansichten aus dem Kreisgebiet besichtigen. Am Sonnabendnachmittag trägt wieder Gerhard Stallbaum Heiteres und Besinnliches aus Ostpreußen vor, und den Heimatabend stimmt der Shanty-Chor ein. Am Sonntag treffen sich, nach der Feierstunde am Mahnmal, im großen Saal des „Grünen Jägers“ wie üblich die Dorfgemeinschaften und Familien. Auch Bücher, Karten, CDs, Bernstein und Marzipan werden wieder angeboten. Unterkunft besorgen Sie sich bitte über die Tourist-Information Verden, Telefon (0 42 31) 1 23 45, oder direkt in unserem Tagungshotel „Grüner Jäger“ (für uns zu Vorjahrespreisen), Bremer Straße 48, Telefon (0 42 31) 76 50. Ihr Kreisvertreter freut sich auf ein frohes Wiedersehen!



SCHLOSSBERG (PILLKALLEN)

Kreisvertreter: Arno Litty, Telefon (0 30) 7 03 72 62 Britzer Straße 81, 12109 Berlin. Geschäftsstelle: Renate Wiese, Tel. (0 41 71) 24 00, Fax (0 41 71) 24 24, Rote-Kreuz-Straße 6, 21423 Winsen (Luhe)

Gemeinsames Hauptkreistreffen der Kreisgemeinschaften Schloßberg (Pillkallen) und Ebenrode. (Stallupönen) vom 7. bis 9. September in der Stadthalle Winsen (Luhe), Luhdorfer Straße 29 – Schon am Freitag, 7. September treffen sich um 11 Uhr die „Ehemaligen“ der Friedrich-Wilhelm Oberschule zum Mittagessen und zur Kaffeetafel in der Stadthalle. Um 16.30 Uhr werden wir des 100. Geburtstages unseres Studienrates Dr. Herbert Kirrinis gedenken. Es spricht Manfred Kirrines. Um 19.30 werden die Sextaner von 1937 geehrt. Dann wird Herr Haun über das Winsener Patengymnasium berichten. Am Sonnabend, 8. September, treffen sich die „Ehemaligen“ um 9.30 Uhr im Traditionsraum im Winsener Patengymnasium, der seit 25 Jahren besteht. Nach Öffnung der Stadthalle um 9 Uhr findet um 10.15 Uhr eine Fahrt der Kreisgemeinschaft Ebenrode zum Ostpreußischen Landesmuseum Lüneburg statt. Bei noch freien Plätzen im Bus können auch Schloßberger teilnehmen. Ab 10.30 Uhr wird die Schloßberger Heimatstube geöffnet sein. Ab 12 Uhr kann dann das Mittagessen im Saal der Stadthalle eingenommen werden. Um 14 Uhr findet die Öffentliche Kreistagssitzung der Kreisgemeinschaft Schloßberg im hinteren Bereich des geteilten Saales statt. Um 17 Uhr ist ein Gottesdienst in der St. Jakobus Kirche geplant. Nach dem Abendessen im Saal der Stadthalle um 18 Uhr treffen wir uns gemeinsam mit der Kreisgemeinschaft Ebenrode um 19 Uhr zum geselligen Beisammensein im Saal der Stadthalle. Um 19.30 Uhr erwarten wir den Volkstanzkreis Winsen mit einer Aufführung. Musik zum Tanz bis gegen 23 Uhr wird dann etwas Kurzweil aufkommen lassen. Am Sonntag, 9. September, wird die Stadthalle um 9 Uhr geöffnet. Um 9.30 Uhr wird die Kranzniederlegung beider Kreisgemeinschaften am Ehrenmal auf dem Winsener Waldfriedhof in der Lüneburger Straße stattfinden. Um 11 Uhr beginnt dann die Feierstunde im Saal der Stadthalle. Der Winsener Singzirkel wird die Feierstunde einleiten und musikalisch umrahmen. Nach Begrüßungsworten und Grußworten wird der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Wilhelm v. Gottberg, zum Thema „Die Landsmannschaft Ostpreußen im Ausblick auf das Jahr 2012“ den Festvortrag halten. Nach dem Mittagessen wird ab 13.30 Uhr die Schloßberger Heimatstube geöffnet sein. Alle Teilnehmer des Treffens sind zu einem Besuch herzlich eingeladen. Eine Fahrmöglichkeit von der Stadthalle zur Heimatstube und zurück wird angeboten. Liebe Landsleute, zeichnen Sie unser erstes gemeinsames Hauptkreistreffen mit Ihrer Teilnahme aus und bedenken Sie, daß Sie durch Ihren Besuch des Hauptkreistreffens ein Bekenntnis zu unserer Heimat Ostpreußen ablegen.



TILSIT–STADT

Stadtvertreter: Horst Mertineit. Geschäftsstelle: Telefon (04 31) 7 77 23 (Anrufbeantworter), Diedrichstraße 2, 24143 Kiel

Kleine neue Schwester Tilsit in der Schweiz – Herzliche Gratulation zum heutigen Geburtstag. Wir freuen uns, daß es dich gibt und daß Du meinen Namen trägst, der sonst erloschen wäre. Ich bin Deine große Schwester die sehr alt geworden ist und die, so wie Du auch, einen anderen Namen bekommen hat. Bei Dir ist der Namenswechsel ein Grund sich zu freuen, bei mir nicht. Du bist noch sehr klein, ein Weiler. Auch ich hab vor 1500 Jahren kleine angefangen, ich war damals eine Lischke. Dies war ein kleines Fischerdorf weit im Osten, 1000 Kilometer von Dir entfernt, an einem kleinen Fluß, der Tilse, der mir später auch meinen Namen gab. Ich wurde größer und erwachsener, um mich herum war oft Streit und der tat mir zum Schluß nicht gut. Nun bin ich Invalide und man sieht mir nicht mehr an, daß ich ein passables Frauenzimmer war. Ich wünsche Dir alles Gute und daß Du so groß wirst wie ich es war. Wenn Du willst, nimm mich als Pate an. Herzliche Grüße, Deine große Schwester, die einmal auch Tilsit hieß. Horst Mertineit-Tilsit und Alfred Rubbel

Hans Dzieran zur Neugründung von Tilsit – Vor wenigen Tagen fand im schweizerischen Thurgau die feierliche Gründung der Ortschaft Tilsit statt. Begrüßt wurde das Ereignis von zahlreichen Schweizer Bürgern, die früher Molkereien in der Region am Memelstrom besaßen, darunter Kurt Streit (Molkerei Schillupischken im Kreis Tilsit-Ragnit) und Günter Wittwer (Molkerei Bartscheiten in der Elchniederung). Zu den vielen 100 Gästen, die der Gründungsfeier beiwohnten, sprachen der Schweizer Nationalrat und Präsident des Bauernverbandes Hansjörg Walter, der Vorsitzende der Stadtgemeinschaft Tilsit, Horst Mertineit, und der Sprecher der Landsmannschaft Ostpreußen, Wilhelm v. Gottberg. Künftig wird der in der Schweiz hergestellte Tilsiter Käse wieder direkt aus Tilsit auf den Markt kommen. Man konnte nicht länger warten, bis die Russen der Stadt Sowjetsk ihren alten Namen zurückgeben. Es gilt Tilsit wieder ins Blickfeld der europäischen Öffentlichkeit zu rücken. Die Neugründung der Ortschaft Tilsit wird dazu beitragen, daß der Name Tilsit nicht der Vergessenheit anheim fällt, sondern dem menschlichen Bewußtsein erhalten beleibt.

Ostpreußenchor Hamburg

Hamburg – Der Ostpreußenchor Hamburg, unter seinem neuen Leiter Stefan Manzke, sucht tatkräftige Unterstützung. Jede Tenor-, Baß-, Alt- und Sopranstimme, die mitsingen möchte, ist herzlich willkommen. Der Chor trifft sich jeden Donnerstag von 16 bis 18 Uhr im Berenberg-Gossler-Haus, Bürgerhaus für Niendorf e.V., Niendorfer Kirchenweg 17, 22459 Hamburg.

Stille Farben

Die Heimat tief im Herzen prägt sie ein Leben

Von Renate Dopatka

Sie stand am Fenster, den Blick auf die in mattem Rotgold leuchtenden Alleebäume gerichtet – und fühlte Sehnsucht. Sicher, es war schon spät im Herbst. Die Sonne schien nur noch mit halber Kraft, und wer jetzt in heimischen Gefilden Urlaub machte, hatte nicht mehr viel vom Tag. So gesehen, war es eigentlich nur vernünftig, sich langsam einzuigeln. – Doch Helgards Blick vermochte sich nicht zu lösen von der bunten Farbenpracht des Ahorns. Vielleicht lag es daran, daß ihr diesjährige Sommerurlaub, den sie mit guten Freunden in den Allgäuer Bergen verbracht hatte, im wahrsten Sinne des Wortes ins Wasser gefallen war. Vielleicht trugen aber auch diese ungewöhnlich warmen, windstillen Herbsttage Schuld daran, daß ihr Herz unruhig wurde und sich danach sehnte, etwas bis zur Neige auszukosten, das in einigen Wochen nur noch Erinnerung sein würde.

Sie atmete tief durch. Dann griff sie zum Telefonhörer und wählte Brigittes Nummer. Als sie die etwas trübsinnig klingende Stimme ihrer Schwester vernahm, keimte Hoffnung in ihr auf. Möglicherweise würde es gar nicht so schwer sein, Brigitte für ihre Reisepläne zu gewinnen. Tatsächlich zeigte nicht nur ihre Schwester, sondern auch Schwager Rolf sofort Sympathie für ihre Idee einer herbstlichen Ostpreußenreise: „Damit kannst du uns immer hinterm Ofen hervorlocken“, lachte Rolf, der als aufgeschlossener Rheinländer die Heimat seiner Frau schon vor Jahren kennen- und liebengelernt hatte. „Uns fiel schon die Decke auf den Kopf: das herrliche Wetter – und wir sitzen zu Hause rum! Also, meine Beste, kümmere du dich ums Quartier, ich bring' das Auto auf Vordermann!“

Zwei Tage später, bei unverändert schönem Herbstwetter, starteten die drei Richtung Osten. Die Landschaft gewann an Stille und Weite – und es wurde zunehmend kälter. Als sie gegen Abend ihr Ziel erreichten – jene ihnen schon von früheren Besuchen her vertraute kleine Pension nahe der Johannisburger Heide – schlug ihnen beim Öffnen der Autotür eisiger Wind entgegen. Die beiden Schwestern blickten einander zweifelnd an: „Soo kalt war's zu dieser Jahreszeit früher aber nicht gewesen“, glaubten sie sich erinnern zu können. „Tja, wir sind immerhin nur etwa 2000 Kilometer von der westsibirischen Grenze entfernt“, gab Rolf schmunzelnd zu bedenken. „Der kalte Hauch des Ostens – das ist es ja wohl!“

> »Der kalte Hauch des Ostens«

> Sehnsucht ist eine starke Motivation

Frostig blieb es auch in den nächsten Tagen. Wohl tauchte die Sonne das Land von früh bis spät in mildes Licht – die Kraft die Luft zu erwärmen, besaß sie nicht. Aber ihre Strahlen genügten, um das Herz zu wärmen und das schon spärliche Laubwerk der Birken wie verblichenes Gold glänzen zu lassen.

Besonders Helgard vermochte sich nicht satt zu sehen an den gedämpften Farben, die ungleich schöner mit dem stillen, schwermütigen Charakter dieses einzigartigen Landes zu harmonieren schienen als es das bunte Gepränge des Sommers tat. Natürlich genoß sie es, mit Schwester und Schwager auf alten Spuren zu wandeln. Schön war es, die vertrauten heckenlosen Sandwege zu beschreiten und sich von dem ungebremst daherbrausenden Herbstwind das Haar zausen zu lassen. Berührend und beschaulich zugleich, bei einem Besuch im Elternhaus auf der alten Ofenbank Platz zu nehmen und sich gemeinsam mit den jetzigen Bewohnern in der Kunst des Pilzeauffädelns zu üben.

Und doch waren es nicht die Spaziergänge oder das Wiedersehen mit vertrauten Dingen, die ihre Sehnsucht stillten, sondern jene stillen Momente völliger Selbstvergessenheit. Auf einem Baumstumpf am See zu sitzen und zuzusehen, wie die untergehende Herbstsonne das Wasser entzündete und es in flammendes Rot tauchte, und auch dann noch sitzenzubleiben, wenn bereits kalte Schwaden auf der Wasserfläche lagerten – dies tat ihrer Seele ebenso wohl wie der grauen Rauchsäule des Kartoffelfeuers nachzuträumen.

Wunderschöne, sonnenbeglänzte Tage reihten sich aneinander, deren Zauber auch nicht der eisige Ostwind zerstören konnte. Beim Abschied, beim letzten Blick zurück auf das verblassende Gelb der Birken und den schweigenden Nadelwald, der sich nun auf die noch stillere Zeit des Winterschlafes vorzubereiten schien, gab es Helgard einen Stich. Aber auch der änderte nichts am ruhigen Schlag ihres Herzens. Sie hatte sie ausgekostet – die Schönheit des Herbstes. Doch sie wußte: spätestens im Frühling, wenn Unmengen von Leberblümchen den Waldboden erblauen ließen und das Klappern der Störche die Luft erfüllte, würde sie wiederkommen – jene Sehnsucht, die nichts und niemand stillen konnte als das Land, dem sie entstammte ...

> Ein Gefühl der Sehnsucht

Als der Krieg nach Medenau kam

Auf Spurensuche im Samland – Gegenüber vom Gut, wo das Haus der Großeltern stand

Von KLAUS D. VOSS

Sie sind am Ziel: Hier stand das Haus der Großeltern, ganz sicher. Auf diesem Stück im Garten wurden die Kartoffeln angebaut, da hinten standen die Bienenstöcke.

Brennesseln, Matsch und Mücken haben sie nicht aufhalten können, ins Unterholz zu steigen. Auch der verdrehte Fuß schmerzt nicht. Die Cousinen Elfriede Wunderlich und Brigitte Reich haben die Stelle gefunden, wo der Tierarzt Fritz Kubbich in Medenau lebte, ihr Großvater. Bis das Verhängnis über Ostpreußen kam.

Nach dem alten Foto aus dem Familienalbum stand hier ein schmuckes Haus. „Schreibt hinten drauf, was ihr auf den Bildern seht", hatte die Mutter immer gemahnt. Aber die Mädchen hatten nie Zeit, als sie sich schon in Niedersachsen eingelebt hatten. Und die Mutter hatte schon schlechte Augen.

Von Königsberg nach Medenau ist es eine gute halbe Stunde mit dem Wagen; Medenau liegt ziemlich genau im Zentrum des Samlands, lehnt sich im Süden an den kleinen Höhenzug, der stolz Alkgebirge heißt. Oben am Ortsrand, gegenüber der alten Molkerei Kinnigkeit, hatte das Taxi die Spurensucher aussteigen lassen. Die Straße von Kuhmenen her macht eine leichte Linkskurve, sie fällt gemütlich ab. Doch, es ist kein leichter Weg zurück nach Medenau.

Nicht für Ernst Fechner, nicht für Brigitte Reich und Elfriede Wunderlich. Nicht für Brigitte Walzer, die aus Schuditten nebenan stammt und auf der Fahrt dolmetscht. Medenau ist ihr alter Heimatort im samländischen Kreis Fischhausen. Und heute muß es sein.

Ernst Fechner ist 84 Jahre alt geworden, es ist seine siebente Fahrt zurück nach Medenau. Und seine letzte. Man will es ihm nicht glauben, aber er meint, die Jahre seien doch eine Last geworden. Deswegen sollen die Jüngeren alles erfahren, was er über seinen Heimatort an Wissen gesammelt hat. Die, die wie er aus diesem Ort stammen.

Die Handskizze von Medenau, die die Mutter Jahre nach der Flucht angefertigt hatte und die Elfriede Wunderlich mitgebracht hat, stimmt so in etwa mit dem Blick von heute überein – aber nur, wenn man ganz genau hinsieht. In 50, 60 Jahren hat die Natur die im Krieg zerstörten oder danach geschliffenen Häuser überdeckt: ein Wald mit dichtem Unterholz, dort wo die Gebäude standen. Von den 66 Gebäuden, die kartiert sind, stehen gerade 20 noch.

Ernst Fechner ist sich seiner Sache sicher. Das Haus neben den Kubbichs, die Nr. 42, hat seinen Eltern gehört. Hier ist er aufgewachsen, bis er als Soldat eingezogen wurde. Das Elternhaus hat gelitten, keine Ecke am Gebäude, an die man nicht schnell Hand anlegen möchte – aber, es ist das richtige: Ernst Fechner hat im Haus den Ofen wiedererkannt, den sein Vater gesetzt hatte. Die alte Frau, die heute hier lebt und sich durchschlägt, läßt ihn gern ein. Man kennt sich schon seit Jahren. Ernst Fechner hatte immer eine Tasche mit dem dabei, was das Leben in Medenau leichter macht, ordentlicher Kaffee zum Beispiel. Heute nehmen auch die beiden Abschied voneinander.

In Jahren hatte er Information um Information über Medenau und die anderen Ortschaften des Kirchspiels zusammengetragen. Edgar Schumacher, bekannt vom „Samlandbrief" her, hatte schließlich mit schöner Plakatschrift die Karte von Medenau gefertigt. Und da steht es: Haus Nummer 42 oben an der Straße, die nach Kuhmenen führt, hatten die Eltern von Ernst Fechner gebaut, daneben, ein Stück tiefer gelegen und fast genau gegenüber zur Auffahrt zum Gut Adlig Medenau, praktizierte der Tierarzt Kubbich im Haus Nummer 41.



Man kennt sich: Ernst Fechner beim Besuch seines Elternhauses und dessen heutige Bewohnerin

Fotos (2): Voss

Nur die Erinnerung hilft. Medenau heute ist ein staubiger Flecken, auf den Straßen sind mehr Hunde als Menschen unterwegs. Und die Menschen kommen nur aus den Häusern, wenn der Bus den alten Dorfplatz anfährt. Ein halbes Dutzend steigt ein und fährt weg, sicher nach Königsberg.

Weiter durch Medenau, mit der Karte in der Hand. Damals, und diese Zeit endete Januar 1945, hatte Medenau 1200 Einwohner, sagen die alten Kreisregister. Der Ort konnte leben. Die größeren Gutshöfe und die kleinen Bauern erwirtschafteten genug, um die Wassermühle und die Windmühle auszulasten. Ein Arzt, Dr. Giesing, versorgte das Dorf, der Tierarzt hatte sein Auskommen, der Apotheker auch. Drei Gasthöfe, zwei Bäcker, der Schlachter, sie konnten vom Dorf leben, natürlich auch die anderen Handwerker, die man braucht, wie Schmied und Schlosser, Tischler und Glaser. Von der „Adler-Apotheke" ist wenigstens der Adler am Stirngiebel geblieben; Elfriede Wunderlichs Mutter hatte hier gelernt. Der Apotheker hatte die Mutter sogar heiraten wollen, sie wollte jedoch lieber ... aber diese Geschichte gibt's ein anderes Mal.

Nun heißt es Abschied nehmen: Seine siebte Fahrt soll auch seine letzte Reise in die Heimat sein

Medenau war auf der Höhe der Zeit, mit Stromanschluß. Und die Bedienermannschaft wohnte gleich neben dem Transformatorenhaus; sicher ist sicher. Man ahnt auf dem Gang durch Medenau, wie der kleine Ort einst floriert hat, wo Geld verdient und wieder ausgegeben wurde. Damals, bis Januar 1945.

Die kleine Expedition auf den Spuren der Kindheit in Ostpreußen ist inzwischen zum Kirchplatz hinauf. Die „Concordia-Eiche" links am Weg hält sich, bestimmt noch 100 Jahre. Von Kirche und Friedhof ist nichts mehr zu sehen – ein paar Steine noch, die dort aufgeschichtet sind, wo der Friedhof begann. Ernst Fechner prägt seinen Begleiterinnen ein, wo die Gräber liegen, verdeckt von mannshohem Kraut. Leider werden immer wieder Gräber von Halunken ausgehoben, die hinter nichts anderem her sind als dem bißchen Gold, das man den Toten mitgab. Tückische Erdlöcher auf dem überwachsenen Friedhof.

Es wird heute ein für alle mal weitergegeben: Heimatkunde in Medenau für die Jahrgänge 1940 plus. Den leichten Hang hinunter, unterhalb der Kirche lag Adlig Medenau, das große Gut. Seinerzeit ein gut geführter Betrieb, mit modernen Stall- und Melkanlagen, natürlich alles elektrisch. Das Guthaus, die Nebengebäude, die Diensthäuser – jetzt nur noch vermooste Mauerreste. Geblieben sind nur ein paar schäbige Ruinen von der Kolchose, die alles an sich genommen hatte. Aber seit der Wende in Rußland rührt sich auch hier keine Hand mehr für die Landwirtschaft. Die Felder werden seit Jahren nicht mehr bestellt, nirgends steht Vieh auf den Weiden.

Ein Haus steht noch auf dem Gutsgelände, erst war es Brauerei, dann Wohnhaus. In den Gewölbekellern der Braustätte hatten sich die Menschen vor den anrückenden Russen versteckt, 50 bis 100 Medenauer werden hier Platz gehabt haben, meint Ernst Fechner. Aber wer konnte dem Schicksal schon entgehen.

Damit auch diese Geschichte nicht vergessen wird, sie gehört zum Ort: Gewohnt hatte in diesem Haus bis zuletzt die Komtesse, eine Tochter der Keyserlingks. Die Familie war aus Lettland vertrieben worden, von russischen Revolutionären. Hier auf Adlig Medenau waren die Keyserlingks 1917 aufgenommen worden. Im Januar 1945 hatte die Komtesse die verwaisten Kinder aus Medenau um sich gesammelt, um sie nach Neukuhren zu bringen. Niemand weiß, wo sie geblieben sind.



Spurensuche: Überall finden sich stumme Zeugen der eigenen Familiengeschichte (Brigitte Reich, Elfriede Wunderlich und Ernst Fechner v. l.).

Jeder in der kleinen Gruppe dreht sich einmal zur Seite, will ein paar Minuten allein sein. Die Erinnerungen lassen sich nicht vertreiben, an die Mutter, die umkam. An die ältere Schwester, die verhungern mußte. An die Jahre in dem, was beschönigend Kinderheim hieß. Als der Krieg nach Medenau kaum, machte er durch jedes Leben einen Strich.

Wer kann, der wehrt sich gegen die Erinnerungen und erzählt. Wie der Vater im Sonntagsstaat auf dem Kutschbock saß und mit seinem Gespann im Teich am Weg nach Schuditten landete ... nur so viel für heute: Er war zu lange eingekehrt in den Gasthof mit dem guten Selbstgebrannten.

Acht Tage durch das Samland, damit die Erinnerung an das Leben in Ostpreußen nicht verlorengeht. Kennengelernt hatten sich die Medenauer in der Kreisgemeinschaft Fischhausen. Deren langjähriger Vorsitzender Louis-Ferdinand Schwarz hatte die Bustour durch die Heimat organisiert, mit guter Routine. Erfahrung ist wichtig auf dieser Route, damit man bei den zwei-, dreistündigen Grenzschikanen nicht die Geduld verliert. Beste Kontakte auch, die man über Jahre pflegen muß. Und die dann belohnt werden – wie mit einem Geburtstagskonzert für Louis-Ferdinand Schwarz, nur ein paar Tage voraus zum 70. – mit dem „Ostpreußenlied" oder dem „Ännchen von Tharau", gesungen im Dom vom Königsberger Domchor.

Acht lange Tage, welche die zwei Dutzend Reisenden durch das Samland führten, nach Königsberg, später über Gumbinnen und Insterburg weit in den Osten bis Trakehnen. Hinauf über die Nehrung, zur Vogelwarte Rossitten, dann bis Nidden. Und runter nach Süden, bis in den Hafen von Pillau. Dort berichtete tapfer ein Offizieller, welche Anstrengungen man noch unternehmen werde, um den Tourismus zu fördern. Aber noch immer liegt Pillau in der militärischen Sperrzone, Zutritt nur mit Sondererlaubnis gegen Gebühr. Pillau wird es nicht leicht haben gegen die aufstrebenden Ostseebäder in Rauschen und Cranz. Oder Neukuhren: Wladimir Putin will sich dort nach seiner Amtszeit als russischer Präsident niederlassen; alle reden davon. Die Straße jedenfalls von Königsberg hinauf zur Ostseeküste ist ausgezeichnet. „Wir sagen dazu Putin-Straße", grinst der Taxifahrer. Vor zwei Jahren hatte Putin seinem Vertrauten Gerhard Schröder schon einmal die neue Heimstatt gezeigt – natürlich ohne lästige Schlaglöcher.

Knapp zwölf Stunden dauert die Busfahrt vom Samland nach Berlin, und dieses Mal wollten es die russischen Grenzbeamten nicht auf die Spitze treiben. Eine Rückkehr mit tiefen Erinnerungen, und noch mehr. Elfriede Wunderlich hatte im Unterholz doch etwas gefunden vom Haus der Großeltern in Medenau – Bruchstücke von den Ofenkacheln, mit einer festen Glasur, der die Jahre nichts anhaben konnten. Das große Stück ist für die ältere Schwester, selbstverständlich: „Sie hätte ja das Haus erben sollen."

»(Für) Gott und mein Recht«

Englands König Richard Löwenherz wurde vor 850 Jahren in der Nähe von Oxford geboren

Von Anne Bruch

Kaum ein anderer englischer Herrscher hat die Vorstellung von einem gerechten und ritterhaften König geprägt wie Richard I. von England. Bereits mit nur 20 Jahren hatte er sich schon seinen Beinamen verdient, der ihn so treffend charakterisierte: Er war „Coeur de Lion“, das Löwenherz, und der „prächtige und generöse Held“ seiner Zeit. Auch der zeitgenössische Troubadour Bertrand de Born verglich ihn mit einem Löwen, nicht nur wegen seiner tapferen Taten, sondern weil er edelmütig die Schwachen schonte und gegenüber Hochmut ohne Mitleid war. Sowohl die Chronisten seiner Zeit als auch die späteren populären, durch zahlreiche literarische und filmische Bearbeitung beeinflußten Vorstellungen, die ihrerseits auf Überlieferungen des 13. Jahrhunderts zurückgreifen konnten, haben unser Bild eines idealtypischen mittelalterlichen Königs geprägt. So war Richard Löwenherz in den historischen Beschreibungen gerecht, tapfer, mutig und milde – perfekte Eigenschaften, die das Rittertum in sich vereinigte. Diese Vorstellung von Richard als Held und Kreuzfahrer wurde überdies durch den scharfen Kontrast zu seinem unberechenbaren und oft gewalttätigen Bruder Johann ergänzt.

Doch die Forschung hat dieses Bild längst relativiert. Zwar wird er weiterhin als unerschrockener Kämpfer auf dem Schlachtfeld dargestellt, aber er war keineswegs der umsichtige Staatsmann mit einer langfristigen Herrschaftskonzeption für England. So hat Richard I. in seiner insgesamt zehnjährigen Regierungszeit gerade einmal ganze sechs Monate in England verbracht. Daß es nicht zu größeren Revolten während seiner Abwesenheit kam, lag zum einen an dem schon gut funktionierenden englischen Herrschaftsapparat und zum anderen an der umsichtigen Auswahl von loyalen Beamten, die in dieser Zeit die Verwaltung übernahmen.

Richard, als dritter Sohn Heinrichs II. von England und Eleonore von Aquitanien am 8. September 1157 in der Nähe von Oxford geboren, war nie als englischer Thronerbe vorgesehen gewesen. Als seine Eltern sich trennten, verblieb er bei seiner Mutter und wurde 1168 mit dem Herzogtum Aquitanien bedacht. Erzogen nach den mittelalterlichen höfischen Regeln, hob er sich jedoch bald durch besondere militärische und ritterliche Fähigkeiten hervor.

Das Verhältnis zwischen Heinrich II., der einer der mächtigsten Männer seiner Zeit war, und seinen Söhnen war nie besonders gut gewesen. Dies führte dann auch zu mehreren Aufständen der Söhne gegen ihren Vater, an deren Spitze sich Richard stellte. Nachdem zwei der älteren Brüder gestorben waren, setzte Richard Löwenherz die politische Verschwörung gegenüber Heinrich fort. Mit Hilfe seines jüngeren Bruders Johann Ohneland und des französischen Königs Philipp II. August gelang es Richard schließlich 1189, seinen Vater endgültig zu schlagen. Heinrich mußte Richard als alleinigen Erben und Thronfolger anerkennen. Nach dem Tod des Vaters im Juli 1189 wurde Richard am 3. September 1189 in Westminster als König von England gekrönt. Interessant ist dabei, daß während noch der Vater, Heinrich II., seinen Regierungsantritt durch einen allgemeinen Akklamationsakt der Barone hatte absegnen lassen, bei Richards Nachfolge nichts mehr auf diesen zeremoniellen Wahlgedanken verweist. Das dynastische Prinzip hatte sich durchgesetzt und England war endgültig zu einem reinen Erbkönigreich geworden. Richard I. war darüber hinaus nun durch seine französischen und englischen Besitzungen der mächtigste Herrscher Europas nach Kaiser Barbarossa.

Bereits im Jahr 1190 verließ er sein Land, um – gemeinsam mit Kaiser Friedrich Barbarossa und dem französischen König Philipp August – am dritten Kreuzzug (1189–1192) gegen Sultan Saladin teilzunehmen. Trotz beachtlicher Erfolge konnte das Ziel dieses Kreuzzuges, die Rückeroberung Jerusalems, nicht verwirklicht werden. Darüber hinaus endete das Unternehmen für Richard auch noch mit einer persönlichen Katastrophe, da er auf dem Rückweg nach England durch einen Schiffbruch bei Aquileia gezwungen wurde, an Land zu gehen, und dabei in die Hände seines persönlichen Todfeindes Herzog Leopold von Österreich fiel, der ihn seinerseits wiederum an seinen politischen Gegner, den römisch-deutschen Kaiser Heinrich VI., auslieferte. Dieser ließ seinen wertvollen Gefangenen auf der Burg Trifels bei Annweiler in der Pfalz festsetzen und erpreßte von ihm ein gewaltiges Lösegeld von zuletzt insgesamt 150 000 Mark Silber sowie die Zusicherung, das Königreich England vom Reich gegen eine jährlichen Zins von 5000 Pfund zum Lehen zu nehmen.

Die Lage Richards war insofern besonders prekär, als in England sein eigener Bruder Johann gegen ihn konspirierte und im hochverräterischen Zusammenwirken mit dem französischen König seine Entlassung aus der Haft zu verhindern versuchte.

Daß Richard überhaupt wieder freikam, lag keineswegs an der bekannten Legende, der Sänger Blondel sei auf der Suche nach Löwenherz von Burg zu Burg gezogen, um ein Lied zu singen, welches nur ihm und dem König bekannt gewesen sei, sondern an der politischen Klugheit Kaiser Heinrichs, der mit der Freilassung Richards den französischen König zu einem Bündnis mit der Staufer-partei treiben wollte. Fernerhin war die Bereitschaft der englischen Untertanen, das Lösegeld aufzubringen, sehr groß und Richard konnte sich auf die Loyalität des Beamtenapparates, an dessen Spitze Hubert Walter, Erzbischof von Canterbury, stand, verlassen. Dieser hatte schon in der Zeit der Abwesenheit des Königs die Interessen der Krone mit großer Umsicht und Tatkraft wahrgenommen.

So hatte bereits im Jahre 1193/94 Hubert Walter mit Hilfe der Londoner Bürgerschaft und des Niederadels ein Komplott Johanns niedergeschlagen, und auch nun erwies sich Hubert den politischen Intrigen Johanns gewachsen, der nach Frankreich flüchten mußte. König Richard belohnte jedoch die Treue und Opferbereitschaft seines Landes auf seine Weise, indem er – kaum nach England zurückgekehrt – neue Geldsummen von seinen Untertanen eintrieb und wieder das Land verließ, um auf dem Kontinent erneut den Kampf gegen den rebellischen Adel und das französische Königtum aufzunehmen. Dies machte ihn in England wenig populär, so daß etwa der Autor der „Gesta Henrici Secundi“ kritisch vermerkt, Richard sei „schlecht zu allen, schlechter zu seinen Freunden und am schlechtesten zu sich selbst“.

Nach seiner Rückkehr im Jahre 1198 auf das französische Festland ereilte ihn dort dann auch sein Schicksal, das durch seinen Lebensstil bereits bestimmt zu sein schien. Bei der Belagerung der Burg Chalûs während einer Auseinandersetzung mit dem aufständischen Adel in Aquitanien wurde er von einem Pfeil in die Schulter getroffen. Durch Wundbrand infiziert, starb Richard am 6. April 1199 in den Armen seiner Mutter, nachdem er zuvor noch seinen jüngeren Bruder Johann zu seinem Nachfolger designiert hatte.

Seine letzte Ruhestätte fand Richard an der Seite seines Vaters Heinrich II. in der Abtei Fontevraud im Anjou. Sein Motto, welches er 1198 gewählt hatte, ist bis heute der Wahlspruch der englischen Monarchie geblieben „Dieu et mon Droit“ – (Für) Gott und mein Recht.



Ein Zeichen der historischen Rückbesinnung der Engländer auf das Mittelalter: Die von Carlo Marochetti (1805–1867) entworfene Bronzestatue Richards I. vor dem Oberhaus Foto: pa

Richard Löwenherz' Nachruhm

Als Richard mit gerade einmal 42 Jahren starb, besaß er die ganze Kraft eines Kämpfers, war auf der Höhe seines Ruhmes und hatte soeben seinen größten Gegner Philipp August erfolgreich besiegt. Dieser Tod an einem unbedeutenden Kriegsschauplatz und abseits von Kampfhandlungen, nachdem er vorher während seines Kreuzzuges unzählige Gefahren bestanden hatte, erschien den Zeitgenossen absurd. So schrieb der Chronist Roger von Hoveden, daß eine Ameise den Löwen getötet habe.

Man gewinnt dadurch den Eindruck, daß der Nachruhm des Königs die ungeheure Enttäuschung kompensieren sollte, die dieser Tod hervorrief. Da Richard nie die Alltäglichkeit des Regierens in England kennengelernt hatte und durch diese nicht abgenutzt worden war, hat man ihm alles zugeschrieben, wozu man ihn für fähig hielt. Bereits die zeitgenössischen Berichterstatter zeichneten von ihm das Bild eines außergewöhnlichen Mannes, der in seinem ganzen Wesen überdurchschnittlich war. Dies taten sie sowohl, um eine Art Ausgleich für den „unvollendeten“ Teil seines Lebens zu schaffen als auch um den Gegensatz zu dem ungeliebten Nachfolger König Johann zu verstärken.

Richard Löwenherz bleibt bis heute der populärste englische König, obwohl seine Regierungszeit mit nur zehn Jahren vergleichsweise kurz gewesen ist und er den größten Teil seines Lebens auf dem Kontinent und im Nahen Osten verbrachte. Er wurde zwar in England geboren, aber wahrscheinlich beherrschte er nicht einmal die Sprache des Volkes, welche 200 Jahre später vom englischen Parlament zur einzigen offiziellen Sprache erklärt wurde. Bis dahin sprach die adlige Führungsschicht nur Französisch beziehungsweise Anglo-Normannisch. Richards Popularität hat deswegen etwas Paradoxes: Von Generation zu Generation wurde sie größer und obwohl Richard das regnerische England gehaßt haben soll und Zeitgenossen berichteten, daß er bereit gewesen wäre zur Finanzierung des Kreuzzuges London zu verkaufen, wenn er dafür einen Käufer gefunden hätte, haben die englische Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts sowie das zur selben Zeit entstehende Genre des Historischen Romans Richard Löwenherz zum Ideal des englischen Königs erhoben. *A. B.*

Ein Patron des Heiligen Reiches aus Afrika

Von Manfred Müller

Hört man den Vornamen Moritz, denkt man gleich an die Lausbubengestalten Max und Moritz bei Wilhelm Busch. Nur wenige Träger des Vornamens Moritz wissen etwas über die große Wirkungsgeschichte ihres Namenspatrons Mauritius, des dunkelhäutigen römischen Soldatenheiligen aus der Thebais (Ägypten). Unter Maximian, dem Mitregenten Kaiser Diokletians, sollen die Soldaten der Thebaischen Legion mit ihrem Anführer Mauritius um 302 den Märtyrertod erlitten haben. Damals war die Legion nach Gallien beordert worden, um dort eine Revolte niederzuschlagen. Die christlichen Legionäre sollen sich geweigert haben, an heidnischen Opferzeremonien teilzunehmen und gegen Unschuldige mit Waffengewalt vorzugehen. Die Legende weiß in diesem Zusammenhang zu berichten, daß zweimal jeder zehnte Mann hingerichtet und schließlich alle niedergemetzelt wurden.

Schon um 350 ist das Fest des heiligen Mauritius am 22. September nachweisbar, im 8. Jahrhundert war es allgemein in der Christenheit verbreitet. Zentrum des Mauritiuskults war die Grabstätte des Heiligen in St. Maurice im Rhonetal (Wallis). Mauritius wurde zum Schutzheiligen Burgunds und des Langobardenreiches. Dem kriegerischen Adel dieser und anderer germanisch-romanischer Reiche imponierte die heroische Seelenhaltung des Anführers Mauritius und seine Gefolgschaftstreue gegenüber Christus, seinem obersten Feldherrn. Ähnlich empfand

Nach ihm hießen Insignien des Reiches

auch der Adel im Heiligen Römischen Reich, in das Burgund und das Langobardenreich eingegliedert wurden.

Otto der Große betrachtete Mauritius als seinen persönlichen Patron. Des Mauritius Hilfe erwartete Otto bei seinem Plan, in Magdeburg ein Erzbistum als Zentrum der Slawenmission zu errichten. 30 Jahre benötigte der Herrscher, um alle Widerstände zu überwinden. Mauritius wurde der Hauptpatron Magdeburgs. Das Domkapitel brachte der Herrscher im Mauritiuskloster unter. Otto sah Mauritius auch als Patron des Heiligen Reiches an, der dessen Ausdehnung nach Osten schützen sollte. Auch die Nachfolger Ottos aus dem sächsischen Kaiserhaus förderten den Kult dieses Reichsheiligen. Besonders zahlreich sind die unter Heinrich II. gegründeten Mauritiuspatrozinien. Vor wichtigen Feldzügen pflegte Heinrich um die Hilfe des Heiligen zu bitten.

Bei Darstellungen des heiligen Mauritius ist im Raum des Heiligen Reiches neben anderen Attributen des Heiligen auf Fahne oder Wappenschild der schwarze Reichsadler zu finden – auch dies ein Hinweis darauf, daß Mauritius über längere Zeit hin als Reichsheiliger gesehen wurde. Darauf verweisen auch Einzelheiten aus der Krönungsliturgie. Seit der zweiten Hälfte des 12. Jahrhunderts wurde der deutsche König im Petersdom zu Rom vor dem Altar des heiligen Mauritius zum Kaiser gesalbt. Nach der Krönung und vor dem Umzug des Gekrönten wurden dem Kaiser die vermeintlichen Sporen des heiligen Mauritius angelegt. Die Heilige Lanze, die aus Burgund in den Besitz der deutschen Könige und Kaiser gekommen war, galt zeitweise als Mauritiuslanze, das Reichsschwert als Mauritiusschwert.

Ein Kratzer reicht oft aus

Der Tetanus-Erreger kann zum gefährlichen Wundstarrkrampf führen – Impfung schützt

Von ROSEMARIE KAPPLER

Sommerzeit ist Gartenzeit. Dann haben sie Hochkonjunktur, die kleinen und großen Schrammen, Kratzer und Wunden. Wenn Dornen, spitze Steine, Holzsplitter, Werkzeuge oder rostige Nägel den Schutzschild der Haut durchdringen, nutzen Keime jeglicher Couleur die Gunst der Stunde zur Besiedlung. Die Völker aus den Stämmen der Staphylokokken und Streptokokken, der Salmonellen, Eitererreger, Koli- und Fäulnisbakterien warten förmlich darauf, daß unser wichtigster Schutzschild Löcher und Risse bekommt. Nicht kontaminierte Wunden gibt es deshalb nicht. „Jede verschmutzte Wunde – auch wenn es sich um eine Bagatellverletzung handelt – ist mit dem Risiko einer Infektion belastet", heißt es beim Berliner Robert Koch-Institut (RKI).

Rechnen müssen die Eindringlinge zwar mit dem erbitterten Widerstand ganzer Batterien von Abwehrzellen, die das Immunsystem mobilisiert, um eine Ausbreitung der Erreger über das Blut- und Lymphsystem zu verhindern, denn der menschliche Körper ist sein bester Wundarzt. Doch gerade fleißige Ärzte brauchen versierte Assistenten und Helfer. Als ein solcher sollte die Tetanus-Impfung angesehen werden, die zu den wichtigsten Schutzimpfungen gehört. Das Erreger-Bakterium des Wundstarrkrampfes findet sich nahezu überall, besonders aber in der Erde, in Straßen- und Hausstaub, aber zum Beispiel auch an den Dornen von Pflanzen. Den Erregern genügen mitunter schon unbemerkt gebliebene Kratzer und Risse, um in den Körper zu gelangen. So wird beispielsweise die Tetanusgefahr, die von Holzsplittern und Dornen ausgeht, meist unterschätzt. Tetanus-Erreger bilden einen Giftstoff, der vor allem das zentrale Nervensystem schädigt. Nach zwei Tagen bis zu vier Wochen kommt es zu ersten Krankheitszeichen: Muskelschmerzen, Unruhe, Schlafstörungen und Schmerzen im Bereich der Verletzung. Schon bald folgt eine Verkrampfung von Kaumuskulatur und Gesichtsmuskeln. Schließlich wird von Kopf und Nacken ausgehend der ganze Körper von einer Muskelstarre erfasst. Dabei wird häufig auch die Atemmuskulatur befallen, was bis zum Erstikkungstod führen kann. In seltenen Fällen können die heftigen, schmerzhaften Krämpfe sogar zu Knochenbrüchen führen. Schätzungen der Weltgesundheitsbehörde WHO zufolge sterben weltweit jährlich über eine Million Menschen an Tetanus.



Vorsicht, Bakterien: Auch im Blumenparadies lauern Gefahren. Foto: privat

Nach Auffassung der Experten der Ständigen Impfkommission (STIKO) am RKI sollte jeder Mensch über einen aktuellen Impfschutz verfügen, weil die Sporen der Tetanusbazillen faktisch überall vorkommen und im täglichen Leben vielfältige Verletzungsmöglichkeiten bestehen. Die anfänglich durch die Dreifachimpfung aufgebaute Immunität muß im Abstand von etwa zehn Jahren aufgefrischt werden, „im Erwachsenenalter möglichst kombiniert mit einer Auffrischimpfung gegen Diphterie", heißt es in den STIKO-Empfehlungen. In Deutschland wurde der Tetanus infolge der im Kindes- und Jugendalter entscheidend verbesserten Impfraten in den letzten Jahren mehr und mehr zu einer Erkrankung älterer Menschen. „Es gibt Anhaltspunkte dafür, daß bei Erwachsenen nur etwa die Hälfte der empfohlenen Impfungen vorgenommen wird", so die STIKO. Das Bundesgesundheitssurvey nennt konkrete Zahlen: „Kinder im Vorschulalter weisen heute Tetanus-Impfraten von über 95 Prozent auf, die Impfraten älterer Menchen deuten dagegen auf Defizite hin. Nur 65 Prozent der 30- bis 39jährigen und sogar nur 40 Prozent der über 70jährigen haben einen aktuellen Impfschutz."

Aus alledem ziehen die Experten am RKI den Schluß: „Dem Impfschutz der älteren Menschen sollte vermehrt Aufmerksamkeit gewidmet und durch geeignete Maßnahmen gezielt verbessert werden. Dies gilt nicht nur für Tetanus, sondern auch für Diphterie, Influenza Pneumokokkenerkrankungen und in Endemiegebieten auch für die FSME." Informationen unter: www.rki.de

MELDUNGEN

Fußball besser als Joggen

Kopenhagen – Männer, die pro Woche zwei- bis dreimal Fußball spielen, tun mehr für ihren Körper als solche, die regelmäßig joggen. Eine dänische Studie ergab, daß Fußballspieler in drei Monaten mehr Körperfett abbauten und mehr Muskelmasse bildeten als Jogger in dem selben Zeitraum. Auch die Blutdruckwerte der Fußballer waren niedriger. Vermutlich haben der schnelle Wechsel der Bewegungsarten und vor allem der Spaßfaktor zu den guten Ergebnissen geführt.

In den Wechseljahren

Berlin – Immer weniger Frauen entscheiden sich in den Wechseljahren für eine Hormontherapie. Das Robert-Koch-Institut in Berlin nennt nur noch 10,1 Prozent im Jahr 2004 gegenüber 16,9 Prozent im Jahr 1998. Vermehrt war in vergangenen Jahren vor Gesundheitsrisiken wie Brustkrebs gewarnt worden.

Muskeln schmerzen

Münster – Der Orthopäde Hannes Müller-Ehrenberg hat in Zusammenarbeit mit dem Institut für Sportmedizin der Universität Münster 60 Sportler mit Schulterbeschwerden untersucht und dabei herausgefunden, daß die Schmerzen nicht vom Bewegungsapparat, sondern von der Muskulatur kamen. Die Behandlung der Muskeln mit Stoßwellen, die punktuelle, schmerzhafte Verhärtungen lösen, brachte eine deutliche Linderung der Schmerzen. Es bestehe auch eine Hoffnung für andere Rückenleiden.

Schlafstörungen mit Folgen

Experten warnen vor zu wenig Schlaf

Von HAIKO PRENGEL

Schlafmangel ist für Manager und andere Vielbeschäftigte eine Berufskrankheit. Wer jeden Tag zwölf Stunden ackert und dann noch sportlichen und familiären Verpflichtungen nachkommen muß, bei dem kommt die Bettruhe automatisch zu kurz. Wenn dann noch Ein- und Durchschlafstörungen hinzukommen, drohen ernste Konsequenzen. „Die gesundheitlichen Folgeschäden durch Schlafstörungen werden häufig unterschätzt", warnt Professor Egon Stephan, Direktor der Schlafambulanz am Psychologischen Institut der Universität Köln.

Schätzungen zufolge sind zwischen fünf und 16 Millionen Menschen betroffen. Warnsignale können starke Tagesmüdigkeit oder Schnarchen sein. Vielfach steckt aber Streß dahinter. In seinem Kölner Institut bietet Stephan regelmäßig Kurse für erholsamen Schlaf an. Der Diplompsychologe spricht von einer „paradoxen Situation": Diejenigen, die im Beruf besonders stark belastet seien und am dringendsten erholsamen Schlaf bräuchten, hätten häufig das größte Schlafdefizit. Langfristig drohen Bluthochdruck und andere Herz-Kreislauf-Erkrankungen. Gegenüber Kollegen und der Familie reagieren chronisch Müde gereizt. Auch Belastbarkeit und Leistungsfähigkeit sinken, man fühlt sich den beruflichen Aufgaben nicht mehr gewachsen. Das erhöht wiederum den Streß. „Es ist ein Teufelskreis", betont Stephan. Um dem entgegenzuwirken, sollte man sein Leben ändern – etwa die Arbeitszeit besser einteilen und eine ausgiebige Siesta halten. Doch so flexibel sind die wenigsten Berufstätigen. „Das Modell der geteilten Arbeit wurde in den 60er Jahren in Deutschland aufgegeben", sagt Professor Jean Haan, Chefarzt der Neurologischen Klinik und des Schlafmedizinischen Zentrums der Kliniken Maria Hilf in Mönchengladbach. Dabei sei es normal, daß die Leistungskurve nach ein paar Stunden vorübergehend abfalle. Dennoch reichen die Mittagspausen heute gerade mal für einen Besuch in der Kantine. Für Entspannung oder gar einen Mittagsschlaf bleibt keine Zeit. Statt dessen halten sich viele mit übermäßig viel Kaffee, Nikotin oder anderen Aufputschmitteln wach.

Der Streß bleibt so den ganzen Tag auf einem hohen Niveau und wird in den Feierabend mitgenommen. „Viele machen dann den Fehler und bauen die Anspannung mit Alkohol ab", sagt Haan, der auch Mitglied der Deutschen Gesellschaft für Schlafmedizin und Schlafforschung ist. Gegen eine Flasche Bier oder ein Gläschen Wein sei zwar nichts einzuwenden. Mehr davon wirke dagegen kontraproduktiv: „Alkohol hilft nur beim Einschlafen. Die Tiefschlafphasen zerstört er aber", erläutert der Mediziner. Besser läßt sich der Streß mit Bewegung abbauen, etwa einem entspannten Waldlauf nach der Arbeit. „So werden die Streßhormone am effektivsten abgebaut", betont Schlafpsychologe Stephan. Dies reduziere die benötigte Einschlafzeit erheblich. Darüber hinaus empfiehlt der Experte einen geregelten Tagesrhythmus, also regelmäßige Essenszeiten einzuhalten und zu festen Uhrzeiten ins Bett zu gehen beziehungsweise aufzustehen.

Wer noch nicht müde ist, braucht sich allerdings nicht ins Schlafzimmer zu quälen. „Man sollte sich nur ins Bett legen, wenn man auch wirklich müde ist", erläutert Stephan. Viele „chronifizierten" ihre Schlafstörung, indem sie aus Rücksicht auf ihr Schlafbedürfnis besonders früh zu Bett gingen, sich dann aber stundenlang hin und her wälzten.

Das Schlafbedürfnis ist Stephan zufolge von Mensch zu Mensch unterschiedlich. Sechs bis acht Stunden sollten es in der Regel sein. Manche fühlten sich aber auch nach fünf Stunden schon ausgeruht. Mit ein-, zweimal Ausschlafen am Wochenende läßt sich ein Schlafdefizit dagegen nicht ausgleichen. Das stört den Biorhythmus und macht sich in der folgenden Arbeitswoche bemerkbar.

Wer über mehrere Wochen Probleme mit dem Schlafen hat, sollte dem Experten zufolge einen Spezialisten aufsuchen. Schlaflabore bieten Kurse an, in denen man eine Menge über die Voraussetzungen für erholsame Nächte lernen kann.

Wenn die Worte fehlen

Wie Neurobiologen gegen die Sprachlosigkeit kämpfen wollen

Von ROSEMARIE KAPPLER

Plötzlich nicht mehr sprechen zu können, ist die schreckliche Erfahrung, die jeder zweite Schlaganfallpatient und jeder fünfte Patient mit Schädelhirntrauma machen muß. Seine Gedanken und Gefühle nicht mehr ausdrücken zu können, nicht mehr fähig zur gewohnten Kommunikation zu sein, das berührt die persönliche Würde und ebnet den Weg in die Isolation.

Zwar stellt sich manchmal nach einem Schlaganfall, der zu einem teilweisen oder völligen Verlust der Sprachkompetenz führt, eine Besserung spontan wieder ein, da Funktionen der geschädigten Hirnregionen durch andere Areale ganz oder teilweise übernommen werden. „Die Bereiche nämlich, die im Hirn neben dem geschädigten Areal liegen, sind zwar anfänglich in ihrer Funktion beeinträchtigt, regenerieren sich aber nach einer bestimmten Zeit", erklärt Marcus Meinzer, klinischer Psychologe an der Uni Konstanz. Werden diese Areale dann aber nicht genutzt, verkümmern sie und der Patient lernt, diese Bereiche nicht mehr zu gebrauchen. Intensive Sprachtherapien „zwingen" deshalb diese ungenutzten Bereiche zur Aktivität.

Selbst Jahre nach einem Schlaganfall kann eine solche Behandlung noch die Sprachfähigkeiten verbessern, hatte Meinzer schon vor wenigen Jahren mit eigenen Untersuchungen bestätigen können.

Sprache ist ein hochkomplexer Prozeß, auf den offenbar die linke Gehirnhälfte spezialisiert ist. „Um besser zu verstehen, wie einzelne Sprachprozesse im Gehirn ablaufen und welche Hirnareale beteiligt sind, sind zunächst Untersuchungen an Gesunden notwendig", erklärt Prof. Henning Scheich, Direktor des Magdeburger Leibniz-Institutes für Neurobiologie (IfN), denn inzwischen sei klar, daß die frühere Unterteilung der Sprachverluste (zum Beispiel Broca-Aphasie, Wernicke-Aphasie) nicht für eine differenzierte Behandlung ausreiche.

Ein Forschungsprojekt, das im IfN bearbeitet wird, hat sich zum Ziel gesetzt, mit Hilfe der funktionellen Magnetresonanztomografie (fMRI) die verschiedenen Stufen von der Wahrnehmung akustisch dargebotener Objekte bis hin zu deren Benennung aufzuklären. Zu diesen Stufen gehören neben der korrekten Verarbeitung des eingehenden Reizes der Abruf der Bedeutung (vier Beine, bellt) und Wortform („Hund" nicht „Katze" oder „Hand") des Objektes, der Abruf und die kurzzeitige Speicherung der im Wort enthaltenen Laute sowie die Planung und Umsetzung der artikulatorischen Bewegungen. Also eine ganze Reihe von Prozessen, die nach einem Schlaganfall individuell betroffen sein können. „Das Problem hierbei ist natürlich, daß bei Ausfall einer dieser Prozesse der gesamte Wortabruf fehlschlagen kann. Das heißt, zur Therapie benötigt man Informationen, bei welchem dieser Teilschritte eine Störung vorliegt", erklärt Dr. André Brechmann aus der Arbeitsgruppe Akustik, Lernen, Sprechen. Erste Ergebnisse von fMRI-Studien zu diesem komplexen Problem des Wortabrufs zeigen, daß wesentlich mehr Hirnareale sehr spezifisch an der Problemlösung beteiligt sind, als bisher angenommen wurde. Dies könne zum Teil daran liegen, daß die Mehrzahl bisheriger Untersuchungen visuelle und keine akustischen Reize verwendet hat, vermuten die Magdeburger Neurobiologen. Ein weiterer Hauptbefund der Studie war, daß die Stärke der Aktivität der identifizierten Hirnregionen kritisch davon abhängt, ob ein Objekt überhaupt identifiziert werden konnte, wenn ja, wie schnell es benannt wurde oder ob eine Wortabrufblockade auftrat.

„Der Vergleich dieser Ergebnisse, die an gesunden Probanden gewonnen wurden, mit Untersuchungen an Aphasie-Patienten wird zeigen, ob es mit Hilfe der fMRI möglich ist, zu unterscheiden, ob der Patient Probleme hat, die Bedeutung eines Objektes zu erkennen, oder nur den entsprechenden Namen nicht abrufen kann. Dieses Wissen ist für die Art einer frühzeitigen Rehabilitationsmaßnahme entscheidend, weil jeweils völlig unterschiedliche Fähigkeiten trainiert werden müssen", sagt Scheich.

Adel heiratete Adel – Clausewitz' Frau war stark

Betr.: „Ihren Ring trage ich mit Vergnügen" (Nr. 31)

Es ist interessant zu erfahren, daß Clausewitz, der aus einfachen Verhältnissen kam, eine Gräfin von Brühl heiratete.

Zwar wird berichtet, daß ihre Mutter gegen diese Verbindung gewesen sei, aber sie hat sich durchgesetzt.

Das ist typisch für diese Zeit, in der der preußische Adel sich von den starren Formen des untergegangenen ancien regime löste und demokratisch und liberal wurde. In der Heiratspolitik eines Teils der großen Familien ist das deutlich abzulesen.

Der Bruder der Marie v. Clausewitz, geb. Brühl, heiratete die Tochter des Generals Neidhardt v. Gneisenau, eines anderen großen Reformers dieser Zeit.

Scharnhorst, der noch als Bauernsohn aufgewachsen war, verheiratete seine Tochter an den Grafen Friedrich zu Dohna, nach dem der Dohna-Turm in Königsberg benannt worden war.

Der Sohn Scharnhorsts wiederum heiratete eine Tochter von Gneisenau.

Eine andere Tochter Gneisenaus heiratete einen Grafen Stauffenberg und wurde damit zur Ahnfrau des Hitler-Attentäters Klaus Schenk Graf v. Stauffenberg.

Den Höhepunkt liberaler Anschauungen erreichte Alexander Dohna, als er um die Hand der verwitweten Henriette Herz anhielt, einer zwar hoch angesehenen aber bürgerlichen Jüdin. Sie soll den Antrag abgelehnt haben, weil sie sich nicht habe vorstellen können, in einem einsamen Landschloß in Ostpreußen zu wohnen.

In dieser Zeit entstand ein großer liberaler Aufbruch in Preußen.

Aber als Napoleon endgültig besiegt war, wurde diese Bewegung bald unterdrückt.

Die großen Namen liberaler Gesinnung, wie Gneisenau, Schrötter, Auerswald, Dohna und auch Theodor von Schön, gerieten in Vergessenheit oder wurden angefeindet.

Es begann die Restauration, die Preußen seitdem bis zu seinem bitteren Ende nicht mehr verlassen hat.

Hans Graf zu Dohna, Potsdam

Der »bittere« Tod trennte die Liebenden

Betr.: „Ihren Ring trage ich mit Vergnügen" (Nr. 31)

Mit großem Interesse lese ich Ihre Beiträge zu Persönlichkeiten der deutschen Geschichte.

Der Artikel „Ihren Ring trage ich mit Vergnügen" über Clausewitz und seine Braut beziehungsweise Ehefrau Marie von Brühl zeigt Züge des Strategen, die vielen unbekannt gewesen sein dürften.

Leider ist dem Verfasser am Schluß ein Fehler unterlaufen. Hätte auf dem Grabstein des Clausewitz-Paares gestanden „Amans Mors ...", wäre die Übersetzung „Der liebende Tod ..." richtig gewesen. „Amara Mors ..." heißt aber „Der bittere Tod ...", und das gibt der Fortsetzung „... trennt nicht die Liebe" einen vernünftigen Sinn.

In diesem Zusammenhang ein Hinweis auf einen anderen Artikel aus der *Preußischen Allgemeinen Zeitung*. Vor Monaten brachten Sie einen Bericht über den Kurfürsten Johann von Brandenburg. Man hätte dabei auf eine Ballade des Dichters Börries von Münchhausen (gestorben 1945) hinweisen können, in der eben jener Johann von Brandenburg als Freund der lateinischen Sprache eine Rolle spielt.

Mit dem Satz „Totschlago vos sofortissime, nisi vos benehmitis bene!" zwingt er die Könige von Ungarn und Polen, die zerstritten waren, zur Aussöhnung.

Allerdings hat er sicherheitshalber seine 6000 märkischen Reiter mitgenommen ... („Die Wunderwirkung der Latinität").

Daraus folgt: „Ein tadelloses Latein, das ebnet im Leben die Pfade ...".

Also daran denken: „amarus, a um" heißt „bitter, schlimm", nicht „liebend" (s. o.).

Dr. Dieter Grau, Bonn

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

Schäbige Agitation

Betr.: „Invasion der Fremdarbeiter“ (Nr. 31)

Um Himmels willen: Die „Arbeitnehmerfreizügigkeit“ als sogenannte Grundfreiheit von nicht legitimierten und potentiell totalitären Kräften (EuGH und EU-Kommission) erzwungen, … ist der wohl schäbigste Bestandteil der Agitatoren von Globalismus, Ökonomismus und Totalitarismus, ein Mittel, um im Zuge der sachverstandslos und wiederum ohne Rechtsreue seitens der „Bundesregierung“ (Lakai fremder Nationen) gewährten Kapitalverkehrsfreiheit (1994) die Löhne sozialstaatswidrig auf niedrigstes Niveau abzusenken – selbstredend vor allem zu Lasten Deutschlands.

Verbleibe mit republikanisch-(bürgerlich-freiheitlichen) patriotischen Grüßen

Marcel Gruß, Wülfrath

Kindererziehung

Betr.: „Familienpolitik kommt unter die Räder“ (Nr. 33)

Was Frau von der Leyen Familienpolitik nennt, ist leider keine. Da ist ihr Frau Müller, die Gattin des umstrittenen Lafontaine, weit voraus und auf dem rechten Weg, der auch ein linker sein kann, wenn nur an seinem Ende kein Zweifel daran besteht, daß einem Kind nichts Besseres passieren kann, als in einer intakten Familie in der Hut und Erziehung seiner Eltern aufwachsen zu dürfen.

Selbstverständlich brauchen wir Krippenplätze für die Eltern und Alleinerziehenden, die aus unterschiedlichen Gründen ihrer Aufgabe nicht gewachsen sind oder ihr nicht folgen können, aber doch nicht als Regelfall zur Abschiebung von Kindern in die Hände des Staates und seiner Bediensteten mit ihren unterschiedlichen Fähigkeiten und Eignungen, denen immer Zeit und die enge persönliche Bindung zum anvertrauten Kinde fehlt.

Familienpolitik hat sich allein am Kind zu orientieren, sie dient zu keiner Zeit der Freistellung der Eltern von ihren Pflichten.

Hans Bertau, Heidenheim



Diplom hinterhergeschmissen? Wird studieren immer leichter? Foto: ddp

Gesunkene Leistungsanforderungen?

Betr.: „Akademiker auf Knopfdruck“ (Nr. 31)

Endlich wird mit diesem Artikel ein Tabu gebrochen. Stets wird der Bevölkerung weiß gemacht, es lege nur am Geld, am Einkommen der Eltern, wenn Kinder nicht „studieren“ können. Schließlich wurde noch der Begriff „Bildungsferne“ erfunden, um zu erklären, daß alle Menschen gleich begabt, gleich befähigt seien, so zum Beispiel die höchsten Stufen akademischen Wissens erlangen könnten. Also die Fähigkeit besäßen, sich in beliebigem Umfang Wissen anzueignen. Wenn dies nicht möglich sei, dann lege die Schuld bei den „Umständen“, niemals aber bei der Person selbst.

Daß dies eine Lüge ist, zeigt die Wirklichkeit. Ignoriert wird hierbei der wesentliche Naturtatbestand, nämlich die Vererbung, die Vererbungslehre. Diese sollte bei den Entscheidungsträgern bekannt sein. In allen Bereichen unseres Daseins hat dieses Naturgesetz ihre Gültigkeit. Doch in den Köpfen der Politiker und der Ideologen scheint dieses Naturgesetz keine Gültigkeit zu haben. Natürlich gibt es Ausnahmen, Abweichungen von den Gesetzesnormen. Auch Kinder aus Akademikerehen haben nicht immer die Fähigkeit und die Begabung, ein Hochschulstudium zu absolvieren und damit im Leben hohe gesellschaftliche Positionen zu erreichen. Wobei ein Hochschulstudium nicht unbedingt gleichzusetzen ist mit einem gleichzeitig hohen gesellschaftlichen und kulturellen Niveau.

Begabungen können sehr unterschiedlicher Art sein. Es gibt praktische und solche, die mehr theoretischer Art sind. Es ist ein Fehler, wenn heute in der „handwerklichen“ Berufsausbildung der Theorie ein größeres Gewicht beigemessen wird. Hierzu paßt, daß Bildungsstätten eine andere Bezeichnung erhalten, um eine höhere Qualifikation vorzutäuschen.

So kommt es dann auch, daß bereits solche Bildungsgänge, die früher stärker auf die Praxis ausgerichtet waren und Technikerschulen genannt wurden, heute mit einem „akademischen Abschluß“ beendet werden, gemeint ist hier stellvertretend die Bezeichnung Dipl.-Ingenieur. Nur so ist auch zu verstehen, daß plötzlich die akademischen Abschlüsse von fünf Prozent auf 36 Prozent eines Jahrganges angestiegen sind – angestrebt werden allerdings 50 Prozent. Es wird vergessen, daß das akademische Studium früherer Zeiten allein dazu diente, die Befähigung und den Nachweis zu erhalten, wissenschaftlich arbeiten zu können. Brauchen wir wirklich soviel Menschen für die Forschung?

Die Menschen sind keineswegs inzwischen klüger geworden, sondern die Politik hat die Leistungsansprüche so gesenkt und vielfach „einfachere“ Ausbildungsgänge dem Hochschulbereich zugeordnet. Nur so ist der hohe Anteil von Hochschulabsolventen zu verstehen.

Unverkennbar sind die Leistungsanforderungen in den Schulen ständig gesenkt worden. Dies allein zum Ziel, gute Notenabschlüsse zu produzieren. So sind Benotungsdurchschnitte von eins ohnehin ein Unsinn. Solche Superintelligenzen gibt es nicht.

Es ist mir auch unverständlich, daß ein arbeitsloser Ingenieur es nicht schaffen sollte, nach einer gewissen Einarbeitungszeit, sich wieder auf den neusten Stand der Technik zu bringen. Gesucht werden zur Zeit vor allem Ingenieure für Arbeiten, die in Wirklichkeit Mechanikertätigkeiten beinhalten. Welcher im Hochschulbereich ausgebildete Ingenieur will denn schon als Mechaniker arbeiten? Ein Kopfarbeiter soll Handarbeiten erledigen? Undenkbar!

Die Schwierigkeiten liegen eindeutig in der Wahl der richtigen Begriffe beziehungsweise in deren eindeutigen Beschreibungen. Frühere Berufsbezeichnungen sind inhaltlich mit den heutigen nicht mehr vergleichbar. Suggeriert werden mit den Bezeichnungen höhere Qualifikationen, die in Wirklichkeit nicht gegeben sind.

Die Politik nimmt darauf jedoch keine Rücksicht, im Gegenteil, sie begünstigt nicht nur solche Mißverständnisse, sie sind von ihr auch so gewollt.

Klaus Glagau, Münster

Aufarbeitung

Betr.: „Deutsche nur Täter, nicht Opfer“ (Nr. 33)

Es ist ständig festzustellen, daß im Gegensatz zu den unzähligen persönlichen Verbindungen, die zwischenzeitlich zu den neuen Bewohnern im alten deutschen Osten entstanden sind, die offizielle deutsche Politik immer noch einen großen Bogen um alles, was damit zusammenhängt, macht.

Warum eigentlich? Sind wir unserer Geschichte und den verbliebenen Landsleuten nicht mehr Aufmerksamkeit in dieser Richtung schuldig?

Danke an Frau Steinbach und *PAZ* für allen Einsatz.

Wann kommt eigentlich die einheitliche Betrachtung der Geschichte beidseitig von Oder und Neiße, bei der die Geschichte nicht nach 1945 beginnt und die einen nicht nur als Täter und die anderen als Opfer dastehen?

Mittlerweile ist nach 1989 fast eine Generation nachgewachsen. Wann wird nicht nur nach den wirtschaftlichen Vorteilen in der EU geschielt und der Gedanke des europäischen Geistes eines Adenauers, Schumanns und de Gasperies einem Nationalismus und Egoismus geopfert?

Wolfgang Saurenbach, Wuppertal

Radiokrieg

Betr.: „Sehfunk für Erwachsene“ (Nr. 30)

Klaus Rainer Röhl schreibt, daß man in der NS-Zeit falsch und einseitig informiert wurde, dafür aber den amerikanischen Soldatensender Calais zur besseren Information gehabt habe. Dazu zwei Richtigstellungen. Der Feindsender Calais war nicht amerikanisch, sondern britisch unter Leitung des berüchtigten Sefton Delmer. Wie es um dessen Wahrheitsliebe stand, offenbarte er in seinem Buch „Die Deutschen und ich“ (1962). Er weihte den Verräter Otto John ein: „Sollten Sie jedoch Lust haben, sich meiner Einheit anzuschließen, so muß ich Sie gleich darauf aufmerksam machen, daß wir jeden, auch den schmutzigsten Trick anwenden, der sich nur denken läßt. Jeder Griff ist erlaubt. Je übler, um so besser. Lügen, Betrug – alles.“

Friedrich Karl Pohl, Lüneburg

Religion und Staat

Betr.: „Holländischer Politiker will Koran verbieten“ (Nr. 33)

Das ist natürlich Unfug, wenn auch ein verständlicher. Am 16. August war in der „Welt“ zu lesen, daß der Rektor der islamwissenschaftlichen Fakultät der Al-Azhar Universität in Kairo die Todesstrafe für jeden Muslim fordert, der öffentlich erklärt, er sei zum Christentum übergetreten. Das ist eine Realität des Islam, die zu ignorieren Selbstmord gleichkommt. An die Stelle eines Koranverbots sollte treten, daß die Anhänger jeder Religionsgemeinschaft, deren Inhalte gegen unsere Verfassung verstoßen, unser Land zu verlassen haben.

Karl Niedermeyer, Berlin

Falsche Antworten

Betr.: „Konsens der Demokraten oder Einheit der Arbeiterklasse?“ (Nr. 31)

Müßte man Jörg Schönbohms Beitrag als Schulaufsatz zum Thema: „Dringende Fragen der Zeit“ bewerten, dann wäre eine glatte „6“ zu vergeben – die falschen Fragen, die falschen Antworten, die falschen Schlußfolgerungen.

Weiß er nicht, daß er an der revolutionären gesellschaftlichen Entwicklung hin zu einer einzigen deutschen Arbeiterpartei, die den Namen auch verdient, wie Tausende anderer Politiker in der Union auch größten Anteil hat? Gäbe es die von Schönbohm gepriesene „freiheitlich-demokratische Grundordnung“, müßte er sich um das Erstarken der linken Kräfte zu einer einflußreichen politischen Macht keine Sorgen machen. Wer, wie gerade seine Partei, die Ansichten Bismarcks: „… meiner Überzeugung nach bilden aber die indirekten Wahlen an sich eine Fälschung der Wahlen, der Meinung der Nation“, in den Wind schlägt und zuläßt, daß über Listenplätze der gesunde Kern, die Masse des Volkes, von der Berührung mit der höchsten Gewalt ausgeschlossen bleibt, wer den „hellen Wahnsinn“ (Peter Scholl-Latour), nämlich noch zehn Jahre Afghanistan militärisch besetzt halten zu wollen, zustimmt und wer schließlich den unerhörten sozialen Abbau durch die Große Koalition mitträgt, der sollte doch wenigstens schweigen.

Natürlich betreibt die Linkspartei Populismus, wenn sie sich zum Beispiel gegen die Globalisierung stellt, statt diese von Marx und Engels schon vor über 150 Jahren vorausgesagte letzte und höchste Stufe der kapitalistischen Vergesellschaftung der Produktion freudig zu unterstützen. Denn sie soll Voraussetzung für die soziale Weltrevolution sein.

Der Zeitpunkt kommt, da man in Deutschland derart nicht weiterregieren kann und die Masse des Volkes so nicht weiterleben will. Neben diesem objektiven Faktor einer sozialen Revolution könnte eine starke Linkspartei zum noch fehlenden subjektiven Faktor heranwachsen. Genau das ist die Gefahr, die Bundesinnenminister Schäuble sieht und weshalb er die Bundeswehr auch im Inneren eingesetzt sehen will. Die Folgerungen daraus bleiben im Beitrag Jörg Schönbohms leider ausgeblendet.

Dieter Bock, Burgstall

Lokführer sind keine Heizer

Betr.: „Heizer Schell spielt mit dem Feuer“ (Nr. 32)

Herr Schell ist kein gelernter Heizer, sondern Hauptlokführer. Heizer ist bei der Bahn kein Beruf.

Es gehört zur Ausbildung, diese Tätigkeit für eine Zeit ausgeführt zu haben und ist mit schwerer Arbeit verbunden.

Vielleicht wollte der Schreiber dieses Artikels als kleiner Junge selbst einmal Lokführer werden und war jedoch dieser Anstrengung nicht gewachsen?

Nun abfällige Bemerkungen über andere Menschen und ihre Berufe machen ist schließlich leichter.

K. Kiehl, Hörstel

Mit spitzer Feder

Betr.: „Gefährliche Bilder“ (Nr. 32)

Sehr geehrte Redaktion, sehr geehrter Herr Heckel,
wie immer, exzellent beobachtet und in exzellenter Sprache geschrieben.
Danke Herr Heckel!

Georg Schreiber, Altwriezen

Preußische Allgemeine Zeitung

WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND
DAS OSTPREUSSENBLATT

Chefredakteur:
Klaus D. Voss
(V. i. S. d. P.)

Chef vom Dienst, Leserbriefe, Bücher: Rebecca Bellano; **Politik, Panorama, Preußen/Berlin:** Hans Heckel; **Kultur, Unterhaltung, Leben heute:** Silke Osman; **Geschichte, Landeskunde, Ostpreußen heute:** Dr. Manuel Ruoff; **Heimatarbeit, Aktuelles:** Florian Möbius; **Ostpreußische Familie:** Ruth Geede.

Freie Mitarbeiter: Wilfried Böhm, Dr. Richard G. Kerschhofer (Wien), Hans-Joachim von Leesen, Wolf Oschlies

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Knut Bantow.

Anschrift für alle: Parkallee 84/86, 20144 Hamburg. Verlag: Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Parkallee 86, 20144 Hamburg. Preußische Allgemeine Zeitung/Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. – Ab 1. 1. 2006 Bezugspreis Inland 8,30 € monatlich einschließlich 7 Prozent Mehrwertsteuer, Ausland 10,50 € monatlich, Luftpost 14,50 € monatlich. Abbestellungen sind mit einer Frist von einem Monat zum Quartalsende schriftlich an den Verlag zu richten. Konten: HSH Nordbank, BLZ 210 500 00, Konto-Nr. 192 344 000. Postbank Hamburg, BLZ 200 100 20, Konto-Nr. 84 26-204 (für Vertrieb); Konto-Nr. 907 00-207 (für Anzeigen).

Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung erfolgt nur, wenn Porto beiliegt. Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 28,. Druck: Schleswig-Holsteinischer Zeitungsverlag GmbH, Fehmarn Str. 1, 24782 Büdelsdorf . – ISSN 0947-9597. Die Bezieher der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* werden mit dem Beginn des Abonnements Mitglieder der Landsmannschaft Ostpreußen e. V. und ihrer Untergliederungen. Die Aufnahme der Bezieher in die Heimatkreise oder Landesgruppen erfolgt durch schriftliche Beitrittserklärung. Diese kann zusammen mit dem Antrag auf Lieferung der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* erklärt werden. Der Mitgliedsbeitrag in Höhe von einem Drittel des Brutto-Inlandsbezugspreises der *Preußischen Allgemeinen Zeitung / Das Ostpreußenblatt* wird zusammen mit dem jeweils gültigen Abonnementspreis in einer Summe erhoben und dient der Unterstützung der Arbeit der Landsmannschaft Ostpreußen e. V.

Telefon (040) 41 40 08-0
Telefon Redaktion (040) 41 40 08-32
Fax Redaktion (040) 41 40 08-50
Telefon Anzeigen (040) 41 40 08-41
Telefon Vertrieb (040) 41 40 08-42
Fax Anz./Vertrieb (040) 41 40 08-51
http://www.preussische-allgemeine.de

E-Mail:
redaktion@preussische-allgemeine.de
anzeigen@preussische-allgemeine.de
vertrieb@preussische-allgemeine.de

Landsmannschaft Ostpreußen:
http://www.ostpreussen.de
Bundesgeschäftsstelle:
lo@ostpreussen.de

www.preussische-allgemeine.de
Benutzername/User-ID: **paz**
Kennwort/PIN: **7236**

Von den zahlreichen an uns gerichteten Leserbriefen können wir nur wenige, und diese oft nur in sinnwahrend gekürzten Auszügen, veröffentlichen. Die Leserbriefe geben die Meinung der Verfasser wieder, die sich nicht mit der Meinung der Redaktion zu decken braucht. Anonyme oder anonym bleiben wollende Zuschriften werden nicht berücksichtigt.

MELDUNGEN

Ghetto-Arbeiter fordern höhere deutsche Rente

Berlin – Die israelische Regierung und die Jewish Claims Conference haben ein Angebot von Bundesfinanzminister Peer Steinbrück (SPD) zurückgewiesen, ehemaligen jüdischen Arbeitern in NS-Ghettos aus einem Fonds über 75 Millionen Euro eine Rente zu zahlen. Das Angebot sei bei weitem unzureichend, die Rede ist von „einer Null zuwenig“. Die Arbeiter seien meist nur sehr dürftig bezahlt und im Unterschied zu Zwangsarbeitern bislang nicht entschädigt worden.

Abgeordnete zur »Gustloff«

Berlin – Der CDU/CSU-Fraktionschef Volker Kauder will seine Kollegen in den anderen Fraktionen dazu bewegen, daß sich alle Bundestagsabgeordneten gemeinsam im Januar den neuen TV-Zweiteiler über den Untergang der „Wilhelm Gustloff“ ansehen. Der von der Ufa produzierte Film wird kommendes Frühjahr vom ZDF gezeigt.

ZUR PERSON

Verqualmter Wahlkampf



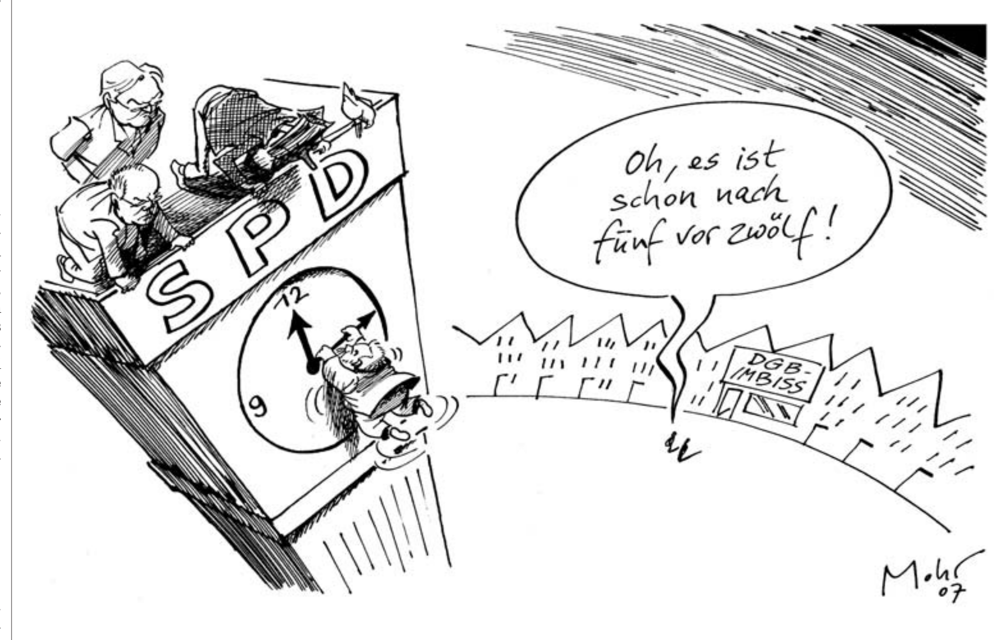
Er gilt als ein Mann der Tat, kein Freund der leisen Töne. Der griechische Premierminister **Kostas Karamanlis** ist in die Politik hineingeboren. Er ist der Neffe von Konstaninos Karamanlis, der das Land zwischen 1955 und 1963 sowie von 1974 bis 1980 führte. Traditionell werden die politischen Geschicke Griechenlands von einflußreichen Familienclans geleitet.

Erst im zweiten Anlauf gelang es Karamanlis 2004, die damals regierenden Sozialisten der „Pasok“ mit seiner bürgerlichen „Nea Dimokratia“ abzulösen.

Nun steht Griechenland vor verbrannter Erde und Karamanlis vor Neuwahlen am 16. September – ein schlechter Zeitpunkt für ihn. Die Sympathien für den Mann mit der kräftigen Statur tendieren gegen Null. Das Chaos hatte die Waldbrandgebiete im Griff und Karamanlis scheiterte bei der Organisation der Lösch- und Hilfsmaßnahmen, so der verbreitete Eindruck.

Karamanlis redet von Verschwörungen. Indes: Noch am Anfang des Jahres hatte die Regierung einen Aktionsplan für die Hitzeperiode aufgestellt, doch davon ist im eingetretenen Krisenfall nichts zu spüren. Statt dessen herrscht Streit in den Reihen der Katastrophenbekämpfer: Der Chef der Feuerwehr feuerte den Zivilschutz-Chef, der Streit wird in den Medien ausgetragen und die Regierung sieht zu.

Noch vor Ausbruch der Waldbrände konnte Karamanlis Partei Umfragewerte von 42 Prozent verzeichnen, die linke „Pasok“ lag mit 38 Prozent deutlich zurück. Das Verhältnis könnte nun kippen, obwohl 48 Prozent der Griechen Karamanlis trotz allem dem Herausforderer Georgios Papandreou vorziehen. Der Amtsinhaber wird also alles versuchen, den Urnengang zu einer Persönlichkeitswahl zu machen. *M.A.*



Beck auf der Höhe der Zeit Zeichnung: Mohr

Sensibel

Wie wir Beck trösten, was der Herr Deuse sich eigentlich denkt, und wo Mügeln herzeigbare Nazis buchen könnte / Der Wochenrückblick mit HANS HECKEL

Irgendwann war mal Schluß: Kurt Beck konnte die Hänseleien seiner Parteifreunde nicht mehr ab und heulte sich den Kummer laut von der Seele. „So einen Scheiß lasse ich mir nicht mehr bieten“, flennte er den Obersozis giftig ins Gesicht, die sich dann doch ein bißchen schämten.

Nun eilen sie herbei und streicheln dem armen Kurt übers Bürstenhaar: „Oooch, war doch gar nicht so gemeint. Von jetzt ab sind wir ganz doll lieb zu dir, mein Kuddel“, versprechen die Genossen. Alle sind zum Kuddel-Knuddeln angetreten und muntern den armen Kerl auf: Er könne schon fast so bärig „Basta!“ sagen wie der Schröder. Das ist doch was!

Zum Glück für die Genossen haben sie praktisch alle mitgemacht beim Piesacken ihres Chefs. Da kann jetzt keiner auf den anderen zeigen und ihm „mangelnde Sensibilität“ vorhalten. Statt dessen werden rundum Persilscheine getauscht, man spricht von lauter „wichtigen Beiträgen zur innerparteilichen Debatte“ (gemeint ist der „Scheiß“ ebenso wie Becks Reaktion darauf) – ein Phrasenteppich, unter dem jede Gemeinheit Platz hat.

Mangelnde Sensibilität wird nämlich nicht geduldet in Deutschland. Mügelns Bürgermeister Deuse behauptet immer noch, es gebe keine rechtsradikalen Strukturen in seiner 4700-Seelen-Gemeinde. Die Auseinandersetzung mit den Indern sei eine ausgeartete Bierzeltschlägerei, in deren Verlauf es in aufgeheizter Stimmung zu Landfriedensbruch, Körperverletzung und rassistischen Sprüchen gekommen sei. Was denkt der Mann sich eigentlich? Der Bürgermeister finde die „im politischen Alltag notwendige Sensibilität nicht“, urteilt eine Zeitungskommentatorin.

Dem können einsichtige Beobachter nur zustimmen. Liest der Herr Deuse keine Zeitung? Dort hätte er die weltpolitische Bedeutung der über 20 Meter langen Hetzjagd studieren und lernen können, daß der Vorfall eine Art Pogrom war. Darauf hätte er ein umfangreiches Programm „Mügeln gegen Rechts“ auflegen müssen. Und wenn er wirklich keine echten Nazis in seiner Gemeinde findet? Nur diese gewalttätigen Dumpfbacken mit ihrem besoffenen „Ausländer raus“-Gegröhle? Die reichen tatsächlich nicht, um die Gefahr für die Demokratie in Mügeln sichtbar zu machen, eher schon, um den allgemeinen Verfall von Respekt, Manieren und Gesetzestreue zu beklagen – das jedoch tun ja immer die Konservativen, weshalb eine solche Debatte im „Kampf gegen Rechts“ nun wirklich nichts zu suchen hat. Doch kein Problem: Mit ernstzunehmenden Nazis wird der sächsische Verfassungsschutz den Mügelnern bestimmt gern aushelfen. Die Verfassungsschützer haben genug eigene im Markt. Darunter auch solche, die womöglich schon in naher Zukunft dringend eine neue Aufgabe suchen.

> Das WM-Trauma ist besiegt: »Nationalstolz« wird endlich wieder bestraft

Wenn Kurt Beck mit seinem neuerlichen Vorstoß fürs NPD-Verbot durchkommt, müssen nämlich einige staatlich bestallte Parteibräunlinge aus der NPD-Spitze abgezogen werden, damit die Sache nicht noch einmal über „V-Männer“ stolpert. Der letzte Anlauf zum NPD-Verbot war bekanntlich daran gescheitert, daß sich in der Partei dermaßen viele staatliche Agenten tummelten, daß die Richter keine Möglichkeit sahen herauszufinden, wer dort ein echter Extremist ist und wer als Bundeskostümnazi nur so tut. Deshalb sollen sich die V-Leute im Falle eines neuen Verbotsantrages zurückziehen, heißt es.

Die so aus der NPD verschwundenen Amtsnazis wären dann frei zur weiteren Verwendung und könnten in Mügeln so richtig was losmachen. Angenehmer Nebeneffekt: Linke Gruppen würden daraufhin ebenfalls mehr Mittel zum „Kampf gegen Rechts“ bewilligt bekommen (aber bitte, der Sensibilität wegen, aus einem anderen Budgetposten als dem, aus dem die Amtsnazis besoldet werden). Bürgermeister Deuse schließlich könnte der Öffentlichkeit eindrucksvoll vorführen, „daß endlich etwas getan wird“.

Müßte, würde, könnte ... Leider wird es wohl weder zu einem neuen NPD-Verfahren kommen noch will sich der Mügelner Bürgermeister von der verharmlosenden Beschreibung der Vorgänge in seiner Kleinstadt lossagen. Immerhin gibt es jetzt ein Ermittlungsergebnis von Polizei und Staatsanwaltschaft, aus dem hervorgeht, daß es sich bei der Auseinandersetzung mit den Indern um eine ausgeartete Bierzeltschlägerei gehandelt hat, in deren Verlauf es in aufgeheizter Stimmung zu Landfriedensbruch, Körperverletzung und rassistischen Sprüchen gekommen ist.

Damit ist der Fall Mügeln noch lange nicht abgeschlossen. Jetzt geht es darum, dafür zu sorgen, daß wir aus den Vorfällen auch etwas lernen und sensibler werden. Hier können durchaus schon Fortschritte ausgemacht werden: Mit lange nicht mehr genossener Betroffenheit meldeten die Medien entsetzt: „Mügelns Bürgermeister ist stolz, Deutscher zu sein!“ In den guten alten 90ern hätte er sich mit dieser Aussage das Genick gebrochen. Aber in der dunklen Zwischenzeit? Wer unter uns leidet nicht noch immer unter dem WM-Trauma, als uns ganz Deutschland seinen fröhlichen „Stolz“ ins entsetzte Gesicht lächelte und die gesamte unsensibilisierte Welt lustig mittanzte? Die wache Reaktion der Medien auf die skandalöse Stolz-Bekundung des Herrn Deuse gibt zu erkennen, daß wir die furchtbare patriotische Unbefangenheit langsam wieder ablegen.

Sogar die Sebnitz-Pleite überwinden wir Schritt für Schritt. Die oben genannte Kommentatorin hat die Affäre umgedreht und ein finsteres „Sebnitz-Syndrom“ bei den Deutschen entlarvt. Das besteht darin, daß die Leute sich regelrecht freuen, wenn sich ein angeblich gezielter Nazi-Übergriff im Nachhinein „nur“ als widerliche Prügelei mit rassistischen Beschimpfungen (wie in Mügeln) oder tragisches Unglück (wie in Sebnitz) entpuppt. Diese Haltung sei ein Zeichen der Verdrängung der NS-Verbrechen.

Was soll heißen, da kommen Sie nicht mit? Auch Sie sind eher erleichtert, wenn herauskommt, daß es keine organisierten Nazis waren, die wieder durch Deutschland ziehen und morden und prügeln, sondern bloß ordinärer Pöbel? Dann haben auch Sie das „Sebnitz-Syndrom“.

Erstes äußeres Anzeichen des Syndroms ist der Wunsch, nach den ersten Meldungen über eine Nazi-Attacke zu erfahren, ob die Sache denn überhaupt bewiesen sei. Wer so etwas fragt, weigert sich einzusehen, daß jedes Verdachtsmoment ausreicht, um dringend „ein Zeichen gegen Rechts setzen zu müssen“.

Das Ziel der Zeichensetzerei ist erst erreicht, wenn sie von den Anlässen vollkommen unabhängig geworden ist. Das ist gar nicht so schwer: Wenn nach jedem Anlaß schon ein „Zeichen“ gesetzt wird, bevor erforscht ist, was wirklich geschah, entsteht von selbst der Eindruck, daß es im Lande von marodierenden Nazibanden nur so wimmelt. Jedes Zeichen bildet den Hintergrund für das nächste und läßt es um so wichtiger erscheinen, wobei die Anlässe in der allgemeinen Wahrnehmung kaum noch eine Rolle spielen. Wenn doch jemand auf sie zu sprechen kommt, lassen wir das Beil sausen: „Sebnitz-Syndrom!“

Dabei müssen wir natürlich darauf achten, daß die „Zeichen“ nicht mißbraucht werden. Kampf gegen Rassismus an sich ist eine heikle Sache, der kann schnell in die falsche Richtung gedreht werden. Verdrängungsdeutsche mit Sebnitz-Syndrom könnten auf die Idee kommen, antideutsche Pöbeleien von Migranten auch als „Rassismus“ zu benennen. Da hilft nur die präzise Wortwahl, weshalb es immer „Kampf gegen Rassismus *und* Fremdenfeindlichkeit“ heißen muß. Klar ist es ein wenig merkwürdig, wenn wir ausgerechnet im Antirassismuskampf Deutsche, deren Hautfarbe nicht weiß ist, automatisch als „Fremde“ etikettieren. Aber was soll man machen, Sprache hat halt ihre Tücken. Daß „Antifaschisten“ heute noch von Deutschland als dem „Land Adolf Hitlers“ sprechen, würde ja auch niemanden mehr freuen als Hitler selbst.

ZITATE

*Die deutsch-türkische Soziologin **Necla Kelek** bemerkt in der „Frankfurter Allgemeinen“ vom 30. August zum Prozeß um den **„Ehrenmord“ an Hatun Sürücü**:*

„Obwohl über diesen ‚Ehrenmord‘ heftig und kontrovers öffentlich gestritten worden war, vermieden es nicht nur Verteidiger, sondern auch Ankläger und Richter, dem Fall eine gesellschaftliche Dimension zu geben. Doch die hatte er längst ... Die drei Schüsse entlarvten das wohlmeinende Wegschauen angesichts gegengesellschaftlicher Strukturen als tödliche Toleranz.“

*Der neueste Vorstoß von SPD-Chef **Kurt Beck** für ein **Verbot der NPD** habe der radikalen Partei zu unverhofftter Medienpräsenz verholfen, jubelt **NPD-Generalsekretär Peter Marx**:*

„Herr Beck ist ein Top-Mann, er betreibt bestes Marketing für die NPD!“

*Unionsfraktionsvize **Wolfgang Bosbach** warnt vor den Begleiterscheinungen eines neuen **NPD-Verbotsverfahrens**, da dies zwei bis drei Jahr dauere:*

„Würden wir einen neuen Verbotsantrag stellen, müßten wir sofort die V-Leute abschalten. Und während dieses gesamten Zeitraumes hätten wir ... überhaupt keine Kenntnis über das Innenleben der NPD.“

Jetzt ist er's doch!

Der olle Gül, den jeder kennt,
ist neuer Türken-Präsident,
nur was man von ihm halten soll,
darüber schweigt das Protokoll.

So manche zeigen sich erregt,
weil seine Frau ein Kopftuch trägt,
doch registriert der Optimist,
daß dieses keine Burka ist.

Der eine sagt, es steht ihr gut,
viel besser als der Queen ihr Hut,
und sicher ist es kein Malör,
denn es erspart sich den Frisör.

Ein andrer wieder ist empört,
zumal ihn die Symbolik stört,
hingegen frag' ich – auch zwecks Reim:
Wer hat die Hosen an daheim?

Und weiter spinne ich den Fall:
Kommt Gül mit Frau zum Opernball?
Wär' kein Problem der Staatsbesuch,
halb Wien hat eh schon so ein Tuch.

Gar viele aber atmen auf
und nehmen gerne Gül in Kauf,
denn derart Islamist zu sein,
das paßt nicht in Europa rein!

In Brüssel hält man stur daran,
gemäßigt ist der brave Mann,
und man beweist uns fest und steif,
die Türken sind europareif.

Als Ausweg hoffen manche sehr
jetzt auf den Putsch vom Militär,
dann wär' es, meinen sie, vorbei
mit einem Beitritt der Türkei.

Indes – wie immer man es nimmt –
an eines glaub' ich ganz bestimmt:
Wer Kopftuchstoffe produziert,
der ist in nächster Zeit saniert!

Ja, ob was gut ist oder schlecht,
das weiß man vorher nie so recht –
es ist halt alles relativ,
und deshalb geht es meistens schief ...

Pannonicus